

Im Innern  
des Bergs Montauban

*Schauspiel*

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag  
*Alle Rechte vorbehalten*  
Lektorat: Jutta Timmermans  
[Goldwaage-verlag@freenet.de](mailto:Goldwaage-verlag@freenet.de)  
ISBN 978-3-9816256-9-5

# *Personen:*

Arnim, ein Mann Mitte fünfzig  
Caroline (in englischer Aussprache), seine Tochter  
Ariane,  
Irina, zwei junge Frauen

Drei Bewohner des Bergs,  
zwei Männer und eine Frau, ihre hier ge-  
nannten Namen sind: Barkan, Saibrina,  
Turgan  
(Sie tragen Masken, die sie als eine fremdar-  
tige "Spezies Mensch" erscheinen lassen.)

Der „Präsident“, Regierungsoberhaupt in einem  
Staat des südamerikanischen Kontinents  
Sein Vizepräsident  
Die Crew ihres Propaganda-Ministeriums:  
zwei Männer, eine Frau

Der „andere Präsident“  
(vom gleichen Schauspieler gespielt, doch in  
anderer Uniform)

Die ihm unterstehende Crew  
(wieder die gleichen Schauspieler doch mit  
anderen Uniformen)

Jangtan, genannt der „Diabolische“  
Zwei seiner Gefolgsleute, wie Jangtan selbst  
in eleganter völlig schwarzer Kleidung

Die drei „Verfolger“, von denselben drei  
Personen gespielt, doch in einfacher Bergwan-  
derkleidung

Der „Prophet“  
Der „schwarze Fürst“  
Der „Erfinder“  
Tilon, ein Reisender

Albin, Sänger, ein Countertenor  
Randolf, Fagottspieler und Erzähler

Helina,  
Zira, zwei Frauen in mittlerem Alter  
Lukan,  
Ankar,  
Utrosa, zwei Männer, eine Frau

Alle fünf sind Schüler aus dem Berg Mon-  
taun. Insgesamt gibt es neun.

Die nicht namentlich genannten Schüler  
können von denselben Schauspielern in an-  
derer Kostümierung gespielt werden.

Zwei von KI gesteuerte Roboter  
(natürlich von Schauspielern gespielt und  
von Innen gelenkt)

*Viele Rollen sind Kurzrollen, so sind auch  
viele Mehrfachbesetzungen möglich.*

## Das Bühnenbild

Die Szenen wechseln im ersten Teil und zweiten Teil vor allem zwischen zwei unterschiedlichen Bühnenbildern, von denen immer nur eines sichtbar ist: Links blickt man auf die rechte Hälfte der hell erleuchteten Halle im Inneren des Bergs. Auf der rechten Seite befindet sich die Informationszentrale des Präsidenten mit ihrer technisch blinkenden Ausstattung; es ist, leicht variiert, auch die des mit ihm verfeindeten zweiten Präsidenten.

In beiden Fällen kann mit Videoprojektionen gearbeitet werden.

Im zweiten Teil spielt die zentrale Szene unter einem funkelnden Nachthimmel.

Der dritte Teil ist überwiegend von kleineren wechselnden Einzelszenen geprägt. Für diese Szenen genügen andeutende Kulissen, auch können wieder Videoprojektionen zum Einsatz kommen.

## Musik

Sie spielt eine wichtige Rolle während des ganzen Stücks.

An erster Stelle steht das Spiel einer Klarinette und ein Chorgesang im Innern des Bergs.

Wichtig ist daneben der Gesang eines umherziehenden Countertenors und das Fagottspiel seines Begleiters. (Alles als Play-Back ausgeführt)

Die Szenen in den Kommandozentralen der beiden kriegführenden Präsidenten sind vor allem von Power-metal-sound geprägt.

# Erster Teil

## 1. Szene

*Arnim und Caroline erscheinen von rechts.  
Der Hintergrund links kann die steile Wand eines zerklüfteten Bergs andeuten.*

*Drei etwa kniehohe Felsbrocken liegen davor.  
Arnim ist Anfang fünfzig, ein stattlicher durchaus noch attraktiver Mann. Seine Tochter ist Anfang zwanzig – ebenfalls eine attraktive Erscheinung.*

*Es weht ein rauer Wind, der manchmal unklar die „Fetzen“ eines fernen Chorgesangs mit sich trägt.*

*Vater und Tochter tragen Rucksäcke und man sieht ihnen die Erschöpfung einer langen Bergwanderung an.*

*Der Vater zieht ein zerknittertes Blatt Papier hervor, das er wie eine Reisekarte betrachtet.*

Arnim: Dies ist er – der Berg, den wir suchten.

*Der Berg Montaun.*

*Es scheint ein gewöhnlicher Berg zu sein.*

*Doch es gibt ein Geheimnis in seinem Innern.*

*Wir werden es in Kürze kennen lernen.*

*Er atmet tief.*

*Doch machen wir hier eine Rast.*

Caroline: Du sagst, wir haben ihn endlich gefunden.

*Doch der Eingang, der heimliche, den es hier geben soll – kannst du ihn irgendwo sehen?*

Arnim: Es gibt drei Zeichen, gut versteckt in die Felsen geritzt.

Wer nichts davon weiß, dem bedeuten sie nichts  
und er läuft an ihnen vorbei. - Wer sie erkennt,  
dem zeigen sie sicher den Weg an.

Caroline: Warum gehen wir dann jetzt nicht dieses  
letzte Stück bis zum Eingang?

Arnim: Wenn wir den Berg betreten haben, wirst du es  
verstehen...

Caroline: Ich weiß: Du siehst es als einen großen Mo-  
ment, endlich hier zu sein.

Arnim: Den denkbar größten.

Meine jahrelange Suche hat ihr Ende gefunden.  
Etwas wie eine heilige Scheu hält mich im Au-  
genblick doch noch fest.

Der „Heilige Berg Montauban“.

Nur wenige kennen ihn unter diesem Namen.

Mir war er bekannt.

Ich spüre, wie wir dem Ziel ganz nah sind. Und  
ich fühle Demut und Dankbarkeit.

*Er nimmt auf einem der drei Felsbrocken Platz.*

Machen wir hier eine kurze Rast.

Wir haben sie verdient nach den Strapazen der  
langen Wanderung.

Auch sagt mein Magen, dass er Hunger hat.

*Er greift in den geöffneten Rucksack und holt ein  
Brot und einen Apfel daraus hervor.*

Zu essen genau vor dem Eingang oder sogar  
nach Betreten des heiligen Bergs –

*Er schüttelt den Kopf.*

Ich würde es wie ein Unrecht empfinden – wie  
einen Verrat.

Caroline: *nimmt ebenfalls Platz und greift in ihren  
Rucksack.*

*Wie ihr Vater beginnt sie zu essen.*

Arnim: Ich möchte dir etwas erzählen.

Wie du weißt, habe ich jahrelang bei einem Bildhauer gearbeitet.

Du hast ihn häufig besucht.

Ein sehr schweigsamer Mann.

Ein klarer, aufrichtiger Charakter.

Er konnte auch wunderbar zeichnen und malen.

Er hatte es aufgegeben, unter seinen Bildhauer- und Malerkollegen eine Berühmtheit zu werden.

Es störte ihn nicht, wenn man ihm eine zu große Nähe zu antiken Bildwerken vorwarf. Er schuf, wie du weißt, mythische Gestalten wie Faune, Kentauren, tanzende Satyre und in vielen Variationen den trunkenen Pan. In meinen Augen waren es Meisterwerke.

Immerhin, er konnte von seinen Arbeiten leben.

Für ihn war dies Anerkennung genug

Also, ich war über Jahre sein Schüler.

Auch ich merkte bald, dass Berühmtheit für mich unerreichbar war. Mein größtes Vergehen bestand darin, dass ich getrieben war von dem Wunsch, etwas zu erschaffen, das einen mich selbst berührenden Glanz von Schönheit hatte. Schönheit war nicht gefragt – nicht in den riesigen Ausstellungshallen, die unsere Kollegen mit ihren Bildwerken füllten.

Genug davon.

*Nach einer Pause*

Dieser Mann war es, von dem ich vom Berg Montaan erstmals erfuhr.

Von diesem Berg wieder wusste er selber durch einen Mann, der mehrmals über Tage sein Gast war und so sein Freund wurde. Er erfreute sich jedes Mal erneut an seinen Kunstwerken und



schien selbst ein Fachmann zu sein, was das Handwerk der Bildhauerei anbetrifft.

Ein gleichfalls geheimnisvoller Mann. Er befand sich ständig auf Reisen, die wohl einem bestimmten Zweck dienten, über den er allerdings schwieg.

Ich selbst habe ihn nie kennen gelernt. Und mein Bildhauerlehrer sprach erst über ihn, als er selbst schon alt war und sich dem Tod nahe fühlte. Er wollte das Geheimnis dieses Bergs nicht mit in sein Grab nehmen.

Er sprach mit zitternder Stimme. Und ich musste geloben, es selbst nicht leichtfertig weiter zu erzählen.

Es gab eine Bedingung dafür.

Ich habe mich an dieses Versprechen gehalten. Und in diesem Augenblick breche ich es.

Auch er hat dieses Versprechen gebrochen.

Und plötzlich wurde er reich belohnt.

Es war drei Tage, bevor er starb.

Er erlebte etwas, das er selbst groß und wunderbar nannte.

Er fühlte sich nachts über Stunden ins Innere dieses Bergs versetzt, das zu kennen er immer ersehnt hatte.

Ich höre erneut seine zitternde Stimme.

Seine Schilderungen über das nächtlich Erlebte wurden so detailliert und farbenreich, dass mich von da an gleichfalls eine Sehnsucht erfüllte, die mich all meine weiteren Jahre begleitet hat.

Allerdings: Er verriet nichts über den Ort, wo der Berg zu finden war. Und auch den Namen verriet er mir nicht – nicht den, den die Bewohner der

Gegend benutzten und auch nicht den Namen, der ein Geheimname war.

Nach vielen Irrfahrten konzentrierte sich meine Suche auf das Atlasgebirge. Du siehst mich diese Zeichnung hier in der Hand halten, die zeigte mir plötzlich die Spur. Wie ich an diese Zeichnung gelangte? Sie war in einer der Figuren meines Bildhauerlehrers versteckt, die unglücklicherweise eines Tages umstürzte und dabei zerbrach. Doch besser sage ich: glücklicherweise. Ich hätte noch Jahre vergeblich suchen können.

Doch man hatte es mir nicht leicht gemacht.

Diese Zeichnung – sie ist voller rätselhafter Zeichen und unverständlicher Worte. Ich musste sie erst entschlüsseln.

Doch es gab einen Code, den ich schließlich fand.

Und die sichere Antwort war das Atlasgebirge.

Warum er die Angaben alle verschlüsselt hatte? Der reisende Freund, von dem ich soeben gesprochen habe, verriet ihm den Ort, dies in höchster Vertraulichkeit. Doch er selbst sollte den Ort an niemanden weitersagen.

Und überhaupt sollte er über das Wunder dieses Bergs nur mit jemanden sprechen, der über ein solches Wunder nicht spottete und ein offenes Ohr und einen offenen Geist dafür hatte.

Dies war die eine Bedingung.

Und es gab eine zweite.

Doch lass mich jetzt endlich zum eigentlichen Kern dieser geheimnisvollen Geschichte kommen, die für die meisten Ohren unglaubwürdig klingen mag, die mich aber tief berührte und schließlich auf meine jahrelange Suche trieb.

Warum suchte ich ihn – diesen Berg?

Es gibt Bewohner darin.

Nur wenige. Doch sie erfüllen eine wichtige Aufgabe.

Der Berg hat in seiner Mitte einen riesigen Hohlraum, den seine Bewohner ausgestaltet haben zu einem grandiosen gewaltigen Saal. Er hat neun Türen, die in weitere erleuchtete Gänge und Kammern führen. Alles funkelt in einem geheimnisvollen Licht, als leuchteten die Steine von Innen und dieses Licht wieder reflektiert in Dutzenden von Spiegeln.

Es ist ein Rätsel, wie die Bewohner dieses Licht erschaffen; und es gibt viele weitere Rätsel.

Caroline: Und du bist sicher, ich gehöre nicht zu denen, die mit Spott und Unglauben reagieren?

Arnim: Du Tochter? Nein!

*Er lacht kurz auf.*

Dafür kenne ich dich zu gut.

Ich weiß von deinen Wachträumen, die du manchmal in sonderbar andersartigen Welten erlebst, und von denen du hin und wieder berichtest.

Lass mich fortfahren:

Diese Bewohner – sie haben Menschengestalt, doch ihre Gesichter erscheinen fremdartig, als seien sie ein anderer uns unbekannter Spross der Spezies Mensch. Woher sie kommen und wie lange sie den Berg schon bewohnen, habe ich nicht erfahren können,

Sie nennen sich die „Hüter der Erde“.

Caroline: Ein Orden von Männern, eine Art Rittergemeinschaft wie einmal im Mittelalter?

So klingt es für mich.

Arnim: Nein. Das hätte ich eben noch hinzufügen wollen: Die Bewohner sind nach Geschlechtern genau geteilt. Neun Männer, neun Frauen bewohnen den Berg.

Ich sagte: Sie haben Menschengestalt und sind doch fremdartig. Sie strahlen Würde aus, ihre Gesichter haben etwas Marmorähnliches, das kaum eine Mimik zeigt. – Doch man spürt: eine ruhige doch starke Freundlichkeit geht von ihnen aus. Man muss sie nicht fürchten.

Ich habe im Weiteren gesagt, dass sie sich die „Hüter der Erde“ nennen.

Jetzt magst du fragen: In welcher Art behüten sie uns?

Wohin wir auf dieser Erde blicken, gibt es Elend und Not, Aggression und Hass, und immer wieder treibt es Völker in schreckliche Kriege.

Was wir nicht wissen: Wie viele unglückliche, Not und Zerstörung bringende Ereignisse es darüber hinaus noch geben könnte, die aber niemals geschehen.

Dies ist das eine.

Das andere ist: Dies sind Wesen, die auf Jahrtausende blicken.

Was jetzt auf diesem Planeten an Zwietracht, Hass und Zerstörung durchlebt wird, ist in dieser Betrachtung vieler Jahrtausende nur wie ein Wimpernschlag.

Die Menschen durchwandern diese Episoden der Schrecken und nach und nach verwandeln sie sich. Es geschieht in winzig kleinen, mühsamen Schritten. Doch blicken wir genau, so wissen wir, dass wir viele dunkle wahnhaftige Glaubens-

sätze der Vergangenheit, etwa die des Mittelalters, abgestreift haben.

Caroline: Manchmal fällt es mir schwer, an eine solche Verwandlung zum Besseren zu glauben, wenn ich auf der Erde so um mich blicke.

Doch du sprichst von den kleinen, ganz winzigen Schritten. Und damit, gewiss, hast du Recht.

Was ich jetzt fragen muss: In welcher Art verhindern sie Schlimmeres, wie du sagst?

Arnim: Durch ihre Gedanken.

Doch es ist ein anderes Denken, als wir es kennen.

Es ist ein Denken, dass sich in gebündelten Energien in die Welt und unter die Menschen ergießen kann.

Sie haben vor langer Zeit erkannt, dass Gedanken Kräfte sind, so real wie ein Baum oder Stein, und dass sie gebündelt zu einer großen Macht werden können.

Caroline: Und wie gelangen sie zu all diesem Wissen über die einzelnen Menschen und ganze Völker – dort in ihrem abgelegenen Berg?

Arnim: Der gewaltige Saal, den sie schufen, das sagte ich schon, ist voller Spiegel. Dies gibt es selbst auf dem Boden.

Doch natürlich sind es keine üblichen Spiegel.

All diese Spiegel haben die Fähigkeit, wie elektronische Informationsempfänger zu wirken – hinaus auf die Erde.

Die Bewohner des Bergs, die regelmäßig in dem großen Saal der Spiegel zusammentreffen, können jedes beliebige Ereignis darin abrufen.

Caroline: Das können sie? – Ein doch etwas unheimlicher Gedanke, dass sie uns so überwachen.

Arnim: Denke an die positive Version eines Überwachungssystems.

Es gäbe niemals die Absicht, uns Schaden zuzufügen, im Gegenteil.

Caroline: *nickt und lächelt* Ja. Warum sollte es sie nicht geben – diese gute Version?

Arnim: Lass mich noch mehr von ihnen berichten – etwa wie sie zu ihrer Nahrung gelangen: Sie haben Gärten angelegt in ihrem Berg - weitläufige Gärten, die sie wieder mit diesem geheimnisvollen künstlichen Licht erhellen.

Auch diese Gärten haben ihren Zauber. Sie sind eingezäunt von immer blühenden Sträuchern und reicher an Früchten als jeder Garten der Erde, und alles ist wie jeder blühende Garten belebt von Schmetterlingen, Libellen und natürlich einer Vielzahl von Vögeln.

Sie pflegen diese Gärten mit Hingabe.

Doch ihre weit größere Hingabe und ihr Interesse gilt ihren Träumen, die richtigerweise besser Traumreisen zu nennen sind.

Wie du es von deinen Wachträumen kennst, lösen sie sich im Schlaf mit ihren Traumkörpern ab und treten kosmische Reisen an - Reisen in andere Dimensionen und zu andern Planeten, von denen die Menschen gewöhnlicherweise nichts ahnen.

Das ist ein nochmals neues Kapitel, das ich hier nur erwähnen will. – Weißt du doch selbst sehr genau, wovon ich hier spreche.

Caroline: *lächelt leicht* Dies weiß ich, ja.

Da gibt es so unendlich vieles, das die Menschen erst nach und nach entdecken werden.

Das kalte leere Universum, wie sie es meistens sehen, ist eine Illusion. Es ist voller noch ungeahnter Phänomene und voller Leben.

*Sie lächeln beide eine Weile still vor sich hin.*

Arnim: Eben fällt mir jener Freund meines Bildhauerlehrers wieder ein, der ihm so frei und offen von dem erzählte, was im Inneren dieses Berges sich zuträgt.

War es womöglich einer jener Schüler, die sie von Zeit zu Zeit ausschicken?

Er war ein Countertenor – ein erwachsener Mann, der mit hoher Stimme sang. Ein betörend schönes Singen soll es gewesen sein.

Jedenfalls musste er in meinem Lehrer die Bedingungen erfüllt sehen, die für eine solche Vertraulichkeit des Redens die Voraussetzung war.

Eine nur kurze Freundschaft, die doch in dem, der beim Zuhören niemals ermüdete, lebenslange Spuren hinterlassen hat.

Wahre Freundschaften können eines der größten Geschenke sein.

*Er fährt fort mit gesenktem Kopf.*

Doch da habe ich dir auch etwas von falschen Freunden zu erzählen.

Du hast jenen Mann, von dem ich nun spreche, nur flüchtig kennen gelernt. Und ich schützte dich schließlich davor, näher Bekanntschaft mit ihm zu machen.

Caroline: Ich weiß, wen du meinst...

Arnim: Doch du hast seine vollständige Geschichte niemals erfahren.

Ich erzähle sie dir Kürze.

Ich glaubte, einen echten Freund in ihm gefunden zu haben.

So eng war diese Freundschaft, wie ich jedenfalls glaubte, dass ich ihm von diesem Berg, den wir nun endlich gefunden haben, und seinem Geheimnis erzählte.

Ich hätte es niemals tun sollen.

Er hatte einen Bruder, der einen dunklen Weg eingeschlagen hatte.

Äußerst dunkel war dieser Weg. Als er nach einem Unfall aus dem Koma erwachte, war er völlig verwandelt, wie ausgetauscht.

Er schloss sich der Mafia an, beteiligte sich an Raubüberfällen und forderte Schutzgelder ein. Und auch vor hinterhältigen Morden schreckte er nicht zurück.

Mein Freund, den ich über Jahre für einen wirklichen Freund hielt, hatte eine Schwäche: die Spielsucht, bei der er sich zunehmend verschuldete.

Er borgte sich Geld bei seinem Bruder und dessen Mafiafreunden aus und glaubte sich so zu retten.

Doch er konnte die Schulden niemals begleichen, im Gegenteil wuchsen sie noch.

Und nun stand er auch in der Schuld der Mafia.

Seine Situation wurde bedrohlich, die Mafia kennt keinen Spaß, wenn es um Geld geht.

Er musste sich an ihren Raubzügen beteiligen, musste wie sein Bruder Schutzgelder einziehen und schließlich auch morden.

So wurde er nach und nach einer der ihren.

Ich traf ihn noch einige Male.

Was mich am meisten erschreckte: dass er seine Verstrickung in dieses Geschäft nicht als Irrtum



erkannte, vielmehr schien er Gefallen daran gefunden zu haben.

Doch ich habe dir noch von seinem Bruder zu berichten.

Dieser hatte den Rang eines Oberkommandierenden eingenommen. Er war der Kopf eines ganzen Netzwerks geworden.

Doch er war nicht nur skrupellos, er war ein Meister der Verstellung.

Er nutze die errungene Position, um immer höhere Positionen einzunehmen und in die Kreise der ebenfalls Skrupellosen und Halbskrupellosen einzusteigen, die heimlich oder auch offen die Wirtschaft und die Politik unterwanderten und oft auch schon selber regierten.

Er suchte sich dafür einen Staat auf einem anderen Kontinent, in dem Bestechung und Korruption an der Tagesordnung war.

Seine bevorzugte Tätigkeit wurde bald der Verkauf von Waffen, und er erlangte in kurzer Zeit großen Reichtum damit.

Seine Macht wuchs. Er wurde so mächtig, dass er darüber bestimmen konnte, welchen Mann man zum Präsidenten des Landes ernannte.

Dieser Präsident, ich nenne seinen Namen nicht, musste bald erkennen, dass er von dem Drahtzieher, der hier am Werk war, abhängig war.

Eine böse Abhängigkeit.

Mit dem Nachbarstaat entbrannte ein Krieg, auch hier waren hintertriebene Strippenzieher am Werk. Und ein Krieg braucht Waffen.

Die lieferte der, von dem ich hier spreche, in Mengen, Waffen über Waffen, so dass es den Staat in den Bankrott zu treiben drohte. Doch der

Krieg war zu einem alltäglichen Ereignis geworden, und es gab keinen anderen Weg mehr, als eine wachsende Staatsverschuldung in Kauf zu nehmen.

Und es wuchsen die Geldberge des hauptsächlichen Drahtziehers im Hintergrund - dem Reichtum und immer größerer Luxus zur Selbstverständlichkeit geworden war.

Sein Bruder, einmal mein Freund, blieb eine graue Maus in diesem Vergleich.

Warum ich dir diese Geschichte erzähle?

Seit Monaten fühle ich mich verfolgt.

Ich hatte mit jenem damaligen Freund offen gebrochen. Ich sah, wie er zunehmend verrohte. Jetzt habe ich die dunkle Ahnung, dass er seitdem meine Spuren verfolgt.

Ich hatte ihm – leichtfertig wie ich es heute sehe - das Geheimnis des Bergs Montaan anvertraut.

Ich verfluche mich selbst für diesen Verrat.

Er ist verroht, so sagte ich dir.

Er hätte dieses Geheimnis nie kennen dürfen.

Täusche ich mich nicht, so begleiten ihn zwei Männer, die die finsternen Mienen von Gangstern haben und wahrscheinlich sind sie es auch.

Ich spüre unbestimmt: Wenn auch sie das Innere des Bergs erreichen sollten, wird ein Unglück geschehen.

Und könnte es sein –

*Er zögert auch jetzt, weiter zu reden.*

Den Berg umgibt eine uns nicht sichtbare starke Aura, die seine Bewohner seit langem geschaffen haben.

Diese Aura ist ihr einziger Schutz.

Sie sind friedliebend und sie sehen keine Notwendigkeit, sich in noch anderer Art zu schützen.  
Der Gedanke, der mich bedrückt -:  
Fremde, ungebetene Eindringliche, deren Denken ein Gewaltdenken ist, könnten Gewalt auch in diesen Berg tragen oder ihn doch mit seiner friedliebenden Aura verunreinigen.  
Und ich – ich hätte die Spur gesetzt.  
Doch es gibt einen zweiten Gedanken, der mich gleichfalls beunruhigt...  
*Plötzlich erklingt ein Vogelton, der die ungewöhnliche Färbung einer Klarinette hat,*  
Du hörst diesen Vogel?  
Es ist eine Vogelart, die es nur hier gibt und von der man mir gleichfalls erzählte.  
Halb ist es wie der Klang einer Klarinette – manchmal schwermütig, dann wieder wunderbar hell und leicht.  
Komm – wir brechen auf und suchen den Vogel.  
Ich will ihn sehen und singen hören, ganz nah.  
*Er greift seinen Rucksack und schultert ihn wieder.*  
*So tut es die Tochter.*  
*Beide verschwinden nach links.*  
*Kurz darauf erscheinen von rechts drei Männer.*  
*Sie tragen gewöhnliche Wanderleidung, doch in ihrem Gürtel steckt eine Waffe.*  
*Ihre Gesichter strahlen Finsternis und Verrohung aus.*  
*Sie tauschen Blicke und diese Blicke zeigen ein wissendes spöttisches Lächeln.*  
*Einer der Männer, ein Hüne von Gestalt und ihr Anführer, macht eine Geste, gleichfalls aufzubrechen und nach links zu folgen.*

*Auch sie verschwinden.  
Man hört weiter beständig den Vogel singen.  
Die Szene wird langsam dunkel.*

## 2. Szene

*Vater und Tochter befinden sich in der der Dunkelheit der Gänge, die ins Innere des Bergs führen. Arnim geht mit einer Taschenlampe voran.  
Man sieht raue Gesteinswände.*

Arnim: Ich wusste, dass den Eingang zu finden nur die erste fordernde Aufgabe sein würde.

Jetzt müssen wir die zweite bewältigen: in diesen dunklen Gängen, die sich ständig verzweigen, dem richtigen zu folgen, der uns ans Ziel führt.

Manche sollen an dieser Aufgabe verzweifelt sein und waren schließlich nur froh, endlich wieder den sicheren Ausgang zu finden.

Ich blicke immer erneut auf diese Karte.

*Er nimmt auf einem Felsenvorsprung Platz.*

Doch sie hilft mir kaum weiter.

Immer halte ich zugleich nach den drei geheimen Zeichen Ausschau. Doch sie wollen nicht wieder auftauchen.

Lass uns hier nochmals eine Rast machen.

*Er nimmt auf einem Felsenvorsprung Platz*

*Caroline tut dies ebenfalls.*

*Eine längere Pause.*

Ich sagte: Neun Männer und neun Frauen bewohnen den Berg.

Früher war es einmal die doppelte Zahl.

Und es könnten jetzt noch weniger sein.

Mein Bildhauerlehrer deutete es schon an: Es scheint, dass auch die verbliebenen Bewohner sich mehr und mehr zurückziehen.

Es liegt am Zustand der Erde. Ihr einmal selbst gewähltes Hüteramt betrachten sie zunehmend als nutzlos und widmen sich eher ihren Traumreisen oder verlassen ganz den Berg.

Ich muss dir über den Zustand der Erde nichts sagen.

Seit Jahrzehnten sehen wir in es in wachsendem, bedrohlichem Ausmaß: ein Bild gedankenloser oder auch mutwilliger Zerstörung.

Wo der Mensch sich ausbreitet, schafft er diese Spuren von Zerstörung. Täglich sterben Dutzende von Arten aus und sind für immer von der Erde verschwunden.

Die Menschen – sie haben allen Respekt und alle Fürsorge für ihren Planeten verloren und plündern ihn gewissenlos aus. Sie vergiften die Meere mit ihrem Unrat, sie vergiften die Luft.

Eigentlich wissen sie, was sie tun. Die sich ändernden Wetterereignisse zeigen es an. Die Zeiten einer sich auf manchen Kontinenten über Jahre hinziehenden Dürre sind in anderen Ländern die sintflutartige Regenfälle, die nie gekannte Überflutungen mit sich bringen. Und Stürme und vom Meer aufs Land treibende Zyklone verstärken sich maßlos in ihrer zerstörerischen Macht.

Man könnte dazu sagen: diese zerstörerischen Gewalten – sie spiegeln nur die zerstörerischen Gedanken der Menschen selbst.

Wenn mich die Gedanken an den Berg und meine Suche danach bis in die Träume verfolgte,

erwachte ich nicht selten in einem Zustand der Verstörung und Verlorenheit, die mich wie ein kalter Lufthauch umgab.

Möglich ich käme zu spät oder ich würde doch nur eine kleine Gruppe tapfer Verbliebener dort antreffen, die mich nicht einmal als ein Gast willkommen heißen.

Caroline: Du willst sagen, dass diese Bewohner des Bergs, die sich „Hüter der Erde“ nennen, sich zunehmend abwenden und der Erde kein Interesse mehr schenken?

Armin: So ist es – wenn man es ausspricht in der für uns bittersten und traurigsten Art.

*Leicht abwinkend* Ich sagte, es waren Träume.

Doch das Gefühl der Verlorenheit kann ich jederzeit wieder spüren. Es ist wie ein bitterer Geschmack auf der Zunge.

Und da gibt es noch andere, noch schwärzere Träume...

Einer handelte von einer Lampe, die ein dunkles, ein schwarzes Licht verstrahlte.

Finstere Gestalten kamen auf mich zu und strahlten mir mit dieser Lampe ins Gesicht.

Alles, was der Strahl dieser Lampe traf, wurde schwarz.

Und ich fragte mich, ob auch der Himmel schwarz werden könnte, wenn dieses schwarze Licht ihn anleuchten würde.

Schluss damit.

Du magst solche Träume nicht hören. Ich weiß es.

Besser erzähle ich endlich von etwas Tröstendem und Erfreulichem. Das gab es auch.

Wenn es unvermeidlich doch wieder mit einem Schmerz beginnt.

Du weißt, dass du eine ältere Schwester hattest. Eines Abends kehrte sie aus dem Wald nicht zurück. – Sie liebte Eichhörnchen und mit einem Eichhörnchen-Elternpaar hatte sie Freundschaft geschlossen und versorgte mit ihnen die Jungen.

Wir suchten bis spät in die Dunkelheit und suchten auch weiter am folgenden Tag.

Sie war zwölf damals, du warst drei.

Du kannst nur noch blasse Erinnerungsbilder daran haben.

Doch die Verzweiflung in meinem Gesicht - die konntest du lesen, das sagtest du später.

Ja, ich spürte tiefe Verzweiflung. Sie tauchte nie wieder auf.

Doch in den letzten Monaten träumte ich mehrmals von ihr, sehr klar und lebendig.

Sie winkte mir zu, freudig, kein Schleier von Trauer lag auf ihrem Gesicht.

Und es war, als ob ihr Winken mir sagen wollte: Geh weiter, du bist auf deinem Weg dem Ziel schon ganz nahe. Gib nicht auf! Mit jedem Tag kommst du ihm näher.

Es schien so, als wüsste sie von genau diesem Ziel.

Caroline: Das berichtest du mir zum ersten Mal.

Arnim: Es waren immer nur kurze Augenblicke.

Und es blieb ein Rest von Zweifel, ob es nur Wunschbilder waren – von meinen Wünschen geschaffen wie meine Angstträume vielleicht nur von meinen Ängsten geschaffen waren.

Carolins: Du sagst, dass wir vielleicht nur noch wenige Bewohner des Bergs antreffen werden...

Du willst mich vor einer Enttäuschung bewahren?

Armin: Einer eigenen Enttäuschung, die größer wäre als deine.

Denn so wäre zugleich bestätigt, dass sie sich zurückziehen und wohl auch jede Hoffnung auf ihre Hilfe, die sie uns bieten könnten, vergeblich wäre.

Caroline: Was immer uns auch erwartet –

Allein, dass wir ins Innere dieses Bergs gelangt sind und Kontakt mit den noch verbliebenen Bewohnern finden – es wird ein Ereignis sein, das wir nie wieder vergessen.

Und wie es ganz offensichtlich nur wenige, ganz wenige Menschen jemals erleben.

Armin: Ja. Und dieses ganz Außergewöhnliche ist es, das ich erwarte.

Etwas das den vielen vergeblichen Aufbrüchen meines Lebens und Enttäuschungen ein Ende setzt; das mich mit diesem Leben, dass mich oft, zu oft den Schmerz eines bitteren Verlusts spüren ließ und mich in tiefe Sümpfe der Trauer zog, auf eine besondere Weise entlohnt.

Ich sage es dir, wie ich es seit Wochen vorausgedacht habe:

Die Ankunft im Berg soll das letzte große Ereignis in meinem Leben sein.

Ich will es in freier Entscheidung danach beenden.

Caroline: Du sprichst von einem selbstgewählten Tod?

Armin: *leise* Ja. Davon spreche ich.

Und ich kenne seit langem die Bilder, wie ich es schließlich vollbringen will.



Im Meer will ich enden. Ich werde hinaus-  
schwimmen, weit, immer weiter, bis mich die  
Kräfte verlassen.

Bis mich das Meer verschlingt. Und mit mir alle  
erlebten Schmerzen.

Caroline: Und du denkst an den Schmerz, den Du de-  
nen bereitest, die du zurücklässt?

Armin: Ja. Und dies ist erneut eine Last. Ich spüre sie.  
Doch sie hat nicht die Macht, mich zur Umkehr  
zu bewegen.

Ich blicke auf ein Leben zu vieler schmerzhafter  
Verluste zurück.

Der Verlust deiner älteren Schwester – davon  
sprachen wir schon.

Wie konnte sie so einfach im abendlichen Wald  
für immer verschwinden?

Was ich dir noch verschwie: Wir fanden an je-  
ner Stelle im Wald ihre Halskette im Gebüsch –  
zerrissen, nicht einfach mit der dafür vorgesehe-  
nen Öse geöffnet. Und wir fanden ihre Uhr – mit  
einem zersplittertem Glas.

War ein Gewaltverbrechen geschehen?

Ihre Mutter glaubte daran. Hatte ihr jemand auf-  
gelauert zu dieser abendlichen Stunde?

Es gab keine Spur, die zu einem Täter führte.

Deine Mutter ist daran zerbrochen.

Eigentlich war sie eben dabei, von einem bösen  
Tumor zu genesen. Da warf sie dieser Verlust  
deiner Schwester wieder zurück, sie konnte ihn  
noch weniger verwinden als ich. Der Tumor  
brach mit der alten Macht wieder hervor, diesmal  
endgültig tödlich. Und so verlor ich im folgen-  
den Jahr auch sie.

Sie hatte eine Cousine, die ihr recht ähnlich sah. Der Gedanke lag nahe, nun sie als neue Partnerin in mein Leben hineinzulassen – hättest du damit doch auch wieder eine Mutter gehabt. Sie hatte, so wusste ich, seit längerem ein Auge auf mich geworfen und so machte ich den Versuch – und wurde bitter enttäuscht. Nur äußerlich war sie Mutter ähnlich. Ihr Denken war flach und ihr Inneres ständig beschäftigt mit Argwohn und dunklen Verdächtigungen, die sie in Gedanken einer stets lauernenden Abwehr und Gehässigkeit trieb.

Du warst fünf und wurdest Zeuge unserer häufigen Streitigkeiten. Und du machtest den rührenden Versuch, mich zu verteidigen oder doch zwischen uns zu vermitteln. – Es half nichts. Nach einem Jahr beschloss ich die Trennung. Und dieser Entschluss war gut, und ich fühlte mich wieder frei.

Dies rechne ich nicht zu meinen Verlusten. Doch ein anderer äußerst schmerzhafter wartete noch auf mich...

Du warst sechs und verbrachtest damals viele Monate bei deinen Großeltern, den Eltern deiner verstorbenen Mutter. Sie waren dir mit großer Fürsorge zugetan und ich musste mir keine Sorgen machen, dass du bei ihnen etwas entbehrtest. Und ich selbst sah es für mich als eine Zeit intensiver schöpferischer Arbeit, in der ich viele neue Ideen umsetzen wollte.

Nochmals geht es um eine Frau. Du hast sie nur von wenigen Besuchen bei mir kennen gelernt, und auch hier werden deine Erinnerungen blass

sein. Und von der Geschichte, die mich mit ihr verband, habe ich nie gesprochen.

Und auch jetzt... Lass mich noch warten damit und von einem Verlust ganz anderer Art sprechen. *Er sammelt seine Gedanken.*

Es gab diesen inneren Pfeil, der mir deutlich anzeigte, was in diesem Leben meine Aufgabe war: ein Künstler und Bildhauer zu sein. Ich wollte Großes erschaffen und damit die Menschen beglücken – von denen ich mich verehrt und geliebt fühlen würde.

All dies blieb aus. Mein Name war in der Kunstszene eine kleine Randnotiz, und so blieb es.

Anders als mein Lehrer litt ich und tiefe Zweifel begannen an mir zu nagen, bis zuletzt auch meine Schöpferkraft völlig erlosch. Nur noch an wenigen Tagen im Monat betrat ich die Werkstatt. Und folgte einem anderen ungeliebten Beruf, nur um unseren Lebensunterhalt zu gewährleisten.

Der Verlust meiner Schöpferkraft. In manchen Nächten wachte ich zitternd auf, noch halb im Traum umklammerte ich einige meiner Kunstschöpfungen und sah, wie mir alles entglitt.

Ich hatte das Bildhauerhandwerk, begleitet von Anerkennung, vielleicht auch Ruhm, zum Sinn meines Lebens gemacht. Mit der versiegenden Schöpferkraft war auch dieser Sinn für immer verloren.

*Er schweigt in sich hinein.*

Caroline: Es gab einen weiteren Verlust, von dem Du noch sprechen wolltest?

Armin: *nickt*

Du bist jung.

Ich hoffe, dass du mich verstehen wirst.

Wovon ich sprechen will, ist die erste große Liebe in meinem Leben – an die keine andere mehr heranreichte.

Einen Menschen zu finden, der deinen Kopf und noch mehr dein Herz beständig mit Träumen erfüllt; der alles in dir bei jeder erneuten Begegnung zu einem inneren Leuchten bringt; von dem du nicht glauben kannst, dass er dich jemals verlässt – oder du ihn; der deine Gedanken kennt und sie ausspricht, noch ehe du selbst die Worte dafür gefunden hast.

So war es mit ihr – Ariane.

Wir lernten uns kennen, als wir beide zwölf waren. - Wir fühlten erstaunt das Entzücken, von dem ich eben zu sprechen versuchte. Doch unsere Berührungen blieben scheu. Das Geheimnis und die Verzauberung waren zu groß, als dass man sie mit heftigen Umarmungen oder gar Küssen hätte in Gefahr bringen wollen.

Nach zwei Jahren trennten sich unsere Wege – die Eltern kehrten zurück in das Heimatland ihres Vaters, das in Nordafrika lag. Wir schrieben uns lange Briefe, traurige und auch verzweifelte Briefe, doch ein Wiedersehen in den kommenden Jahren war ausgeschlossen. Nach sechs Jahren teilte sie mir mit, dass ihre Eltern einen Verlobten für sie gefunden hätten, einen dunkelhäutigen schon etwas älteren Mann, den sie kaum kannte und auch nicht liebte; doch in diesem Land war es Brauch, dass die Eltern eine Ehe arrangierten, und so fügte sie sich.

Also, unsere Wege trennten sich endgültig – bis dann doch plötzlich das Wunder einer Wiederbegegnung geschah.

Ihre Ehe war nach elf Jahren zerbrochen und sie kehrte an ihren früheren Wohnort zurück. Kurz darauf folgten ihr auch die Eltern. Doch noch immer dauerte es Jahre, bis es zum Wiedersehen kam. Sie hatte in Erfahrung gebracht, dass ich verheiratet war und zwei Töchter hatte; und es lag in ihrem Charakter, nun keine erneute Nähe zu mir zu suchen.

Dann passierte es doch – das Wunder der Wiederbegegnung. Es geschah zum genau richtigen Zeitpunkt, als ich selbst durch keine Beziehung gebunden war. Es schlug in uns beide ein wie ein Blitz. Keiner hatte den anderen jemals vergessen. Und jetzt war alles erlaubt und jede Schranke gebrochen. Wir durften uns in den Armen liegen, wir durften das Übermaß unserer Verzauberung in allem zeigen, was Liebende verbindet und was die Körper natürlicherweise ersehen.

*Eine Pause.*

Du warst während dieser Zeit in der Obhut Deiner Großeltern und dort gut aufgehoben. Und so konntest du von alle dem nichts mitbekommen.

Und dass war sicher auch besser. Denn bald zeigte sich, dass über dieser Liebe ein Schatten lag. Ein Schatten, dessen Grund ich nie wirklich ausfindig machen konnte.

Es musste da etwas in ihrem Leben vor Jahren geschehen sein, über das sie nie sprach. Etwas das einen Riss in ihrer Seele hinterlassen hatte, eine Wunde, die offenbar nie wirklich heilen konnte.

Manchmal schien sie geheilt. Sie begann den Tag lächelnd und mit einem Lächeln beendete sie ihn auch.

Doch ich musste begreifen, dass dies immer nur Episoden waren, manchmal auf wenige Wochen, manchmal nur auf Tage beschränkt.

Dann meldeten sich die Symptome ihrer geheimen Wunde zurück. Es begann damit, dass sie sich zurückzog, manchmal verschloss sie sogar ihr Zimmer. Und trat ich an ihre Tür, so hörte ich sie im Zimmer schluchzen.

Sie weinte, sie weinte oft über Stunden. Ich sollte ihre Tränen nicht sehen. Doch ihr Schluchzen konnte sie nicht unterdrücken.

Und wollte ich sie in den Arm nehmen, so konnte es geschehen, dass sie meinen ihr sonst so willkommenen Umarmungen auswich.

Was auch immer an Schmerzen sie quälte und dessen Grund mir immer ein Rätsel blieb – in solchen Zeiten sprang der Schmerz auch über auf mich. Und ich musste doch begreifen, dass ich ihr in diesem Schmerz nicht helfen konnte.

*Er versinkt eine Zeit in seinen Gedanken.*

Caroline: Und auch sie ist aus deinem Leben verschwunden?

Arnim: Es geschah bei einer gemeinsamen Reise ans Meer. Sie schien absolut glücklich in diesen Tagen und das eigentlich so sicher gefühlte Glück unserer Liebe schien wie geborgen im Blau eines sommerlichen, wolkenlosen Himmels und dem Schimmer eines tiefblauen Meeres und machte alles zu einem Augenblick der Vollkommenheit. Es war der Augenblick unseres Abschieds. Nach drei Tagen schwamm am frühen Abend noch einmal hinaus aufs Meer. Allein.

Ich war in ein mich berührendes Gespräch vertieft mit einem Mann, der bei einem Unfall Frau und Kinder verloren hatte.

Ariane schwamm weit hinaus.

Als ich sie wieder zwischen den fernen Wellen des Meeres suchte, war sie verschwunden.

Die Nacht brach herein.

Ariane kehrte nicht an den Strand zurück.

Ihre Stimme, ihr Lächeln, die Wärme ihrer Hände und Arme und ihrer Lippen – trieb fort mit dem Meer, in ein Nirgendwo und blieb für mich, der ich vergeblich und verzweifelt wartete, so wusste ich, für immer verloren.

*Eine Stille.*

Nie wieder habe ich seitdem eine Frau wirklich lieben können.

Den Versuch machte ich durchaus. Doch es blieben flüchtige Bekanntschaften. Einige dieser Frauen hast du kennen gelernt, und du fragtest mich jedes Mal, ob diese Frau nun deine neue Mutter werden sollte; und nur zu deutlich sah ich die Abneigung auf deinem Gesicht.

Nein – keine von ihnen wurde eine neue Mutter für dich. Und wahrscheinlich hättest du in diesem Fall die dich jedes Mal liebevoll umsorgenden Großeltern vorgezogen.

Dabei blieb es.

Von allen Verlusten ist es dieser, von dem ich nun als letztem sprach, der endgültig etwas in mir zerbrochen hat. Ich versuchte, es vor dir zu verbergen. Doch es gelang mir nicht immer. Selten, zu selten hast du mich unbeschwert lachen sehen. Ich hätte gewünscht, ein besserer Vater für dich zu sein...

Setzen wir unseren Weg wieder fort!

*Plötzlich leuchtet auf der linken Seite das Innere des Bergs auf: die rechte Hälfte - der „Saal der Spiegel“ und des funkelnden Lichts, wie er bereits beschrieben wurde.*

*Zwei große Gestalten stehen darin – eine Frau und ein Mann, Saibrina als Frau erkenntlich vor allem durch ihre hüftlangen Haare. Ihre Köpfe sind gleichförmig und wirken edel, zugleich liegt etwas Fremdartiges auf ihren Gesichtern.*

*Armin erhebt sich.*

*Er leuchte mit der Taschenlampe in die Gänge hinein.*

Immerhin: wir haben dies kleine Licht, das uns durch die Gänge voranleuchtet.

Und plötzlich taucht auch jener Traum wieder auf. Kannst du es dir vorstellen: ein schwarzes Licht? Es strahlt aus einer Lampe, wie diese Lampe ein helles verstrahlt...

Wie hilfreich doch ist ein solches Licht.

Trotzdem gestehe ich, dass ich mir des Weges nicht sicher bin.

Barkan: Sie fürchten, sich zu verirren.

Schicken wir ihnen ein Zeichen?

Saibrina: Ich habe es schon getan.

Sie werden es gleich entdecken.

Barkan: Wir wissen seit langem von ihrer Ankunft.

Nicht immer ist es der genau verzeichnete Tag.

Diesmal ist er es.

Saibrina: *in einen der Spiegel blickend* Drei Männer folgen ihnen, finstere Gestalten.

Barkan: *blickt ebenfalls* Du weißt, dass uns hier im Schutz des Bergs nichts geschehen kann

Saibrina: Das weiß ich, ja.



Und ich bin gelassen.  
Blicken wir nur auf die zwei.  
Ich freue mich, die Freude auf ihren Gesichtern  
leuchten zu sehen.  
Wir haben für sie, Vater und Tochter, eine Über-  
raschung vorbereitet, die ihre Erwartungen noch  
übertreffen wird.

Barkan: Von der sie bisher nichts ahnen können.  
Sie sprechen von einer möglichen Enttäuschung,  
die sie erwartet.  
Sie fürchten, dass wir, die den Namen „Hüter der  
Erde“ tragen, diese ihre Erde verlassen könnten.  
*Beide, Arnim und Caroline, sind aufgebrochen  
und im Gang verschwunden.*

Saibrina: Die Menschen – sie haben der Erde seit Ge-  
nerationen viele Wunden geschlagen.  
In kindlicher Einfalt. In böser Gier.  
Und Gier und Zerstörung fallen auf die Bewoh-  
ner zurück.

Barkan: Ja.  
Es ist schmerzlich, zu sehen, wie eine Mensch-  
heit, die so viel Geist und schöpferische Kraft  
besitzt, immer wieder in dunklen Strudeln ver-  
sinkt. Immer wieder zerstören sie, was sie schu-  
fen und stürzen ins Chaos.

Saibrina: Doch sieh auch die, die unablässig nach neu-  
en Wegen suchen und Zerstörung und Chaos hin-  
ter sich lassen.  
Es sind noch zu wenige. Doch es gibt sie.

Barkan: Es gibt sie.  
Doch wieviel mehr könnten es sein, wenn sie  
Schöpferkraft und Freude, die sie in sich tragen,  
frei in die Welt strömen ließen.

Saibrina: Es sind noch zu wenige, ja.

Und traurig stimmt mich, dass auch unsere lang-jährigen Schüler ihren Auftrag vergessen.

Wir hatten viel Hoffnung in sie gesetzt, als sie aufbrachen von hier.

Barkan: Ja. Viel Hoffnung.

Nur eine unbestimmte Erinnerung ist in ihnen geblieben. Und sie haben andere eigene Wege eingeschlagen, die dem vorbesprochenen Auftrag nicht dienen.

Und bei einigen verschwand auch das letzte Wissen.

Saibrina: *ist vor einen anderen Spiegel getreten*

Nicht bei diesen.

Diese zwei blieben wach.

Erkennst du sie?

Es ist der noch immer jugendliche Mann mit der hellen Stimme.

Barkan: *nickt* Albin mit dem Countertenor.

Es ist eine Rarität bei den Menschen.

Eine Laune der Natur.

Die geschulte Stimme, wie dieser sie hat, kann einen Gesang voller Glanz und Zauber erschaffen.

*Man hört zum ersten Mal fern dieses Singen.*

*Beide lauschen.*

Saibrina: Sie haben die andern verloren und wissen nicht, wie sie sie wieder finden können.

Wir sagten es ihnen: Nur gemeinsam sind sie der Aufgabe gewachsen, zu der wir sie ausschickten.

Barkan: Diese zwei wenigstens verbringen ein Leben in Freiheit und Heiterkeit.

Der andere, der ihn liebt, ist Tag und Nacht sein Begleiter. Und er sammelt zuverlässig die Gelder ein, die die Menschen ihm in den ausgestreckten

Hut werfen und von denen beide ohne Not ihr Leben bestreiten.

Barkan: *lächelnd* Tag für Tag.

Und sie empfinden ihr Leben als Glück.

Saibrina: Mann und Mann, die sich lieben.

Doch ihre Seelen bilden ein wunderbar sich ergänzendes Paar.

Barkan: Du siehst es ebenfalls.

*Lächelnd* Die Seele des einen ist eine Frau – und glücklich in ihrer weichen hingebenden Schwungung, die sie erfüllt.

Saibrina: Viele Bilder der Schönheit gibt es, wenn wir so auf diesen Planeten blicken.

Doch immer drängen sich die anderen, die dunklen Bilder dazwischen: diese von Zerstörung und Chaos.

Barkan: Einige, wenige, sind am Erwachen.

Viele sind umklammert von ratloser Furcht.

Doch Furcht ist die Antwort nicht.

Saibrina: Nicht diese Furcht, die sie lähmt.

Barkan: Oft sind sie wie spielende Kinder.

Voll Neugier und Verlangen nach Abenteuer – und dann verschreckt von den eigenen Schatten, die sie in ihrem Rücken entdecken.

Saibrina: Wir blicken auf sie nicht mit Geringschätzung.

Nicht mit Herablassung.

Noch weniger mit Strenge und Zorn.

Barkan: Und nicht mit Gleichgültigkeit.

Wie könnten sie uns gleichgültig sein – diese Geschöpfe, die sich so oft im Staub der Erde verlieren und darin erblinden.

Saibrina: Ja, so geschieht es.

Viele erblinden.

Barkan: Doch es ist Teil des großen Experiments, in dem sie ihre täglich suchenden, tastenden Schritte gehen, ohne davon zu wissen.

Saibrina: Sie wissen es nicht: dass sie und die Welt, in der sie existieren, ein Experiment sind

Barkan: Noch ist der Ausgang offen.

Noch ist nicht entschieden, ob dies Experiment gescheitert ist oder doch zu einem glücklichen Ende führt.

Saibrina: Wie könnten wir mit Gleichgültigkeit auf sie blicken, diese Geschöpfe, die oft verirrt, selber Verzweifeln – anstatt mit Liebe und Mitgefühl.

Barkan: Ja. Wir haben die Freiheit nicht, sie ohne Mitgefühl zu betrachten.

Wie könnten wir anders, als sie zu lieben.

Saibrina: *zeigt auf einen der hinteren Spiegel* Und wieder zieht ein Sturm der Zerstörung auf.

Ein neuer Zyklon, gefolgt von einem Tsunami.

In immer kürzeren Etappen treffen sie ein und verwüsten die Städte, die ihre Bewohner mit Eifer und unter Mühen errichteten.

Barkan: Und die ihr Stolz sind und deren Zerstörung sie in Not und Verzweiflung treibt – bis sie Verzweiflung und Trauer überwinden und alles aufs Neue errichten.

Saibrina: Wie könnten wir sie nicht lieben.

Wie könnten wir sie anders als mit Mitgefühl sehen.

*Der Saal der Spiegel versinkt langsam in Dunkelheit.*

*Man hört immer klarer die singende Stimme - die eines Countertenors, eine „Knabenstimme“, die*

*doch in allen Höhen und Tiefen eine staunenswerte Kraft hat.*

*Über der linken Seite wird es wieder hell.*

*Man sieht nun zwei noch jüngere Männer.*

*Der eine von ihnen, blondhaarig und groß, ist der Sänger.*

*Beide sitzen auf dem Boden.*

*Der zweite, dunkelhaarig, trinkt aus einem großen Gefäß.*

*Es sind Albin und Randolph.*

Randolf: *stößt den anderen an.*

*Mm... Er leckt sich die Lippen.*

*Er drängt den anderen, gleichfalls aus dem Gefäß zu trinken.*

*Der Blondhaarige macht eine abwehrende Geste und fährt fort zu singen.*

*Der andere bedrängt ihn erneut.*

*Kosten! Kosten!*

Albin: *hat sich erhoben.*

*Er ist der Meinung, er muss den begonnenen Gesang zu Ende bringen.*

*Er singt weiter und entfernt sich mit einem Schritt.*

Randolf: *steht ebenfalls auf und bedrängt den Singenden erneut.*

*So etwas Gutes hast du noch die getrunken.*

Albin: *wehrt ihn erneut ab, nun einen Zug von leichter Verärgerung auf dem Gesicht.*

*Voll seinem Gesang und einer noch nicht vollendeten Koloratur hingegeben, weicht er erneut mit einem Schritt aus, dann mit einem zweiten, dann mit immer weiteren.*

*Der andere folgt ihm.*

*Es wird zu einem Verfolgungsspiel.*

*Endlich hat der Singende den so lange gesuchten  
Endpunkt seines Gesangs erreicht.*

*Der andere verstärkt ihn mit seiner Stimme –  
und zieht ihn dabei noch in die Länge, mit einem  
volltönenden doch zugleich etwas schabendem  
Bass.*

*Es herrscht wieder Friede.*

*Albin, der Sänger, greift das Gefäß und beginnt  
zu trinken – mit einem langen, langen, kaum en-  
denden Schluck.*

*Auch er hat die Natur eines Genießers – wenn  
auch der der Gesang für ihn allem voransteht.*

*Randolf will das Gefäß wieder an sich ziehen.*

*Er fürchtet, der andere könnte es ganz leer trin-  
ken.*

*Wieder wird er abgewehrt.*

*Endlich lässt Albin das Gefäß wieder in die  
Hände Randolfs gleiten.*

*Der blickt prüfend hinein und dreht es dann um.*

*Nur noch ein paar letzte Tropfen fallen aus dem  
Gefäß.*

*Für eine Sekunde liegt Ärger auf seinem Gesicht,  
der schnell verfliegt; er winkt ab.*

*Albin setzt sich nach einem tiefen Atemholen  
wieder in Bewegung, er folgt zielgerichtet einem  
Weg nach links und beginnt erneut zu singen.*

*Der andere folgt ihm, zunächst leicht widerwil-  
lig; dann doch mit einem Lächeln.*

*Beide verschwinden nach links.*

*Es wird dunkel.*

*Das Singen, wieder steile Höhen erklimmend,  
dann zart und verzaubernd auch in der Tiefe,  
dauert noch eine Weile an.*

### 3. Szene

*Das Singen ist verstummt.*

*Geräusche, die wie ein dumpfer stampfender Taktschlag sind, setzen ein – durchmischt mit dem gleichförmigen Takt einer rockigen Musik.*

*Man blickt in die Kommandozentrale des „Präsidenten“. Dieser sitzt, hochdekoriert und in Uniform, auf einem hochgestellten Sofa mit goldenen Armlehnen. Direkt unter ihm sitzt, auf einem winzigen Hocker, ein Mann, ebenfalls in Uniform, etwas weniger dekoriert: der Vizepräsident.*

*Vor zwei großen Monitoren sitzen zwei Männer und eine Frau, alle drei in Militäruniformen, alle drei Funktionäre der Kommandozentrale. Einer der Männer, ein Handy in der Hand, telefoniert.*

*Die Farbe aller Uniformen ist bläulich-grau.*

*Auf den Monitoren erscheinen die Wetterkarten eines Wettersatelliten, wechselnd mit Bildern einer aufgepeitschten See und einem Küstengebiet, über dem ein heftiger Sturm wütet.*

*Der Präsident, eine Zigarre rauchend, blättert in einem Playboy-Heft, von dem sich ein ganzer Stapel an seiner Seite befindet. Er reicht das Heft, das er eben zu Ende geblättert hat, zu seinem Vizepräsidenten hinunter.*

*Der Kommandant mit dem Handy tritt vor das Sofa des Präsidenten.*

1. Kommandant: *kurz militärisch grüßend* Herr Präsident! Der Zyklon, den wir seit dem frühen Nachmittag auf den Wetterkarten verfolgen, bewegt sich in Richtung unserer Küste.

*Er könnte diese in einer Stunde erreicht haben.*

Der Präsident: *entfernt die Zigarre aus seinem Mund, legt die eben neu gegriffene Zeitschrift fort* Dieser neue Zyklon...

So geben Sie den Befehl aus: Alle Kampfhelikopter bleiben im Hangar, anstatt das feindliche Grenzgebiet anzufliegen.

Der Vizepräsident: Alle Kampfhelikopter bleiben im Hangar, anstatt das feindliche Grenzgebiet anzufliegen.

1.Kommandant: Bedauere, Herr Präsident. Sämtliche Helikopter sind vor einer Stunde bereits aufgebroschen.

Der Präsident: So sollen sie augenblicklich wieder zurückkehren.

Der Vizepräsident: So sollen sie augenblicklich wieder zurückkehren.

1.Kommandant: Der Feind hat soeben seine ersten Abwehrflotte ausgeschickt.

Es könnte den Anschein erwecken, als ob wir uns geschlagen zurückziehen.

Der Präsident: *mit verärgelter Stimme* Habe ich den Befehl ausgegeben, das Gefecht inmitten eines Zyklons auszutragen?

Der Vizepräsident: Haben wir den Befehl ausgegeben, das Gefecht inmitten eines Zyklons auszutragen?

1.Kommandant: Gestatten, Herr Präsident. Sie selbst waren es, der vor einer Stunde den Befehl zum erneuten Angriff gegeben hat.

Der Präsident: Zum Teufel! Bomben und Streumunition – die neuesten Waffen.

Der Vizepräsident: Zum Teufel! Bomben und Streumunition – die neuesten Waffen.

Der Präsident: Sie sollen ihre Waffen abwerfen und dann schnellstens zurückkehren.



Der Vizepräsident: Sie sollen ihre Waffen abwerfen und dann schnellstens zurückkehren.

1.Kommandant: Die Waffen waren für die Hauptstadt und den Regierungssitz des Feindes bestimmt. Jetzt würden sie nur auf unbewohntes Ackerland fallen.

Der Präsident: *aufgebracht* Sie schlagen vor, sie auf unbewohntes Ackerland fallen zu lassen?

Der Vizepräsident: Sie schlagen vor, sie auf unbewohntes Ackerland fallen zu lassen?

1.Kommandant: Ein Missverständnis, Herr Präsident. Ich sagte nur, was Ihr Befehl bedeutet hätte, die Waffen augenblicklich abzuwerfen.

Der Präsident: Niemals gäbe ich einen solch unsinnigen Befehl aus.

Der Vizepräsident: Niemals gäben wir einen solch unsinnigen Befehl aus.

Der Präsident: Sie hören meinen Vizepräsidenten. Er stimmt mir zu.

Der Vizepräsident: Sie hören meinen – *Er bricht ab.*  
Der Vizepräsident stimmt zu.

Der Präsident: Verdrehen Sie mir nicht jedes Mal die Worte im Mund.

Mein Befehl war klar.

Der Vizepräsident: Verdrehen Sie uns nicht jedes Mal die Worte im Mund.

Unser Befehl war klar.

1.Kommandant: Welcher Befehl, Herr Präsident?  
Die Waffen abzuwerfen oder kampfflos wieder umzukehren.

Der Präsident: *aggressiver werdend* Mein Befehl war, nicht inmitten eines Zyklons zu kämpfen.

Der Vizepräsident: Unser Befehl war, nicht inmitten eines Zyklons zu kämpfen.

*Der zweite Kommandant streift seine Kopfhörer ab und beeilt sich an die Seite des ersten und flüstert mit ihm.*

1. Kommandant: Soeben trifft die Nachricht bei uns ein, der Funkkontakt zu unserer Helikopterstaffel sei abgebrochen.

Der Präsident: Abgebrochen?

So stellen Sie ihn augenblicklich wieder her.

Der Vizepräsident: Abgebrochen?

So stellen Sie ihn augenblicklich wieder her.

1. Kommandant: *wirft einen Blick zur Kommandantin, die vor den Monitoren sitzen geblieben ist.*

*Die zuckt nur ratlos die Schultern.*

Es scheint da eine Schwierigkeit zu geben, Herr Präsident.

Vielleicht ist es bereits eine Auswirkung des heranrückenden Zyklons.

Der Präsident: *zunehmend aufgebracht* Hüten Sie sich, meine Befehle zu verweigern.

Ich befehle es: Stellen Sie den Kontakt augenblicklich wieder her!

Der Vizepräsident: Hüten Sie sich, unsere Befehle zu verweigern.

Wir befehlen es: Stellen Sie den Kontakt augenblicklich wieder her.

*Erneut folgt ein Blickwechsel zwischen dem 1. Kommandanten und der Kommandantin.*

*Die zuckt erneut ratlos mit den Schultern.*

Der Präsident: Unfähiges Fachpersonal...

Wofür seid ihr besoldet?

Der Vizepräsident: Unfähiges Fachpersonal.

Wofür seid ihr besoldet?

Der Präsident: *nach unten* Und du hörst auf, mir ständig ins Wort zu fallen.

Mein eigener Befehl genügt.

Der Vizepräsident: Und du hörst auf – *er verheddert sich* Mein eigener Befehl genügt.

Der Präsident: Wie bitte?!

Jetzt willst du die Befehle erteilen?

Befinde ich mich in einem Irrenhaus hier?

Der Vizepräsident: Wie bitte – *wieder verheddert er sich* Befinden wir uns in einem Irrenhaus hier?

Der Präsident: *verliert völlig die Fassung* Ein Irrenhaus!

Ein Irrenhaus!

*Drei Männer erscheinen von links, alle drei schwarz gekleidet, auch Schuhe, Handschuhe und die Kopfbedeckung sind schwarz.*

*Sie halten an. Ihre Blicke durchsuchen forschend den Raum.*

Der 2.Kommandant: *der sich flüchtig mit der Kommandantin verständigt hat, tritt vor den Präsidenten* Eine Rückmeldung. Vor einer Sekunde.

Der Befehl wurde ausgeführt.

Der Präsident: Welcher Befehl?

Der Vizepräsident: *jetzt nur noch murmelnd* Welcher Befehl?

Der 2.Kommandant: Unsere Staffel hat abgedreht.

Sie befindet sich auf dem Rückflug.

Der Präsident: *verwirrt* Auf dem Rückflug – war das mein Befehl?

Der Vizepräsident: *wieder nur leise* Auf dem Rückflug – war das mein Befehl?

*Der 2.Kommandant begibt sich wieder zu der Kommandantin. Sie flüstern.*

*Schließlich überreicht sie ihm die Kopfhörer.*

*Er lauscht hinein.*

2.Kommandant: *begibt sich wieder vor den Präsidenten* Soeben kommt eine neue Nachricht herein.  
Auch der zweite Befehl wird ordnungsgemäß ausgeführt.

Der Präsident: *nur wieder verwirrt* Welcher zweite Befehl?

Der Vizepräsident: Welcher zweite Befehl?

2.Kommandant: Sie werfen die Waffen ab.

Es war der zweite Befehl.

Der Präsident: Auf ihrem Rückflug?

Wo befinden sie sich?

Der Vizepräsident: Wo befinden sie sich?

2.Kommandant: *begibt sich wieder zur Kommandantin und flüstert mit ihr, greift nach den Kopfhörern. Kehrt wieder zum Präsidenten zurück.*

Schon wieder auf eigenem Territorium.

Bedaure, Herr Präsident.

Der Präsident: Wollen Sie mir sagen - ?

2.Kommandant: Bedaure, Herr Präsident.

Bedaure.

Der Präsident: *schäumt vor Wut* Sie werfen die Waffen auf unserem eigenen Territorium ab -?

2.Kommandant: Nur auf unbewohntes Ackerland, Herr Präsident.

Alles nur Ackerland. Kaum bewohnt.

Der Präsident: *schäumt* Und das sollte mein Befehl gewesen sein -?

Habe ich denn nichts als Idioten um mich?

Bomben und Streumunition – die neuesten Waffen. Ein Vermögen – und sie werfen es auf unser eigenes Ackerland...

Idioten! Idioten!

*Er bemerkt die drei Männer, die eingetreten sind.*

*Er zuckt leicht zusammen.*

*Kurz darauf gibt er den Kommandanten und der Kommandantin ein Zeichen, den Raum zu verlassen.*

*Die folgen augenblicklich dem Befehl.*

*Sie verschwinden nach rechts.*

*Die drei schwarz gekleideten Männer treten vor den Präsidenten.*

*Einer von ihnen trägt eine schwarze Augenklappe über dem linken Auge. Es ist Jangtan. Er ist ein Hüne von Mann und unter ihnen ganz offensichtlich der Wortführer.*

Jangtan: Wir haben uns längere Zeit nicht mehr gesprochen.

Was machen die Kriegsgeschäfte?

Habe ich eben etwas von Verlusten gehört?

Der Präsident: *der plötzlich eingeschüchtert und klein wirkt, nickt.*

Jangtan: Das trifft sich.

Eben deswegen bin ich hier.

*Er macht einen Wink zu einem seiner Begleiter.*

*Der rollt einen Stuhl von den Monitoren direkt vor den Präsidenten.*

*Jangtan nimmt Platz, schlägt das rechte Bein über das linke Knie – eine Pose der Gelassenheit und Souveränität.*

Neue Waffen?

*Er zieht ein Heft aus seiner Jackentasche hervor.*

Ich hätte da etwas anzubieten?

*Streckt ihm den Hefter zu.*

Der Präsident: *greift den Hefter, blättert darin – legt ihn dann wieder fort, eher versehentlich genau auf seinen Stapel der Playboy-Hefte.*

Jangtan: *leicht spottend* Verwechsele ihn nicht mit deinen Playboy-Heften.

Der Präsident: *ordnet den Hefter rasch zur anderen Seite um*

Jede verlorene Waffe macht Platz für eine neue. ,  
*etwas geniert schiebt er den Play-Boy-Stapel ein Stück von sich.*

Jangtan: Du bist heute etwas schnell mit der Durchsicht meiner Angebote.

Hast du dich in dieser Kürze bereits für etwas entschieden?

Sag mir, was du willst.

Ich fülle jedes Waffendepot wieder auf.

Der Präsident: Der Krieg zieht sich hin...

Ich hatte mir von deinen Waffen eine andere Wirkung versprochen.

Es sollte ein schneller Sieg werden.

Jangtan: Und meine Waffen sind es, die deinen schnellen Sieg verhindern?

Der Präsident: So meinte ich es nicht...

Allerdings: Auch du warst es, der von einem schnellen Sieg gesprochen hat.

Jangtan: Bei einer klugen und souveränen Kriegsführung – ja.

Ich bemerkte es bereits bei meinem letzten Besuch: Die Kriegsführung deiner Kommandanten und Generäle ist leider recht mittelmäßig.

Der Präsident: *wagt weiterhin eine kleine Auflehnung*

Auch der Feind verfügt über starke Waffen.

Weiß der Teufel, woher...

Wir haben die Lage falsch eingeschätzt.

Die Staatskasse ist leer.

Ich muss eine Revolte fürchten.

Und die Behauptung verbreitet sich, wir seien die Aggressoren gewesen und hätten als erster unser Nachbarland angegriffen.

Jangtan: Du weißt, was deine Antwort darauf ist: Der Feind hatte den kriegerischen Überfall auf dein Land perfide seit langem geplant. Du bist ihm in letzter Sekunde zuvor gekommen. Ein kluger Staatspräsident handelt vorausschauend.

Der Präsident: Die Dokumente, die ich habe anfertigen lassen und die die hauptsächliche Schuld unseren Feinden zuschieben, geraten in Verdacht, eine Fälschung zu sein.

Jangtan: Sie verbreiten Lügen – deine Verräter in den eigenen Reihen.

Sie lügen, um dich zu stürzen.

Zeige, dass Du der bessere Lügner bist.

Jede Lüge, nur entschieden und oft genug wiederholt, wird zur Wahrheit.

Eine Revolte?

Jede Revolte hat ihre Anführer.

Lasse die Anführer festnehmen.

Sie werden öffentlich gestehen, dass sie im Auftrag des Feindes handelten.

*Zunehmende Sturmgeräusche.*

*Spottend* Spreche ich mit dem Mann, der einmal einen ganzen Kontinent erobern wollte?

Und glänzende Siege feiern wollte – Sieg nach Sieg, um in die Geschichtsbücher einzugehen?

Und beim ersten kleinen Rückschlag zeigt er sein wahres Gesicht: das eines Weichlings, das eines erbärmlichen Feiglings.

Wer einen Krieg beginnt, muss ihn durchhalten.

Und wer ein Kriege führender Präsident ist, muss täuschen und lügen können.

*Sturmgeräusche.*

Kehren wir zu unserem Thema zurück.

Unsere Waffengeschäfte.

Ich erinnere dich: Wir haben einen Vertrag.

Der Präsident: Du hörst den näher rückenden Zyklon.

Ich muss eine Warnung an mein Volk herausgeben. Eine Warnung ist überfällig.

Jangtan: *leicht spottend* Tu dies – als ein dem Volk wohlgefälliger Präsident.

*Blickt auf die Uhr.* Verschieben wir unser Gespräch. Sagen wir: um zwei Stunden.

Der Präsident: Und ein sofortiges Krisenmanagement wird mich in Anspruch nehmen...

Über Stunden, vielleicht über Tage.

Ich muss mein Amt als Beschützer meines Volkes ausüben.

*Heftige Sturmgeräusche.*

Jangtan: *wieder nur spottend* Tu dies – wohlgefälliger Präsident.

Doch ich erinnere dich: Ich bin hier, um Geschäftsgespräche mit dir zu führen.

Und: Noch nie hat ein Zyklon etwas an einem Vertrag geändert.

*Erhebt sich.* Ruf deine Kommandanten in deine Kommandozentrale zurück.

Tu, was ein wohlgefälliger Präsident tun muss.

Mich allerdings bist du nicht los.

Ich gebe dir eine weitere Stunde Zeit.

Drei Stunden.

Und du weißt: leere Bedrohungen kenne ich nicht.

Es ist ein Befehl.



*Heftige Sturmgeräusche.*

*Er und seine zwei Begleiter verlassen den Raum,  
wieder nach links.*

*Der Präsident drückt einen Knopf, der einen  
schrillen Klingelton auslöst.*

*Die beiden Kommandanten und die Komman-  
dantin erscheinen wieder von rechts.*

*Ratlose Blicke.*

Der Präsident: Der Zyklon – er ist da.

*Er sinkt in sich zusammen, wie ein kleines Kind.*

*Ich bin müde...*

*Ich brauche Erholung.*

*Er stöhnt, er ächzt.*

*Tun Sie, was zu tun ist.*

*Er verlässt den Raum nach links.*

*Dunkelheit.*

## 4. Szene

*Licht auf der linken Seite.*

*Man blickt wieder in den hell erleuchteten Spie-  
gelsaal im Berg Montaun.*

*Vater und Tochter treten ein, von rechts, vorsich-  
tig um sich schauend.*

*Niemand ist da.*

*Man hört wieder das Singen, das halb wie das  
eines Vogels ist halb wie der Klang einer Klari-  
nette.*

*Doch eine menschlich singende Stimmer mischt  
sich nun ein.*

Armin: Das Licht – es schmerzt meinen Augen.

Caroline: auch sie fühlt sich leicht geblendet Setzen  
wir uns irgendwo und schließen die Augen.

*Ich spüre, irgendjemand wird kommen.*

*Beide nehmen links auf dem Boden Platz, wo vier große Polsterkissen bereit liegen, sie haben die Augen geschlossen.*

*Die menschlich singende Stimme gewinnt an Kraft und schließlich ist ein vielstimmiger Chor zu hören, der gewaltig anschwillt und dann nach kurzem wieder verstummt.*

*Es vergeht eine Zeit der Stille.*

*Plötzlich betreten zwei junge Frauen den Saal, ebenfalls von rechts, doch mehr im Hintergrund bleibend.*

*Auf einem kleinen rollenden Tisch bringen sie eine Glasharmonika mit sich und beginnen, darauf zu spielen.*

*Es ist ein Auftritt dieser beiden so jung erscheinenden Frauen, der Fröhlichkeit verstrahlt.*

*Sie verständigen sich flüsternd und kichernd, dann bringen sie gemeinsam das Instrument zum Klingen, die gläsernen Töne durchziehen den Raum, und wieder flüstern und kichern sie.*

*Von den soeben neu Eingetretenen scheinen sie keine Notiz zu nehmen.*

*Armin öffnet jetzt vorsichtig die Augen und blinzelt zu ihnen hinüber.*

*Plötzlich beginnt sich sein ganzer Körper im Sitzen zu spannen, sein Blick hängt gebannt an den in fröhlicher Stimmung erneut Musizierenden.*

*Er stößt Caroline sanft in die Seite.*

*Caroline bemerkt seinen starr an den jungen Frauen hängenden Blick.*

Caroline: Du meinst, sie zu kennen?

*Armin antwortet mit einem Nicken, das doch unsicher und unbestimmt bleibt.*

*So sprich sie doch an!*

Rufe etwas zu ihnen hinüber!

Armin: *leise* Ich könnte mich täuschen...

Wie sollte so etwas möglich sein?

*Die jungen Frauen spielen auf der Glasharmonika, lächelnd, kichernd und flüsternd.*

*Der schon bekannte Mann, einer der Bewohner des Bergs, erscheint im Hintergrund links.*

*Ihm folgt die schon bekannte Frau.*

*Sie blicken mit ihrem fremdartigen Gesichtern auf die zwei neu Erschienenen, bis auch diese sie bemerken.*

Saibrina: Das Licht blendet euch.

Doch es ist nur für eine kurze Zeit.

Euer Auge – es wird sich daran gewöhnen.

*Die beiden jungen Frauen rollen ihren Wagen mit der Glasharmonika wieder hinaus.*

Caroline: *leise* Wen meinst du erkannt zu haben?

Arnim: *wehrt die Frage ab.*

Zwei Bewohner des Bergs sind eingetreten.

*Er erhebt sich, noch befangen, versucht ein grüßendes Nicken.*

*Auch Caroline erhebt sich, nickt ebenfalls grüßend.*

*Barkan und Saibrina sind näher getreten.*

Barkan: Ihr sorgt euch um den Schutz des Bergs...

So lässt uns über das Licht sprechen.

Überall wo es sich ausbreitet, das Licht, muss die Dunkelheit weichen.

Die Dunkelheit – sie ist dem Licht immer unterlegen.

Sie hat keine Chance gegen das Licht.

Wenn der Morgen sich nähert und das Licht des neuen Tags in die Zimmer strömt - wer könnte es aufhalten?

Die Dunkelheit weicht. Das Licht, wo es nur auftaucht, schlägt die Dunkelheit in die Flucht.

*Eine kurze Stille*

Seid begrüßt!

Wir, zwei Vertreter der Bewohner des Bergs, heißen euch herzlich willkommen.

Wir wussten von eurer Ankunft.

Saibrina: Und wir wissen auch von dem beschwerlichen Weg, den ihr gehen musstet.

Doch anders als ihr, hatten wir nie einen Zweifel, dass ihr eintreffen werdet.

Barkan: Ihr sorgt euch, wir, die Bewohner des Bergs, könnten diesen Heiligen Berg allmählich verlassen.

Ich denke, der mehrstimmige Chorgesang, den wir anstimmten, sollte diese Sorge zerstreuen.

Es geschah euch zu ehren und war unser Willkommensgruß.

Freilich bitten wir euch, zunächst mit uns beiden vorlieb zu nehmen – als ein sehr kleines und bescheidenes Empfangskomitee.

Jedem im Berg ist eine Aufgabe zugeteilt.

Unsere ist diese: Jeden Besucher zunächst zu begrüßen.

*Von rechts wird ein Poltern hörbar.*

Saibrina: Wir wissen, dass jemand eure Spuren genutzt hat, ebenfalls in den Berg einzudringen.

Drei sind es.

Auch auf sie sind wir vorbereitet.

Schaut einfach zu, wie sie kommen –

Und bald wieder gehen werden.

*Die drei bärtigen Männer, die am Ende der ersten Szene erschienen sind, stolpern ins Zimmer, der eine den anderen voranstoßend.*

*Währenddessen hat sich ein Scheinwerfer auf sie gerichtet, mit nochmals hellerem Licht.*

*Die Männer bedecken mit den Händen ihre Augen, das Licht ist unerträglich für sie.*

Barkan: Wir begrüßen auch euch.

Und habt den Mut euch zu zeigen.

Blickt her zu uns, wie auch wir zu euch blicken.

*Das Scheinwerferlicht wird etwas schwächer.*

*Doch den drei Männern schmerzen unverändert die Augen. Sie können sie nur blinzeln öffnen.*

Saibrina: Sagt, was euch hergetrieben hat.

Wenn es Neugier war, so antworten wir: Neugier ist immer verzeihlich.

Doch Neugier allein ist ein schwacher Grund. und es bleibt ungewiss, ob sie ans Ziel führt.

Barkan: Wenn ihr nicht antworten wollt, so liegt es an uns, weiter die Fragen zu stellen und sie auch selbst zu beantworten.

Für den Fall, dass ihr hier Schätze im Berg vermutet, sagen wir etwas wie Silbermünzen oder wie goldenes Schmiedehandwerk und Schmuck oder Gefäße von Kostbarkeit, so muss ich mit Bedauern erklären: die gibt es hier nicht.

Saibrina: Wir sehen die Enttäuschung auf euren Gesichtern. Doch ich schließe der Antwort mich an. Auch wäre es wenig ehrenhaft, in einen Berg, wie es dieser ist, einzubrechen, um Schätze der genannten Art zu suchen und an sich zu bringen. Was noch ist Anlass eures Besuchs?

Sucht ihr Weisheit?

Barkan: Solange es uns, die Bewohner des Bergs gibt, sind uns Weisheitssucher willkommen.

*Er tauscht einen Blick mit der Frau.*

Doch wir erkennen: Weisheit ist nicht eben euer höchstes und letztes Verlangen.

Sagen wir es deutlich: Sie nimmt in der Wertskala eurer Wünsche keinen beherrschenden Platz ein.

*Seine Stimme wird härter und strenger.*

So: Was hat euch angetrieben, hier ungebeten und ungefragt einzudringen?

*Die Männer stoßen sich untereinander an, jeder mit der Aufforderung, einer von ihnen solle sprechen.*

*Barkan richtet sein Wort an Saibrina.*

Nicht nur ihr Augenlicht bleibt getrübt und verweigert eine Begrüßung von Blick zu Blick – Sie scheinen auch stumm.

Saibrina: Lassen wir diese drei nicht einfach nur Härte und Abweisung fühlen.

Schenken wir ihnen etwas Mut, statt ihnen jeden Rest von Mut zu nehmen.

*Wieder direkt zu den Männern.*

Wenn ihr einen Vorschlag anhören wollt, so ist es dieser: Kommt wieder, wenn ihr uns klar den Grund nennen könnt, der euch antrieb, hier einzutreffen.

Allerdings, wir fügen nochmals hinzu: Neugier ist nicht genug.

*Die drei Männer stellen sich dicht zusammen und besprechen sich miteinander.*

*Schließlich hebt einer mit einer Geste der Verabschiedung die Hand und sie wenden sich wieder nach links und verschwinden.*

Barkan: wieder an Arnim und Caroline gewandt

Auf der Erde gibt es das Wort vom „armen Teufel“. Dies hat einen tieferen Sinn.

Meist meint ihr dabei eine armen Menschen, der in der Rangordnung der Gesellschaft einen niederen Platz einnimmt und weder in seinem Erscheinungsbild noch in einer seltenen Begabung glänzen kann; und hat er betrogen und ihr entlarvt ihn dabei, so schenkt ihr ihm sogar etwas Mitleid mit diesem Wort.

Ich erwähnte einen tieferen Sinn.

Und wieder kommen wir zum Thema des Lichts. Ob wir ihn Teufel nennen oder auch anders – wer aus der Dunkelheit kommt und auch im Inneren dunkel ist, der hat es schwer, einem anderen, einem hellen Wesen ins Licht zu folgen. Denn dieses Licht wird ihn blenden. Es wird sein Auge mit einem brennendes Schmerz erfüllen, der ihn zur Umkehr zwingt.

Wir, die Bewohner des Berges, wissen: Wer im Licht steht und erfüllt ist von Licht, der bedarf keiner Waffe.

Das Licht ist unsere Waffe.

*Ein dritter Mann ist von links hinzugetreten.*

*Er hält eine größere Glaskugel in der Hand, die in wechselnden Farben fluorisiert.*

Saibrina: Ein dritter Bewohner des Berges ist gekommen, um euch willkommen zu heißen.

Und ihr werdet noch weitere kennen lernen.

Dieser hier *er zeigt auf den dritten* ist beauftragt, für euer leibliches Wohl zu sorgen.

Denn eure Körper brauchen Erholung, sie brauchen Nahrung und brauchen Schlaf.

*Sie übernimmt die leuchtende Kugel.*

Ich sagte euch, wir haben eure Ankunft erwartet und so ist für alles gesorgt.

Also: ruht euch hier aus.

Wenn ihr wieder bei Kräften seid, erwartet euch ein Gespräch, in dem wir weitere Geheimnisse mit euch teilen werden und mit diesem Gespräch eine Bitte verbinden, über die wir allerdings jetzt noch schweigen.

Barkan: Die beiden jungen Frau – ihr habt sie erkannt?  
*Eben jetzt hört man wieder von rechts den kleinen Rollwagen mit der Glasharmonika sich nähern, den die zwei schon schon bekannten jungen Frauen vor sich herschieben.*

Caroline: *stößt ihren Vater an* Jetzt aber fragst du sie!

Arnim: *murmelt* Ariane, Irina...

*Er ringt um Fassung – und zweifelt zugleich.*

Barkan: Seit Jahren ist unser Auge auf euch beide gerichtet, Vater und Tochter – und es bildete sich dabei ein Plan heraus, den ihr in Kürze erfahren sollt.

Alles folgt einem Plan.

Und so ist auch kein Zufall, was sich soeben ereignet.

*Direkt zu Armin* Nicht dass wir die Macht gehabt hätten, jenes Unglück zu verhindern, dass diese beiden so wundervollen dir wieder so jung erscheinenden Frauen aus deinem Leben gerissen wurden.

Doch wir können das Verletzend-und-Dunkel-Geschehene in etwas Gutes und Helles verwandeln...

So haben wir beiden Frauen ermöglicht, den Weg in unseren Berg zu finden.

Alles Dunkel-Geschehene ist aus ihren Gedanken verschwunden. Und sie erleben hier eine andere Zeit. Für sie waren es wenige Wochen, die sie mit ihrer Arbeit in den Gärten verbrachten.



Alles folgt einem Plan.

Deine Sehnsucht, in den Berg zu gelangen, war ungewusst auch die, die sich jetzt erfüllt.

Genieße sie! Genieße dein Glück!

Deiner gefühlten Mission, ein Schöpfer und Bildhauer zu sein, in der dir das Glück versagt blieb, wird eine andere folgen.

Armin: *noch immer zweifelnd* Doch wie kann sie, Ariane, so jung geblieben sein?

Und auch Irina – sie ist kaum gealtert.

Saibrina: Um das Jungsein gibt es in der Tat ein Geheimnis: Es ist die Arbeit in unseren Gärten.

Diese Gärten sind wie ein Jungbrunnen.

Und wir, die wir euch hier erwarteten, stimmten überein in dem Gedanken, dass diese zwei, die dir in deinem Leben verloren gingen, dir wieder in der Gestalt zurückgeschenkt werden, in der du sie damals gekannt und geliebt hast.

Nun doch wartet nicht länger – begrüßt euch endlich.

*Die beiden jungen Frauen und Armin, dann auch Caroline, laufen jetzt aufeinander zu, mit ausbreiteten Armen.*

*Armin - nicht entschieden, wen er zuerst greifen soll – umarmt beide jungen Frauen zugleich, die eine mit dem rechten, die andere mit dem linken Arm.*

*Er reibt seine Stirn an ihren, er will sie kaum wieder loslassen, er kämpft mit den Tränen.*

*Dann gibt er sie doch schließlich frei und Caroline darf ihre Schwester umarmen, freilich tut sie dies sanfter, und es folgt auch eine Umarmung mit Ariane, wengleich es in diesem Fall eine ganz neue erste Begegnung ist.*

*Alle bewegen sich daraufhin zu den vier Polsterkissen und nehmen Platz.*

Arnim: *noch mit den Tränen kämpfend, zu Caroline*

Hier siehst du sie – Irina, deine ältere Schwester. Erinnerst du dich?

Du warst drei. Gibt es noch ein paar lebendige Bilder in dir?

Caroline: Die gibt es. Und viele Fotos lagen in deinem Schreibtischfach, die ich mir häufig ansah.

Mag es auch sonderbar klingen: Sie ist mir seltsam vertraut.

Von Ariane hast du niemals gesprochen – bis auf heute; und darf ich dir sagen: Wenn ich sie so betrachte *sie blickt auf die schöne Frau*, ich verstehe gut, dass du sie vom ersten Moment an hast lieben müssen.

*Leise zu ihrem Vater* Ob sie manchmal noch leidet?

Du sprachst von ihren Tagen und Wochen der tiefen Traurigkeit, die sie oft quälte...

Arnim: *sogleich leicht besorgt* Leidest du manchmal noch?

Ariane: Wovon spricht ihr? Welche Traurigkeit?

Ich habe nie an Trauer gelitten.

Arnim: Was ihr doch als erstes berichten müsst:

Wie konnte es geschehen, dass ihr aus meinem Leben damals so plötzlich verschwunden seid?

Und was hat euch hierher gebracht – in den Berg Montaun?

Irina: Lass mich, Vater, beginnen.

Ich war nie tot. Nicht tot wie sich viele das Tot-Sein vorstellen.

Ich sage dir, Vater, kurz, was damals geschah.

Einem Pärchen wild jagender Eichhörnchen folgend wurde ich auf einen Nebenweg gelockt und geriet so schließlich an eine Schlucht.

Ich stürzte, sehr tief stürzte ich.

Und lange.

Und rückblickend war es doch nur wie ein kurzer Augenblick.

*Die drei Bewohner des Bergs entfernen sich nach links.*

Ich geriet in einen Wald voller Farben und Licht, alles war so lebendig und strahlend von Innen.

Ich sah wieder den Himmel und der Wind um mich war so weich und sanft und wie eine streichelnde Hand.

Ich geriet in einen anderen Wald. Die Tannen funkelten in einem geheimnisvollen Grün, der Duft der Luft war herrlich und ihn zu riechen, machte mich satt wie ein ständiges Trinken.

Tagelang lief ich durch diesen Wald. Doch eigentlich gab es das gar nicht - Tag und Nacht.

Und alle Menschen, die ich traf und die diesen Wald durchstreiften, umgab ein leises heimliches Lächeln.

Wir mussten keine Worte tauschen.

Das Lächeln sprach alle Worte aus.

Tage, Wochen lief ich durch diesen Wald.

Ich wusste, irgendwo gab es ein Ziel, dem ich folgte. Doch ich kannte es nicht.

Da trat ein groß gewachsener freundlicher Mann an mich heran. Er sagte: Sei nicht zu schnell. Ich zeige dir einen Weg, der dich gleichfalls in die Nähe eines großen Glücks führen wird.

Und er zeigte mir einen Weg, der genau ins Innere dieses Berges führte.

Seitdem pflege ich die Blumen in den riesigen Gärten, die sich im hinteren Berg verbergen.

Arnim: Danke, liebe Tochter, für deinen kurzen Bericht... *Er versinkt in ein kurzes Nachdenken.*

Alles war wir damals fanden von dir, war diese zerrissene Kette und eine Uhr mit einem zersprungenen Glas.

*Er zieht die Kette hervor.*

Erinnerst du dich an sie?

Ich trage sie immer bei mir.

Irina: *nimmt die Kette und betrachtet sie in tiefen Gedanken.* Nein – ich kann mich nicht wirklich erinnern.

Arnim: Und jener Abgrund, von dem du gesprochen hast –

wir haben ihn in jenem Wald nicht gefunden.

*Irina betrachtet gedankenverloren weiter die Kette.*

Ariane: Arnim – ich habe dich nie vergessen.

Du glaubtest, dass ich ertrunken sei.

Die Strömung des Meeres war stark, wie ich plötzlich spürte und sie hätte mich immer weiter hinaus aufs Meer treiben können.

Doch eine Sandbank hielt mich auf einmal fest.

Dort durchwachte ich die restlichen dunklen Stunden der Nacht.

Bis am Morgen ein Boot vorbeifuhr und mich an Bord nahm.

Meine Rettung.

Ich wünschte zurück an den Strand zu kommen.

Doch meine Bitte galt leider nichts.

Das Boot fuhr noch viele Tage und landete an einer anderen fernen Küste, die mir ganz fremd war.

Man sah meine dunkle Haut und jeder meinte, das zeige meiner Minderwertigkeit an. Man brachte mich in ein Haus, in dem ich die Dienste einer Magd leisten musste, über den ganzen Tag und oft bis tief in die Nacht.

Das Haus war umzäunt und die Tür verriegelt. Ich war eine Gefangene dort und konnte nicht fliehen.

Bis eines Tags eine freundliche große Gestalt erschien.

Sie brach das Gartenschloss auf und winkte mir. Ich folgte und alles schien sich in einen Traum zu verwandeln.

Er endete hier im Innern des Bergs. Und wie dir Irina, deine Tochter berichtete, diene ich hier im Garten – den vielen Gärten, die es hier gibt. Ich sage Dienen – doch es ist kein Dienen wie es zuvor war. Es ist reine Freude und Glück. Der Duft der Blumen ist Glück. Das leise Flüstern der Gräser ist Glück. Das Wehen der Bäume ist Glück.

Bei alledem Arnim – ich habe dich niemals vergessen. Und zu meinem schon vollkommenen Glück erscheinst nun auch du und machst dieses Glück noch vollkommener.

Saibrina: *tritt von links wieder ein und wendet sich an Irina und Ariane. Wollt ihr den neuen Besuchern die Gärten nicht zeigen? Wie ihr werden sie daran ihre Freude haben.*

*Alle vier tauschen Blicke und nicken dann.*

*Sie erheben sich und gehen nach links.*

*Saibrina nimmt Armin ein Stück beiseite.*

*Ich spüre Deine Verwirrung.*

Doch lass dir versichern, alles jetzt noch Rätsel-  
hafte wird seine Auflösung finden.

Der Berg hat seine eigenen Gesetze von Zeit.  
Zukünftiges kann schon geschehen sein. Und  
Vergangenes entfernt sich auf einen winzigen  
Punkt, dass es kaum noch sichtbar ist und ver-  
blasst.

Habe noch etwas Geduld. Am Schluss wirst du  
alles verstehen.

*Auch sie verschwinden bei nach links.*

*Es wird dunkel über der Szene.*

*Man hört wieder Albin, den Countertenor, mit  
seinem Gesang.*

*Randolf hat sich, etwas entfernt, auf dem Boden  
niedergelassen. Er hat Schreibpapier und einen  
Stift bei sich und schreibt.*

Randolf: Ich brauchte etwas Ruhe vor dir.

Ich sitze hier und schreibe eine neue Geschichte.

Albin: Wie heißt sie?

Randolf: Noch ein Geheimnis.

Albin: Was passiert in ihr?

Randolf: Ein Geheimnis.

Albin: Wer siegt darin – die Bösen oder die Guten?

Randolf: Böse und Gute sind ausgetauscht in Dumme  
und Kluge.

Albin: Und gibt es ein gutes Ende?

Randolf: Dann hätten die Klugen gewonnen.

Ein seltener Ausnahmefall.

Wie du inzwischen wissen könntest: ich bin Rea-  
list.

Der Titel übrigens heißt: das sinkende Schiff.

Und was darinnen passiert?

Die Passagiere zersägen auf einsamer See fröhlich ihr eigenes Schiff.

Albin: Fröhlich?

Randolf: Fröhlich.

Doch jetzt habe ich schon zu viel verraten.

Und wieder wirst du am Ende erkennen:

Ich bin Realist.

*Albin nickt flüchtig und singend und entfernt er sich.*

*Dunkelheit auf der Bühne.*

## Zweiter Teil

### 1.Szene

*Wieder hört man Albin, den Countertenor, mit seinem Gesang.*

*Er erscheint von links.*

*Auf dem Boden liegt ein Stück Zeitungspapier.*

*Er hebt es auf und überfliegt die Überschriften.*

*Randolf ist ihm von links gefolgt.*

Randolf: Du musst mir helfen.

Ich finde das Ende meiner Geschichte nicht.

Albin: *noch immer mit seiner Zeitung beschäftigt* Wohin man auch blickt: Kriegswirren, Chaos, Zerstörung –

Wetterkatastrophen, brennende Wälder, abschmelzende Gletscher, ein steigender Meeresspiegel...

Wie soll ich noch singen in einer solchen Welt?

Randolf: Eben deshalb.

Es ist keine starke Waffe.  
Doch es ist deine einzige.  
Immerhin hast du sie.

Albin: Du sagst mir, ich berühre die Herzen damit.  
Bist du ganz sicher?

Randolf: Jedenfalls viele.  
Oder doch einige.

Ich schreibe meine Geschichten. Und warte noch  
immer, dass jemand sie hören und lesen will.

Albin: Und wenn du etwas gefälliger schreibst?  
Ein sinkendes Schiff...

Wenn du sie alle im eisigen Wasser der Arktis  
ertrinken lässt, wer will das hören und lesen?

Randolf: Es ist nur eine Metapher – wenn du weißt,  
was eine Metapher ist.

Auch dass sie ihr eigenes Boot zersägen, Stück  
für Stück, und täglich Feuerholz daraus machen,  
ist eine Metapher.

Albin: Es klingt etwas unvernünftig, wenn sie das tun.

Randolf: Ihr Boot hat Tonnenweise Rotwein geladen,  
auch Kisten mit Schnaps und Likör.

Sie wissen, dass ihr Schiff sinken wird. Doch  
diese kostbare Fracht wollen sie nicht so einfach  
im Meer versinken lassen. Also bleibt jetzt als  
einziger Weg, sie vorher noch aufzutrinken.

Albin: Warum kehren sie nicht einfach um?

Randolf: Dafür müssten sie klar bei Verstand sein.

Albin: Und sie sind es nicht, weil sie sich ständig voll  
laufen lassen und sich betrinken?

Randolf: Eben so ist es.

Und Wein, Schnaps und Likör wieder brauchen  
sie, um ihre Furcht zu betäuben –

Albin: Die Furcht vor ihrem Versinken im kalten  
Meer, die Furcht vor dem Untergang.



Randolf: So ist es. Ein Teufelskreis.

Albin: Gut. Und die Lösung erwartest du jetzt von mir?

Randolf: Es wäre hilfreich.

Andererseits reizt es mich doch –

Albin: Es reizt dich?

Randolf: So eine Szene, in der ein Schiff mit Mann und Maus untergeht...

Albin: Es reizt dich?

Also dann schreibe es auf.

Randolf: Das ist der Punkt...

Es ist etwas radikal, um nicht zu sagen herzlos, eine ganze Besatzung, Kapitän und Fahrgäste auf diese Weise verschwinden zu lassen.

Albin: Du willst sie lieber doch retten?

Vielleicht kommt ein zweites Schiff?

Randolf: Das wäre zu billig.

Nein, sie haben nur dieses eine. –

*betont* Sie haben nur dieses eine...

Weißt du, ich überschlafe es noch einmal.

Der Schlaf bringt manchmal die besten Einfälle hervor. Rettung oder Untergang – ich schiebe die Entscheidung noch einmal auf.

Doch irgendwann muss sie fallen.

*Sie brechen wieder auf, Albin singend.*

*Sie verschwinden nach rechts.*

## 2.Szene

*Wieder im Berg Montauban.*

*Es ist Nacht.*

*Doch es gibt ein seltsames Phänomen:*

*Der Berg ist zum „Himmel offen“. Man sieht einen funkelnden Sternenhimmel.*

*Arnim, Caroline, Irina und Ariane erscheinen von links.*

*Sie betreten einen der nächtlichen Gärten.*

*Im Hintergrund wieder der Klang einer Klarinette, die diese ganze Szene begleitet.*

Irina: *zu Arnim* Ich sagte es dir: jetzt wirst du ein weiteres Wunder erleben.

*Alle vier betrachten den über ihnen funkelnden Sternenhimmel.*

Arnim: Wie ist das möglich?

*Wir haben den Berg nie verlassen.*

Irena: Du siehst, es ist möglich.

*Alle stehen eine Weile in Betrachtung des Sternenhimmels.*

*Schließlich lassen sich alle dicht beieinander auf dem Boden nieder.*

Arnim: Ich müsste auf eine Wand aus Felsen blicken.

*Doch über mir funkelt ein nächtlicher Sternenhimmel. Ich sehe ihn klar wie sonst.*

Ariane: Auch uns hat es, als wir das erste Mal in den nächtlichen Garten traten, verblüfft.

*Doch wir erhielten sehr bald eine Antwort.*

*Sie ist so einfach wie sie doch für das gewöhnliche menschliche Denken schwer zu verstehen ist.*

*Eine Stille*

Irena: Ich sage es, wie es uns einer der Bewohner des Bergs erklärte:

Materie ist etwas, das es in Wahrheit nicht gibt.  
Nicht in der Art, wie die Menschen es üblicherweise denken.

Ariane: Auch die Physiker wissen es längst:

Materie, wie wir sie zu sehen glauben, ist eine Illusion.

Irena: Wo wir Materie sehen, gibt es einzig Atome und um sie kreisende Elektronen.

Der Atomkern ist so winzig, dass kein Mikroskop ihn sichtbar machen könnte. Und stellt man sich den Atomkern in Größe eines Stecknadelkopfes vor, so würden ihn seine Elektronen im Umkreis von hundert Metern umrunden.

Ariane: Alles ist eigentlich nur Hohlraum und selbst der scheinbar feste Atomkern nur ein Kraftwirbel nochmals kleinerer Teilchen.

Würde man die gesamte Erde auf ihre Atome reduzieren, so würde sie auf die Größe eines Handballs zusammenschrumpfen.

Arnim: Ich weiß von diesen Anschauungen unserer Physiker, mit denen sich unser Weltbild total verändert hat.

Doch was ist dieses mir unverständliche Kunststück, eine ganze massive Bergwand durchscheinend zu machen?

Irene: Eben: Weil sie doch fast nur aus Hohlraum besteht.

Ariane: Das Wunder ist eigentlich eher das andere: dass wir eine massive Felswand erblicken. Und sogar für unsere Hände ist sie undurchdringlich und fest.

Irena: Weil unsere Körper, die sie sehen und anfassen, selbst aus Materie bestehen – das heißt: aus derselben Art von Atomen.

Und nur die rasch um sie kreisenden Elektronen gaukeln uns eine feste Substanz vor.

Ariane: Fortwährend durchdringen elektromagnetische Wellen Wände und Häuser und genauso uns, unsere Köpfe, unser Gehirn und alle Organe, ohne dass wir es merken. – Eben deshalb können sie es: Weil alles nur Hohlraum ist.

Arnim: Die Frage bleibt offen: Wie kann man für unsere Augen das, was fest für uns ist, durchscheinend machen?

Irina: Dies ist eine Technik, wie sie die Bewohner des Bergs schon vor langem entdeckten. – Doch bitte verlange nicht, dass ich sie dir erkläre. Frage sie besser selbst. Es steckt ein Geheimnis dahinter, das unsere Physiker erst entdecken müssen.

*Eine längere Stille.*

Arnim: Ich möchte, wenn ihr es anhören wollt, von etwas sprechen, der für mich lange ein Rätsel war.

Schon als Junge beschäftigte mich die Frage: Gibt es ein Ende des Alls?

Und gelangt man an dieses Ende, was folgt danach?

Könnte man etwas nennen, das folgt, so bliebe erneut die Frage: Was kommt hinter diesem, das folgte?

Immer wieder ist diese Frage zu stellen.

Caroline: Es folgt die Unendlichkeit – etwas das niemand von uns sich vorstellen kann.

Arnim: Ich habe noch eine andere Antwort für mich gefunden: Raum und auch Zeit wurden erst mit der Entstehung des Universums geschaffen.

Was wir Raum nennen, gibt es außerhalb dieses Universums nicht.

Und so verhält es sich mit der Zeit.

Wir können ihren Anfangspunkt benennen: den Moment, als sich dieses gewaltige Universum aus einem kleinen Energiekern explosiv zu entfalten begann.

Und wieder bleibt eine andere Frage hier für mich offen: Wie konnte jener winzige Energiekern, wie die Physiker es behaupten, sich zu einem Universum entwickeln, das nicht nur unzählige Sterne mit ihren Planeten sondern ganze Galaxien hervorbrachte – jede mit hundert Milliarden Sonnen, die um sie kreisen. Und zählt man die Galaxien selbst, wie unsere Teleskope sie heute erfassen können, so kommt man erneut auf eine Zahl von mindestens hundert Milliarden.

Caroline: Es begann, so glaubte man einst, mit einer einzigen Sonne und dass diese Sonne die Erde umkreist. Dann entdeckte man, dass die fernen Sterne, die nachts am Himmeln funkeln, ebenfalls Sonnen sind – manche weit größer als unsere Sonne; und dass sie alle wie auch unsere Sonne Teil einer Galaxie sind – jenem fernen Lichtschleier, der sich über den Himmel zieht und dem wir gern auch die „Milchstraße“ nennen.

Und so ging es weiter: Man entdeckte einen weiteren fernen Lichtschleier und stellte fest, dass auch dieser eine Galaxie war – ein Spiralnebel wie unsere Galaxie, eine Sterneninsel wie unsere mit wieder hundert Milliarden Sonnen.

Und so setzte es sich immer noch fort: In welche Richtung man blickte, überall gab es diese Lichtschleier, die sich als Galaxien entpuppten – wieder in einer kaum fassbaren Zahl: hundert Milliarden oder auch mehr.

Das All expandiert, schneller als mit Lichtgeschwindigkeit und das Licht mancher Galaxien könnte uns noch gar nicht erreicht haben.

Und wir können dies alles noch weiter denken:

Gibt es außer diesem einen Universum, das wir kennen, vielleicht noch weitere?

Es ist ein Gedanke, der schwindelig machen kann.

Es gäbe keine Möglichkeit solche weiteren ferneren Universen für uns sichtbar zu machen. Doch in den Formeln einiger Wissenschaftler existieren sie schon. Diese Wissenschaftler meinen, dass bestimmte noch rätselhafte Phänomene des Alls nur mit der Annahme von Paralleluniversen zu erklären seien.

Sie sprechen von Multiversen – ein Wort, das sich in vielen Köpfen schon seit langem festgesetzt hat durch Science-Fiction-Romane.

Irina: Wir müssen lernen, uns mit unserer Winzigkeit abzufinden.

Die Erde ist, in diesen Dimensionen gedacht, nichts als ein Staubkorn im All.

Und was sind dann wir?

Ich denke darüber nach und es bekümmert mich nicht.

Denn so winzig wir sind – wir teilen diese Winzigkeit mit allen anderen um uns herum.

Und nichts ist von Wichtigkeit, als dass wir uns in dieser Winzigkeit Nähe und Wärme schenken – so klein wir auch sein mögen.

Ariane: Die Bewohner des Berges sagen: Die Wissenschaftler werden noch für viele Fragen die Antworten finden müssen und viele Rätsel zu lösen haben.

Sie wissen es selbst, diese Wissenschaftler, denn immer wieder verhält sich das Universum in manchen Dingen ganz anders, als ihre halbwegs sicher geglaubten Modelle es vorsehen.

Die Teleskope dringen in immer weitere Entfernungen des Universums vor und zeigen: Schon im Frühstadium dieses Universums gab es Galaxien so groß und sternenreich, wie es sie in dieser Frühzeit nicht geben dürfte. Und damit setzen Überlegungen ein, ob man das Alter des Universums nicht viel weiter zurückdatieren müsste.

Nicht einmal dieses Alter ist sicher.

Sie sprechen von dunkler Materie und von dunkler Energie, die sie nicht sehen doch in ihren Wirkungen sicher beobachten und berechnen können. Und sie haben wahrscheinlich zurecht erkannt, dass uns Menschen der größte Teil des Universums verborgen ist und es bisher nur wenige Prozente sind, die wir erkennen.

Natürlich ist dunkle Materie nicht dunkel wie auch dunkle Energie nicht dunkel ist. Es meint nur, dass sie unsichtbar für uns sind und noch viele uns unbekannte Phänomene sich darin verbergen können.

Die Bewohner des Bergs sprechen von einem Universum vielzähliger sich durchdringender Schwingungsebenen und Schwingungszuständen, so reich, dass es all unsere Fantasien weit übersteigt.

Können wir uns Wesen vorstellen so mächtig, dass ganze Galaxien ihr materieller Körper sind? Und dass ihr Bewusstsein von Zeit ein so anderes ist, dass für sie Entstehen und Vergehen eines

Planeten wie diese unsere Erde nur wie ein winziger Augenblick ist?

Doch auch Wesen dieser Dimensionen sind wie alle sonstigen Schöpfungen dieses Alls nur die Hervorbringungen des einen großen Bewusstseins, das alles umfasst und all diese „Schöpfungen träumt“ – so sagen es schon die Weisheitsbücher des alten Indiens.

Dieses Bewusstsein hat alles hervorgebracht – Zeit und Raum.

Was war vor der Zeit? Das fragten wir schon. Was war vor dem Raum, von dem wir uns kein Ende vorstellen können?

Bewusstsein braucht keine Zeit, braucht keinen Raum.

*Wieder eine längere Stille.*

Irina: Und doch wollen wir nicht geringschätzig über die Wissenschaft sprechen.

Schon lange ist ihr die Existenz von Schwarzen Löchern bekannt. Und einige Wissenschaftler kommen der Wahrheit nahe, wenn sie sie als Energieschleusen sehen, in denen verbrauchte Materie recycelt wird und dass diese in Weißen Löchern, wie sie konsequent das Gegenstück nennen, wieder in unseren Kosmos zurückströmt. Schwarze Löcher sind keine gierig alles verschlingenden Monster, wie man sie lange beschrieben hat.

Alles in diesem Universum hat seinen Sinn und seine Ordnung.

Ariane: In jeder Sekunde entsteht eine neue Sonne.

Und noch immer dehnt das Universum sich aus. Sollte es in wechselnden Zyklen expandieren und implodieren, wie es in manchen Modellen



beschrieben wird, so bleibt uns noch sehr viel Zeit. Sehr viel Zeit, in immer noch neue Bewusstseinsabenteuer aufzubrechen.

Und wenn es in ferner Zeit doch einmal implodiert – ob wir dann noch Menschen sind oder selber reines Bewusstsein, das Raum und Zeit nicht mehr braucht?

Dann wäre es, wie die Mystiker vieler Kulturen und auch wieder die alten Weisheitsbücher Indiens sagen: Alle Menschen, so winzig sie sind, tragen in sich den Funken des eines großen Bewusstseinslichts.

Und wie jenes große Bewusstsein unsterblich und unvergänglich ist, so sind es auch wir.

*Dunkelheit.*

### 3. Szene

*Die Szene gleicht der schon einmal gesehenen einer Kommandozentrale.*

*Wieder setzt das Geräusch eines dumpf stampfenden Taktschlags ein, durchmischt von einer rockigen Musik.*

*Es ist die Kommandozentrale des anderen Kriegsführenden „Präsidenten“. Dieser sitzt gleichfalls, hochdekoriert und in Uniform, auf einem hochgestellten Sofa. Er trägt Kopfhörer und hört Musik. Und halb unter, halb neben ihm sitzt sein Vizepräsident, hier immerhin auf einem normalen kniehohen Stuhl.*

*Auch in diesem Raum stehen zwei große Monitore, vor denen zwei Männer und eine Frau sitzen – zwei Kommandeure, eine Kommandantin.*

*Allerdings haben hier alle Uniformen eine andere Farbe: Es ist ein rostiges Rot.*

*Und auch die Bilder auf den Monitoren sind andere. Sie zeigen in dem einen Fall das heftig lodernde Feuer eines brennenden Waldes; im anderen Fall einen Wald, über dem der orkanartige Sturm eines heftigen Gewitters tobt.*

*Das erste Bild wechselt schließlich zu dem einer Wetterkarte.*

*Einer der Männer erhebt sich und tritt vor den Präsidenten, der nun seine Kopfhörer abnimmt.*

*Der Vizepräsident, der völlig übermüdet beständig auf seinem Stuhl zusammensackt und einzuschlafen droht, schreckt einen Moment in die Höhe.*

*Er wird auch im Weiteren diesen Kampf mit seiner Müdigkeit austragen und immer wieder schläfrig zusammensacken.*

Der 1. Kommandant: *grüßt militärisch* Melde gehorsamst der Feuer hat weitere Areale des Waldes erfasst. Es bewegt sich auf unsere Stadt und unseren Regierungssitz zu.

Der Präsident: Ich habe Befehl erteilt, es zu löschen.

Der 1. Kommandant: Die Feuerwehrmannschaften arbeiten mit vollem Einsatz.

Doch das Wasser geht ihnen aus.

Alle Wald-Seen wie auch Park-Seen und auch die meisten unserer Flüsse sind in diesem Sommer zur Hälfte ausgetrocknet.

Der Präsident: Ich verweise auf unsere Flüsse und Seen in den nördlichen Randgebieten.

1. Kommandant: Eine Helikopterstaffel ist dorthin aufgebrochen.

Doch sie kämpfen mit heftigen Stürmen und kommen nur mühsam voran.

Der Präsident: Ich gebe Anweisung, sich mehr zu beeilen. – Ist unser Waffendepot bedroht?

Der Kommandant: Auch hier haben hektische Aktivitäten eingesetzt.

Das Feuer könnte sich bis zu diesem Waffendepot fortarbeiten und dort beträchtliche Schäden anrichten.

Der Präsident: Ich befehle, das Waffendepot mit allen verfügbaren Mitteln zu schützen.

1. Kommandant: Borkenkäfer und anhaltende Dürre haben unseren Wäldern schwer zugesetzt.

Die Bäume brennen wie Zunder.

Das zur Neige gehende Löschwasser stellt ein nicht unbeträchtliches Problem dar.

Der Präsident: Ich befehle, mehr zum Schutz unserer Wälder zu tun.

1. Kommandant: Es gibt in diesem Punkt auch eine positive und erfreuliche Nachricht:

Die Wälder des feindlichen Nachbarstaats brennen ebenfalls.

*Der zweite Kommandant erhebt sich nun auch, er bringt flüsternd eine Nachricht zum ersten.*

Gerade ist eine neue Nachricht eingegangen:

Ein Teil unserer Helikopterstaffel ist umgekehrt.

Ein zu heftiger Sturm.

Schon zwei unserer Helikopter sind abgestürzt.

Der Präsident: Das heißt: Unser Waffendepot bleibt ungeschützt?

Es könnte alles von einer Sekunde zur anderen explodieren.

Habe ich nicht Befehl gegeben, es mit allen Mitteln zu schützen?

1.Kommandant: Man ist bereits dabei, einen Anteil der Waffen auszulagern.

Der Präsident: Ich befehle, dass man sie sämtlich auslagert. Alle.

1.Kommandant: Das könnte über mehrere Tage dauern, Herr Präsident.

Der Präsident: Gut. So befehle ich, die Feuerwand ein paar Tage lang aufzuhalten.  
Bis alle Waffenarsenale in Sicherheit sind.

1.Kommandant: Wieder gibt es in diesem Punkt auch eine positive Nachricht:

Unser feindlicher Nachbarstaat hat ebenfalls eins seiner Waffendepots verloren.

Durch einige verheerende Blitzeinschläge.

Allerdings sprechen sie selbst von Sabotage: Unsere Soldaten seien es gewesen, die ihr Waffendepot in die Luft gejagt hätten.

Der Präsident: Haben sie das?

1.Kommandant: Ihre Waffendepots sind schwer bewacht.

Es wäre unseren Soldaten unmöglich.

Allerdings stellt sich die Frage, ob wir es bei diesem Sabotagevorwurf belassen.

Es wäre ein beeindruckendes Zeichen unserer Stärke und der taktischen Überlegenheit unserer Spionageeinheiten.

Der Präsident: Gut. So befehle ich es. Wir werden es bei diesem Sabotagevorwurf belassen.

Und ich wiederhole: Man soll die Feuerwand um jeden Preis anhalten, bis das gesamte Waffendepot an einen anderen Platz verlegt worden ist.

Wie sollen wir einen Krieg ohne Waffen führen?

Es wäre absolut töricht, um nicht zu sagen selbstmörderisch, einen Krieg ohne Waffen zu führen.

1.Kommandant: Ich gebe Ihnen recht, Herr Präsident und stimme Ihnen zu.

Es wäre wenig effektiv und sogar recht leichtsinnig, könnte man sagen, einen Krieg ohne Waffen zu führen.

Freilich, die Frage bleibt, ob man die Feuerwand aufhalten kann.

Der Präsident: Ich wiederhole: Es ist mein Befehl.

Kann man sie nicht aufhalten, so kann man sie umleiten.

Wenn die eine Taktik versagt, so greift erfahrungsgemäß eine neue.

Es bedarf lediglich eines kreativen Denkens.

Füge diesen Satz meinem Befehl hinzu.

1.Kommandant: Verstehe ich Sie recht, Herr Präsident, so lautet Ihr Befehl, kreativ zu denken.

Der Präsident: Ja. So ist es klar auf den Punkt gebracht.

Ohne Waffen kein Krieg.

Jedem Narren leuchtet dies ein.

*Währenddessen sind wieder die drei schwarz gekleideten Männer eingetreten; Jangtan geht voran.*

Jangtan: Ich hörte es bereits.

Ein größeres Waffendepot ist in Gefahr.

Eine Feuerwand aufzuhalten, ist meist unmöglich.

Meint man, man habe sie besiegt, baut sich an anderer Stelle sofort eine neue auf.

*Der 2.Kommandant verlässt seinen Stuhl und rollt ihn an die Seite des Präsidenten.*

*Jangtan nimmt Platz – in der wieder gleichen Pose, indem er den rechten Fuß über seinem linken Knie absetzt.*

Wir haben uns längere Zeit nicht gesprochen.

Die Kriegsgeschäfte, hörte ich, laufen schlecht.

Es fehlt an Waffen.

Und die noch vorhandenen drohen weiterhin reduziert zu werden.

Doch dieses Problem ist lösbar:

Neue Waffen.

*Er greift in seine Brusttasche und zieht wieder einen Katalog hervor, den er dem Präsidenten überreicht.*

Traueren den alten Waffen nicht nach.

Es gibt neue, effektivere Waffen.

Und ich rate dringend, sie bald schon einzusetzen.

Wie ich hörte, soll man im feindlichen Nachbarstaat bereits darüber verfügen.

*Der Präsident macht einen Wink zu den Kommandanten und der Kommandantin, den Raum zu verlassen. – Die verschwinden nach rechts.*

Der Präsident: Neue Waffen...

Mein Finanzminister sagt mir: Wir stehen kurz vor dem Staatbankrott.

Jangtan: Ein Minister, der nicht weiß, wie man einen Staatsbankrott abwendet?

Das sehr einfache, immer wirksame Mittel heißt: Erhöhung der Steuern.

Der Präsident: Erhöhung der Steuern...

Im Volk gibt es schon länger ein Murren.

Es könnte eine Revolte einsetzen.

Jangtan: Auch gegen jede Revolte gibt es ein Mittel – wenn man es rechtzeitig ergreift.

*Er tauscht einen Blick mit seinen Begleitern.*  
*Mit gesenkter Stimme* Falls deine Spione es dir noch nicht zugetragen haben: Eine solche Revolte hat im feindlichen Nachbarstaat bereits eingesetzt. - Der Fehler war: sie nicht rechtzeitig niederzutreten.

Es ist in diesem Moment erst eine kleine Revolte. Doch sie könnte sich jeden Tag ausweiten. Das wieder heißt: der Moment ist günstig. Günstig für dich.

Ein Überraschungsangriff, ein mit voller Wucht und einer neuen Waffenausstattung durchgeführter vernichtender Schlag gegen den Feind könnte in kurzer Zeit den endgültigen Sieg bedeuten.

Der Präsident: *reicht ihm den Katalog zurück.*

Ich habe es soeben anders entschieden. Statt neuer Waffen und neuer Überraschungsangriffe ein Friedensangebot und Verhandlungen.

Jangtan: Wie bitte?

Der Feind liegt fast am Boden, und du erwägst, die Kampfhandlungen zu beenden und unterwürfig ein Friedensangebot zu machen? Kein kriegsführende Präsident mit klarem Verstand würde dies tun!

Der Präsident: Ich habe es soeben entschieden.

Ich beende den Krieg.

Jangtan: Ich wiederhole: einen besseren Moment für den tödlichen Stoß gegen den Feind wirst du nie wieder finden.

Eine Entscheidung aus einer spontanen Laune heraus – du wirst es in Kürze bitter bereuen.

Der Präsident: Ein Gedankenblitz.

Jangtan: Ein Gedankenblitz...

*Er blickt auf seine beiden Begleiter und lässt ein rohes Lachen hören.*

*Seine Begleiter stimmen ein: auch sie lachen roh.*

Der Präsident: Fragen Sie meinen Vizepräsidenten.

*In diesem Punkt ist er einig mit mir.*

*Wir beenden den Krieg.*

Der Vizepräsident: *schreckt in die Höhe und schüttelt den Schlaf und die Müdigkeit ab.*

Jangtan: Er hatte denselben Gedankenblitz?

Der Präsident: Exakt denselben.

*Er nimmt seinen Vizepräsidenten scharf in den Blick.*

*Der hat von alledem nichts begriffen – doch nickt er nun heftig.*

Jangtan: Soso...

*Zwei Geistesblitze und ein Friedensbeschluss.*

*Er winkt einen seiner Begleiter heran und entnimmt einem Kanister, den dieser auf dem Rücken trägt, zwei Flaschen und dann zwei Gläser.*

*Ein Friedensbeschluss ist es wert, darauf anzustoßen.*

*Er gießt das eine Glas aus einer der zwei Flaschen voll und streckt dieses Glas dem Präsidenten zu, dann wechselt er die Flasche und gießt ein zweites Glas voll, das er sodann in der Hand behält.*

*Er schwenkt dieses Glas durch die Luft.*

*Der Präsident allerdings zögert.*

*Ich sage dir: Trink!*

*Auf seinem Gesicht entsteht ein aggressiver Zug.*

*Er nimmt einen Schluck aus seinem eigenen Glas.*

*Und nun du!*



*Mit jetzt bedrohlichen aggressivem Ton: Ich sage dir: Trink!*  
*Der Präsident zögert.*  
*Dann nimmt er doch einen Schluck.*  
*Und nun einen zweiten Schluck!*  
*Jangtan schwenkt sein Glas und trinkt.*  
*Der Präsident zögert erneut.*  
*Einen zweiten Schluck – sagte ich eben.*  
*Seine Stimme ist scharf und aggressiv.*  
*Der Präsident trinkt ein zweites Mal.*  
*Und jetzt einen dritten Schluck.*  
*Er trinkt selbst. Er schwingt drohend sein Glas.*  
*Der Präsident, erst wieder zögernd, lässt sich zu dem dritten Schluck nötigen.*  
*Die drei Schwarzgekleideten beobachten ihn – mit einem versteckten spöttischen Grinsen.*  
*Wenige Sekunden vergehen.*  
*Dann sackt der Präsident auf seinem Sofa zusammen. Er liegt ausgestreckt.*  
*Nach nochmals wenigen Sekunden hört man ihn schnarchen.*  
*Ein Zeichen Jangtans an die beiden Begleiter.*  
*Die greifen den Präsidenten und setzen ihn vor den Monitoren am Boden ab.*  
*Auf ein weiteres Zeichen hin greifen sie den Vizepräsidenten und hieven ihn auf das Sofa.*  
*Der blickt verwirrt um sich.*  
*Doch inzwischen ist er hellwach.*  
*Jangtan streckt seinen zwei Begleitern jeweils ein Glas zu, das er aus seiner Flasche vollgießt.*  
*Dann wendet er sich dem Vizepräsidenten zu.*  
*Soeben wurde der Ankauf eines größeren Arsenals neuer hoch effektiver Waffen beschlossen.*  
*Er holt ein Papier aus seiner Brusttasche.*

Der Präsident ist wegen eines Schwächeanfalls zur Vertragsunterzeichnung nicht fähig. - Er bat im letzten Moment, dass du, als sein Vizepräsident, die Vertragsunterzeichnung vornimmst.

Hier ist der Vertrag!

*Er reicht ihm das Papier.*

*Er schwenkt wieder sein Glas, trinkt und protestet seinen Begleitern zu, die nun ebenfalls trinken.*

*Der Vizepräsident, von bedrohlichen Blicken eingekreist, zögert zunächst, dann unterschreibt er doch.*

Ein guter Vertrag!

Ein in allen Details perfekt durchdachter, präzise ausformulierter Vertrag.

Ein Vertrag, der zu aller Nutzen sein wird.

*Zunehmend ein unverhohlen offenes spöttischen Grinsen auf seinem Gesicht. Es lebe der Krieg!*

*Er und seine Begleiter prosteten sich nochmals zu Dunkelheit.*

## 4.Szene

*Man blickt wieder in den Berg Montauban.*

*Im Hintergrund leiser Chorgesang.*

*Die drei inzwischen bekannten Bewohner des Bergs, zwei Männer und eine Frau, stehen in der Mitte der Bühne. Saibrina hält die leuchtende Kugel in ihrer Hand.*

*Links an der Seite stehen Armin und seine zwei Töchter, Caroline und die zurückgewonnene Tochter Irina, wie außerdem Ariane.*

Barkan: *speziell an Arnim und Caroline gewandt* Wir haben es euch bereits gesagt:  
Ein Auftrag kommt auf euch zu.

Ihr seid in der Entscheidung frei, ihn anzunehmen oder ihn abzulehnen.

Nehmt ihr ihn an, so könnte ein großes Glück daraus entstehen – für die anderen Menschen wie zuletzt auch für euch selbst.

Saibrina: Elf Jahre haben wir ihnen zugeschaut, in Geduld, in wachsender Ungeduld, dann in Trauer: Neun junge Menschen, die über Jahre Schüler gewesen sind in unserem Berg.

Wir hatten große Hoffnungen in sie gesetzt.

Als wir sie aus dem Berg entließen, zog jeder von ihnen mit einem besonderen eigenen Auftrag davon.

Wir wollen über die einzelnen Aufträge nicht reden. Doch hatten sie eines gemein:

Mehr Helle, mehr klares geistiges Wissen unter die Menschen zu bringen.

Turgan: Sie hatten, als sie den Berg verließen, viel davon. Ihr klarer und wacher Geist hatte vieles von unseren Lehren aufgenommen und sich zu Eigen gemacht. Wir konnten sie mit Zuversicht gehen lassen – jeden mit seiner Mission.

Barkan: Wir hatten sie mit besonderen Gaben ausgestattet – nicht nur mit Wissen: mit dem Licht und der Aura von Charisma und einer natürlichen Autorität; drei bevorzugt mit einer besonderen Gabe und Macht des Redens; drei bevorzugt mit einem regen „Erfindergeist“; drei mit einer besonderen eigenen Wärme des Herzens und Empathie.

Saibrina: Doch wir mussten mit den Jahren erkennen, dass sie mehr und mehr dieser Geschenke verloren oder sie doch zu Tätigkeiten und Aktionen zu

nutzen begannen, die weit ab von dem einmal geplanten Weg lagen.

Turgan: Die Verführungen der Erde waren zu groß. Mehr und mehr suchten sie ihr Glück im Sammeln irdischer Besitztümer und im materiellem Wohlergehen, sie erlagen dem Rausch der Macht und des großen Geldes, dem Rausch des wohlgefälligen Beifalls und der eigenen Prominenz – jeder auf seine eigene Art.

Barkan: Mehr und mehr vergaßen sie ihren Auftrag und ihre Mission.

Wir verfolgten ihre Wege genau – anfangs mit Vertrauen und Hoffnung, mit den Jahren doch mit wachsender Sorge und mit Bekümmerung, schließlich nur noch mit Traurigkeit.

Saibrina: Zwei können sich ihres Auftrags noch vage erinnern: Einer ist Sänger und fühlt noch immer das starke Verlangen, die Herzen der Menschen zu berühren und sie zu verzaubern und manchmal gelingt es ihm auch; der andere, der ihn immer begleitet, ist ein Erzähler, begabt im bilderreichen Fabulieren, doch er findet nur noch selten ein Publikum.

Turgan: Zwei, die euch unbekannt sind, erlagen auf einer Reise durch Asien dem Rausch der Drogen; sie dämmern, im tiefen Opium-Schlaf gefangen, stumm und stumpf vor sich hin.

Diese müssen wir wohl verloren geben.

Ein anderer schloss sich einem selbsternannten Propheten und Sektenprediger an – ein alter bärtiger Mann, der in blindem Eifer und Zorn seinen göttlichen Auftrag verkündet und doch, statt Erlösung zu bringen, nur dunkle Ängste schürt und

Worte der Verdammung auf alle schleudert, die ihm nicht folgen wollen.

Auch dieser eine, der ihm nun folgt, wird nur schwer zu erinnern und zur Umkehr zu bewegen sein.

Barkan: Die anderen jedoch sind es wert, sie aufzufinden und den Versuch zu machen, ihr tief verschüttetes Erinnern wieder ans Licht zu holen. Und nie ganz verloren ging uns der Sänger und sein Begleiter.

Alle tragen sie einen Ring, der – intensiv und lange betrachtet – die Bilder und Worte wecken kann, die sie verloren haben.

Saibrina: Auch Irina trägt diesen Ring, und Irina ist es auch, die mit allen in Freundschaft verbunden war während der Zeit ihres Unterrichts hier in unserem Berg und an die sie sich schließlich erinnern werden.

*Wieder direkt an Arnim und Caroline gewandt*

Dürfen wir euch fragen, ob ihr in Begleitung Irinas die Aufgabe annehmen wollt, all jene, die in den Schlaf des Vergessens gefallen sind und ihren Auftrag verloren haben, wieder zu wecken?

Arnim: Und Ariane?

Turgan: Ariane – sie wird euch von größerem Nutzen sein, wenn sie im Berg bleibt und von hier aus eure Wege zu den Gesuchten verfolgt.

Sie und Irina verbindet die Gabe eines spontanen ungehinderten Gedankenaustauschs. Erlaubt uns das simple Bild eines Telefons. Wann immer Irina Rat braucht und Hilfe sucht, wird ihr Gedanken-telefon bei Ariane klingeln. Die vernimmt es sofort und findet die Antwort hier - auf den Spiegeln dieses euch inzwischen vertrauten

Saals. Und in Kürze wird sie zurücktelefonieren und Irina wird die gesuchte Antwort erhalten.

Saibrina: *wieder direkt zu Arnim* Ich verstehe deine Trauer, wenn Ariane nicht mitkommen wird und du erneut eine Zeit der Trennung in Kauf nehmen musst.

Doch du begreifst den größeren Plan, dem sie so dient. Und kehrst du zurück, wird nichts mehr die Macht haben, euch nochmals zu trennen.

*Sie geht direkt zu ihm, greift ihn sanft beim Arm und spricht mit gesenkter Stimme.* Und lass uns noch einmal von dem einen jener zwei Brüder sprechen, mit dem du über Jahre befreundet warst.

Sein ungebetener Einbruch in diesen Berg hat ihn mit Scham und dem Empfinden tiefer Erniedrigung zurückgelassen.

Suche du ihn noch einmal auf und sage ihm, wir bieten ihm eine zweite Gelegenheit – wenn in seinem Herzen ein wenig Demut gewachsen ist und ein Respekt, der auch Ehrfurcht sein darf. *Lächelnd* Und sage ihm, eine Waffe braucht er hier nicht.

Armin: *nickt*

Saibrina: Er hat sich zu seinem Bruder zurückgezogen, der ihn freilich verachtet. – Wisse, dass dieser Bruder, von dem dir bekannt ist, wie tief er gefallen ist – mit seinen gesetzlosen Umtrieben, seinen Bordellen, seinen skrupellosen Waffengeschäften, die ihm immer neue Berge von Reichtum beschern und der im Luxus schwelgt und scheinbar unbeschwert im Rausch seiner Macht lebt - wisse, dass dieser Mann mit einer tiefen

Schuld auch an die beiden jungen Frauen gebunden ist, die hier im Berg auf dich warteten.

Und so hat er auch in dein Leben einen dunklen Schatten geworfen.

Richte ihn nicht, wenn du die Einzelheiten dieser mehrfachen Schuld in Erfahrung bringst.

Er wird sich selber richten.

Armin: *lauscht, mit den zuletzt gehörten Sätzen in sichtbarer Verwirrung und Bestürzung, doch wieder belässt er es bei einem Nicken.*

Barkan: Alles Wichtige ist gesagt.

Wir erwarten nicht, schon in diesem Augenblick eine Antwort von euch zu hören.

Unser Vorschlag ist: Ihr durchwandert noch einmal die Gärten und betrachtet neben den Blütensträuchern und Blumen in Ruhe eure Gedanken. Und solltet ihr auf euren Weg hier und da eine Frucht entdecken, die euch gefällt, bedient euch wie immer und fügt, was ihr mit euch tragen könnt, vorsorglich eurem Reisegepäck bei.

*Lächelnd* Wenn ihr denn reisen wollt.

Wir sagten es: Ihr selber trifft die Entscheidung.

*Alle entfernen sich nach rechts.*

*Es wird langsam dunkel.*

*Man hört wieder die Stimme von Albin.*

*Er singt mit betörendem Schmelz.*

*Schließlich erscheint er von rechts.*

*Randolf folgt ihm, ein kleines Heft in der Hand, in das er Notizen macht.*

Randolf: *anhaltend* Diesmal gelingt es.

Eine Erzählung, die alle fesseln wird.

Albin: *singt ohne Unterbrechung weiter.*

Randolf: He – du hörst mir ja nicht einmal zu.

*Albin singt ungestört weiter.  
Randolf bewegt sich diesmal direkt vor sein Ohr.  
Er spricht laut und mit Kraft Diesmal gelingt es.  
Eine Geschichte die alle fesseln wird.*

Albin: *reibt sich das Ohr* Ich verstehe kein Wort.  
Kannst du nicht leiser sprechen?

Randolf: *bewegt sich wie zuvor dicht an sein Ohr.  
Diesmal flüstert er nur.*

Albin: *lächelt und nickt; diesmal versteht er.  
Singend geht er daraufhin weiter.  
Randolf, wieder etwas in sein Heft notierend,  
folgt ihm.  
Beide verschwinden nach links.  
Dunkelheit.*

## Dritter Teil

### 1.Szene

*Gesang des Countertenors  
Albin und sein Begleiter Randolf erscheinen von  
links.  
Sie lassen sich mit gekreuzten Beinen auf dem  
Boden nieder.  
Der Gesang Albins ist verstummt.  
Randolf beginnt seine neue Erzählung vorzule-  
sen.*

Randolf: Niemand hatte geglaubt, dass es tatsächlich geschehen könnte. Wenn einige namhafte Wissenschaftler auch deutlich davor gewarnt hatten. Das Magnetfeld der Erde, eingerichtet um die Erde vor den Sonnenwinden abzuschirmen, die



in bestimmten Zyklen immer wieder eine heftige Aktivität entfalten, mit der sie der Erde gefährlich nahe kommen und so wichtig wie die Atmosphäre der Erde selbst, die uns nicht nur atmen lässt sondern ebenfalls die Funktion eines Abwehrschirms hat gegen die den Menschen nicht bekömmliche Ultraviolettstrahlung der Sonne - also von diesen Sonnenwinden soll hier die Rede sein.

Und davon, was dann doch geschah.

Es kam zu einem nie erlebten kosmischen Feuerwerk der Protuberanzen, jener glühend heißen Gas- und Feuermaterie, die die Sonne in den Zeiten heftiger Sonnenwinde ins All schleudert und die sich zu feurigen Sonnenstürmen steigern können – und diesmal geschah es, dass der magnetische Schutzschirm der Erde durchbrochen wurde und die elektromagnetischen Wellen der Sonne mit voller Wucht und mit zerstörerischer Kraft auf die Erde einschlugen und alles zum Stillstand brachten, was gleichfalls elektromagnetischer Natur was, in diesem Wettkampf der Kräfte doch keine Chance hatten.

Die Folgen waren verheerend. Und, wie gesagt, eine Reihe von Wissenschaftlern hatte vor einem solchen Ereignis gewarnt.

Denken Sie an alles, was elektromagnetischer Natur in Ihrem Alltag ist. Es wird ihnen schwer fallen, in gleicher Menge Dinge zu nennen, die es nicht sind.

Ohne die großen Speicherzentralen für alle beständigen Informationsflüsse auf der Erde kein Internet. Ohne die überall aktiven Telekommunikationsmasten, die Nachrichten empfangen und

weiterleiten, kein Handy, kein Smartphone. Ohne Satelliten im Orbit der Erde kein Navi.

Zählen Sie alles auf, was Ihnen an weiteren Dingen einfällt, die gewöhnliche Gegenstände ihres Alltags geworden sind. Und denken Sie es noch weiter:

Auch alle Elektrowerke hatte das zerstörerische Sonnengewitter außer Kraft gesetzt. Denken Sie sich eine Welt ohne alle Elektrizität. Keine Herdplatte wird mehr warm, kein warmes Badewasser, keine brennenden Zimmerlampen, keine Nachtlaternen, keine Reklamelichter mehr an den Häuserwänden, keine auf- und abgleitenden Fahrstühle, keine Rolltreppen, keine Külschranke, keine Waschmaschinen, keine Toaster, keine Mikrowelle, kein Föhn zum Trocknen der Haare, kein Elektrorasierer, kein CD-Payer, kein Radio.

Brechen wir die Aufzählung ab. Eine kleine Lebenszeit war noch all jenen Geräten vergönnt, die mit Batterien funktionierten. Doch das war nur ein Schonraum für eine eng begrenzte Zeit.

Wer die nächtlichen Straßen durchquerte, tat dies in einer völligen Dunkelheit. Wer eine Nachricht versenden wollte, suchte sich eine alte Schreibmaschine, die auf mechanischen Tastendruck reagierte, und ein Blatt Briefpapier hervor, oder er suchte einfach nach einem Kugelschreiber, einem Bleistift und einen Radiergummi und schrieb bei Kerzenlicht und hatte doch keine Sicherheit, ob seine Post je ankommen würde.

Die Vorräte in den Kühlschränken waren schnell aufgebraucht, und vieles wurde in Eile und Hast verschlungen, ehe man es als verdorbene Ware

entsorgen musste. Die großen Supermärkte boten ihre Waren, die in Kühlfächern lagen, zu Schleuderpreisen an, doch sie konnten nicht verhindern, dass sich überall Berge von nicht mehr verkäuflicher Ware ansammelte.

Ein Desaster.

Glücklich war der, der jetzt einen kleinen Garten besaß und etwa Rüben und Bohnen und Kartoffeln angepflanzt hatte, vielleicht auch Gurken und Mehrrettich, Radieschen und Pilze und einen Strauch mit Beeren besaß und über eine wasser-taugliche Pumpe verfügte. Wenn er das Glück hatte, auch noch einen Stapel Brennholz zu besitzen, konnte er in kalten Nächten seine Gartenlaube mit einem Feuerchen wärmen.

Von einem Augenblick zum andern war die Menschheit der Erde in mittelalterliche Zustände zurückgeschleudert.

Vergessen wir freilich nicht: Auch im Mittelalter lebten die Menschen, sie verstarben früher, gegen eine sich ausbreitende Epidemie gab es kein Mittel, Wunden heilten sie mit Wildkräutern und verschienten gebrochene Gliedmaßen mit Stöcken. Essen, das über Tage halten sollte, musste in kühlen Kellern gelagert werden, wo doch auch Kellerasseln und Ratten hausten.

Vergessen wir nicht, dass sie trotzdem Kirchen und Dome bauten und andere Kunstwerke schufen, dass sie Epen schrieben, dass sie Lauten und Rohrflöten spielten und den Kirchengesang pflegten. Dass sie Fäden aus Schafswolle spannen und Stoffe webten, oft mit kunstvollen Mustern und Bildern versehen, und so eine passable

Kleidung schufen, die sie vor Kälte und Nacktheit bewahrte.

Auch diese Menschen lebten.

Fürchten wir also nicht, in eine bodenlosen Abgrund zu stürzen, die menschliche Rasse hält üblicherweise zäh am einmal geschenkten Leben fest. Und noch einen Vorteil will ich hier nennen: Die Verseuchung von Erde, Wasser und Luft war - wenn auch nicht ganz an ihr Ende gekommen - jetzt drastisch reduziert, Flussläufe und Meere erholten sich, die Gletscher kehrten auf ihre Berge zurück und auch die Wälder wurden allmählich wieder gesund.

So musste man viele Nachteile in Kauf nehmen, denen jedoch auch eine Reihe von Vorteilen gegenüberstand. Und es gab sogar Menschen, die den neuen Existenzzustand feierten, verband er sie doch auf neue Weise eng mit der Natur und die, alles in allem, einer von elektromagnetischen Wellen regierten Welt nicht nachtrauerten. IT-Spezialisten wurden wieder einfache Handwerker und Bauern oder auch Förster und einfache Fischer, Taxifahrten funktionierten wieder mit Kutschen und Pferdegespannen.

Ich habe mir überlegt, wie ich das geschilderte Szenario, das die meisten von uns als Schreckensszenario und Katastrophe betrachten würde, etwas abmildern kann.

Das, denke ich, habe ich inzwischen reichlich getan.

Und es lässt sich dies alles auch von einer anderen Seite betrachten: Seien wir dankbar, dass dieser hier geschilderte Sonnenwind die Erde über Jahrzehnte verschonte, wodurch es uns doch

ermöglicht wurde, die uns bekannte technische Wunderwelt, wie wir sie kennen lernten, zu erschaffen und auch eine Zeit lang zu genießen.

Und noch etwas zu Erde und Himmel und unserem Kosmos, wie er doch in vielen Details wunderbar erschaffen wurde. Haben Sie jemals darüber nachgedacht, warum der Himmel eine blaue Farbe hat?

Es ist unsere Atmosphäre, die von allen Farben, die das gesamte Spektrum von Farben enthält, bis auf die blaue alle Farben herausfiltert, so dass uns an wolkenlosen Tagen ein tiefblauer Himmel entzückt. Stellen sie sich den Himmel grün vor, möglicherweise in einem giftigen Grün, oder einen Himmel in einer Farbe wie Pink oder Braun. Das hat uns der Kosmos nicht angetan. Gott sei Dank. Und auch ein leuchtender Sonnenuntergang ist nicht zu verachten, erst in zartem, dann tief dunklem Rot, und wieder verdanken wir dieses unserer Atmosphäre.

Ein anderes Wunder ist, dass diese Atmosphäre, die mit einem Gewicht von vierzig Tonnen auf uns lastet, uns dabei nicht zerdrückt. Ob wir gehen, laufen oder sogar Luftsprünge machen – wir vergessen einfach, dass wir dabei das Gewicht von vierzig Tonnen auf unseren Schultern tragen. *Er sieht auf die Uhr.* Ich muss aufhören.

Andere müssen jetzt zu Wort kommen und das Schauspiel wieder vorantreiben.

*Er erhebt sich und winkt Albin zu, dies ebenfalls zu tun, während es langsam wieder dunkel wird. Beide verschwinden nach rechts, während Albin wieder seinen Gesang anstimmt, der sich dann ebenfalls langsam entfernt.*

## 2. Szene

*Es erscheinen von links Arnim, Caroline und Irina. Links steht eine Bank.*

*Man hört Straßengeräusche.*

Irina: Lass uns hier Halt machen.

*Sie lauscht nach Innen.*

Es gibt hier eine Frau in mittlerem Alter, die einmal Schülerin im Berg Montaun gewesen ist. Sie hat als Lektorin begonnen und sich, nachdem sie Verlegerin geworden war, an die Spitze eines großen Konzerns hochgearbeitet.

Als Lektorin und auch noch als Verlegerin hat sie sich um Autoren bemüht, die ihre Bücher aus einem hoch sensiblen, poetischen Geist geschaffen hatten. Bücher wie diese waren oft schwer verkäuflich, jedenfalls keine Massenware.

Trotzdem hat sie sich dafür eingesetzt.

Lass uns hier beginnen.

*Sie lauscht wieder.*

*Sie wendet sich danach an Arnim.*

Ariane sagt mir, du hast einen Stick bei dir, auf dem das Manuskript einer nicht ganz abgeschlossenen Erzählung gespeichert ist.

Das wäre ein Einstieg – wenn wir diese Frau sprechen wollen.

Armin: Der Stick mit dieser Erzählung...

Ich trage ihn immer bei mir.

Es ist eine Erzählung, die mich verzaubert hat.

Als Autorin wird ein mir fremder Name genannt.

Inzwischen bin ich der Meinung, es handelt sich um eine Pseudonym und Ariana ist die Autorin.

Sie sprach nie offen darüber. Doch sie hatte Ambitionen in dieser Richtung.

Es befanden sich auch einige Gedichte auf dem Stick. Eines habe ich ausgedruckt und wie den Stick trage ich es immer bei mir.

*Alle drei haben inzwischen auf der Bank Platz genommen.*

Irina: *nickt, lächelt.*

*Die Straßengeräusche sind laut geworden.*

*Irina entfernt sie sich einige Schritte und telefoniert sie mit ihrem Handy.*

*Sie kehrt zurück zu den anderen.*

Wir haben Glück.

Ein anderer Gast, den sie in einer halben Stunde erwartet hatte, ein Geschäftsmann, hat abgesagt.

Wir können sie in einer halben Stunde besuchen.

Arnim: *holt einen gefalteten Zettel aus seiner Brusttasche* Wenn ich willkommen bin mit einem Gedicht – diesem, das ich soeben erwähnte – ich könnte es euch vortragen.

*Die Blicke der anderen signalisieren Zustimmung.*

*Armin beginnt zu lesen.*

## Sternenstaub

Wir sind Sternenstaub.

Meine Hand, die deine berührt,  
berührt sie mit Sternenstaubfingern.

Mein Auge, den nächtlichen Himmel  
durchreisend -

durch Inseln von Sternenstaub,  
liest in seiner Sternenstaubherkunft.

Die Straßen, auf denen wir gehen,  
sind Sternenstaub. Wir gehen mit  
Sternenstaubfüßen auf schwarzem Asphalt  
aus schwarz geronnenem Sternenlicht.

Wir wohnen in Häusern und unter Dächern  
aus Sternenstaub.

Wir können nichts anderes sein  
als Sternenfeuer und Sternenstaub,  
wohnend, heimatlich für eine Zeit,  
auf einer aus Sternen geborgten Erde.

Wir atmen Luft, wir denken Gedanken.  
Doch in Wirklichkeit atmen  
und denken wir Sternenstaub.  
Sternenstaub, der sich selber denkt.  
Der sich Namen gibt.  
Tanzend in Tänzen der ungezählten  
abenteuerfunkelnden Aufbrüche,  
weltalterlang, wirbelnd in dunklen,  
in hellen Tänzen der Lust.

Wir tanzen Leben und Tod  
auf einer aus Sternen geborgten Erde.  
Die Sternenstaubmeere holen sie heim,  
bald,  
dann sind wir selber schon lange gegangen.

Sooft wir doch gehen:  
Alles Gehen kann nur  
erneuter Aufbruch und Tanz sein,  
Staubtanz, Botschaften sprühend,  
Liebessilben und Liebesnamen,  
in jedes Staubkorn fest eingebrannt,  
von Anfang zu Anfang in Ewigkeit.  
*Der Straßenlärm ist angewachsen, Arnim konnte  
das Gedicht nur mit Mühe zu Ende bringen.  
Jetzt donnert ein Lastwagen vorbei.*



*Kein Wort wäre mehr verständlich.  
Dunkelheit.*

### 3. Szene

*Als es wieder hell wird, sieht man eine Frau gut frisiert und in einem eleganten Kleid an einem Tisch sitzen, vor ihr stehen zwei Laptops und ein Glas Wasser mit einer einzigen Magaritte darin. Hinter ihr befindet sich ein beständig surrender Roboter, in etwa einer Menschengestalt nachgeformt, der auf einen anderen kleineren Tisch unaufhörlich Papiere ausspuckt.*

*Der Frau gegenüber sitzen Arnim und Irina.*

Helina: Ich danke für das Angebot.

Doch glauben Sie nicht, ich würde mich mit einem Manuskript wie diesem befassen.

*Sie reicht ihm den auf dem Tisch abgelegten Stick zurück.*

Dass wir das taten, vor Jahren, liegt eine gefühlte Ewigkeit zurück.

*Sie zeigt auf den Roboter.*

Schauen Sie diese Gestalt an. Ich zögere, ihn profan einen Roboter zu nennen.

Seine Arbeitsleistung ist phänomenal.

*Ihr Handy klingelt.*

*Sie telefoniert.* Die Schaltkonferenz...

Ja, ich bin informiert...

*Sie lauscht.*

Grüßen Sie Ihre Kollegen.

Wir sehen uns.

*Sie wendet sich wieder ihren Gästen zu.*

Sprechen wir kurz noch einmal von dem mir angebotenen Manuskript.

Wer auch immer es geschrieben und welche Gedanken er darin entwickelt hat - dieser Autorenroboter wird ihn, wie ich Ihnen sicher voraussagen kann, übertreffen.

Er ist mit der gesamten Weltliteratur gefüttert, mit allen Spitzenerzeugnissen auf diesem Gebiet. Dem eingegebenen Befehl entsprechend wird er etwas Neues daraus erschaffen, in wenigen Minuten. Geben Sie den Auftrag ein, er soll wie Tolstoi schreiben - einen neuen Roman, und fügen sie einige andersartige Komponenten hinzu – sagen wir Oscar Wilde, Mark Twain oder Charles Dickens. Oder - wenn Sie andere Schwergewichte der Literatur bevorzugen wie etwa Balsac oder Kafka - mit all deren stilistischen Eigenheiten ist er gefüttert, und das Ergebnis wird die Erwartungen meist noch übertreffen.

*Der Roboter verneigt sich.*

Lassen Sie Amundsens Aufbruch zum Südpol im Dschungel spielen oder lassen Sie die Titanic in einem Badensee versinken – dieser Kopf dort, monatelang mit KI trainiert - wird es meistern.

*Der Roboter verneigt sich.*

*Ihr Handy klingelt.*

Um eine Stunde verschoben?

Gut. Ich notiere es.

Eine nochmalige Verschiebung doch wäre für mich problematisch.

Ich bitte dies zur Kenntnis zu nehmen!

*Das Telefonat ist beendet.*

Arnim: So viele Autoren der Weltspitze Sie aufzählen – alles ist letztlich nur eingesammelt aus dem großen literarischen Pot der Vergangenheit.

Ohne den vielleicht ganz anderen neuen Ton, den ein von einem Menschen verfasstes noch ungelesenes Manuskript hinzufügen könnte.

Ein Manuskript mit sehr intimen Momenten, die man spirituell nennen könnte.

Helina: Spirituell? – Was meinen Sie damit?

Die Leute wollen gut unterhalten sein.

Stilistische Feinheiten und Finessen, sollten sie auch spirituell sein, wie Sie dies nennen, sind wenig gefragt.

Und lassen Sie mich einen weiteren Punkt erwähnen – den der Kosten.

Ein Roboter, auf literarische Angebote mit KI getrimmt, fordert keine Tantiemen.

Armin: Zusammengefasst: Sie halten jeden kreativen Anteil eines lebenden Autors für überflüssig.

Helina: *Schultern zuckend* So ist es.

Der Markt bestimmt, was gedruckt und gelesen wird. Und so war es schon immer.

*Auf den Roboter blickend* Natürlich wird auch überprüft, was dieser Roboter ausspuckt.

Die vorherigen Eingaben könnten schwer kompatibel sein, möglicherweise hat man einem literarischen Schwergewicht eine falsche Dominanz gegeben, was auch immer. Man korrigiert die Mischung und überlässt das weitere erneut der KI.

Es scheint mir, dass Sie die Entwicklung ein wenig verschlafen haben.

Ganze Zweige der Unterhaltungsindustrie wrden inzwischen von KI gesteuerten Robotern organisiert und fachgerecht ans Publikum gebracht.

KI gefütterte Roboter komponieren Musik, sie entwickeln Filme. Man nutzt sie als Architekten und Stadtplaner. Sie regeln den Straßenverkehr. Ich könnte eine Weile noch fortfahren.

Zugegebenermaßen: Es hat seine Schattenseiten. Qualifizierte Architekten, Bank- und Sparkassenangestellte, Filmmacher und Drehbuchautoren, Maler, Musiker und eben auch Schriftsteller laufen beschäftigungslos auf der Straße herum.

Was tun?

Es gibt da nur eines: Die Möglichkeiten der neuen Freiheit ausschöpfen, einfach das Leben leben und es genießen.

Spazieren gehen, Hunde ausführen, die Zeit in Cafés verbringen, die es immerhin reichlich noch gibt.

Lassen Sie sich weitere Vorschläge von KI geben. Sie hat noch hunderte davon.

*Ihr Handy klingelt.*

Beginnen Sie wieder das Thema Börse und Aktienkurse anzusprechen...

*Hart* Ich sagte, wir stoßen diese Aktie ab.

Ein herber Verlust für die Leute, die lange auf diese Aktie gesetzt haben...

So ist es, so leid es mir tut.

Das Aktiengeschäft bleibt immer ein Risiko.

Jeder Aktieninhaber muss damit klar kommen.

*Sie beendet das Gespräch.*

Arnim: Die Welt, die Sie eben beschrieben haben, jagt mir einen kalten Schauer über den Rücken: Es ist Stillstand, öde und tödlich. Das Neue, noch ganz Unerwartete wird dabei ausgeschlossen.

Und es ist, wie ich meine, längst das Thema eines weiteren Romans:

Ein Autor schreibt über sein Überflüssigkeit-Geworden sein in einer von KI beherrschten, voll technisierten Welt.

Oder sollte man selbst einen solchen Roman besser einem KI-Roboter überlassen?

*Der Roboter verneigt sich.*

Gut.

So bleibt für mich noch ein letztes Thema: Wie kehre ich in die alte, für mich noch lebenswerte Welt zurück, aus der alle Roboter entfernt sind?

Helina: Das wünschen Sie sich, im Ernst?

Sie wünschen einen solchen Roman?

*Sie zuckt wieder die Schultern.*

Gut. Doch auch hier verweise wie auf unsere KI-Roboter. Auch darauf wird er zuletzt eine Antwort haben...

Diesmal allerdings wohl eher ein Sachbuch als ein Roman.

*Sie erhebt sich und geht zum Roboter.*

„Die Entfernung aller KI gesteuerten Roboter aus unserem alltäglichen Leben.“

*Sie drückt auf dem Arm des Roboters ein paar Knöpfe.*

Arnim: Was verlangen Sie da?

Er müsste über seine eigene Entfernung, seine eigene Vernichtung schreiben...!

Helina: Warten wir es ab.

Sie meinen, er könnte streiken?

Zum Streiken ist er nicht gelangt.

Warten wir es ab. In einer Viertelstunde spuckt er uns das Resultat aus.

*Wieder klingelt ihr Handy.*

Hören Sie! Ich regiere die Hälfte dieses Konzerns, der in den letzten Jahren gewaltig gewachsen ist, dies auch dank meiner Person.

Das letzte Wort in der Sache, die sie hier ansprechen, habe immer noch ich.

*Scharf im Ton* Richten Sie es auch bitte jedem Ihrer Kollegen aus.

*Sie beendet das Gespräch.*

Irena: Sie tragen einen Ring an Ihrem Finger.

Er ähnelt sehr meinem.

Hier schauen Sie!

*Sie zeigt ihren Ring.*

Wissen Sie, wie Sie an diesen Ring gekommen sind?

Helina: Dieser Ring, ja...

Ich trage ihn aus jahrelanger Gewohnheit.

Woher ich ihn habe?

Da müsste ich lange nachdenken.

Irena: Tun Sie dies!

Und schauen Sie, während Sie es tun, auf den Ring. Er wird Ihnen die Antwort sagen.

Helina: *schaut auf den Ring* Welche Antwort?

Nein, es fällt mir beim besten Willen nicht ein.

Ist es von Wichtigkeit?

Irina: Von großer Wichtigkeit.

Doch Sie müssen sich etwas Zeit nehmen.

Sie haben bisher nur kurz auf den Ring geblickt.

Helina: Wie lange, meinen Sie, soll ich gucken?

Irina: Sie sagten, in einer Viertelstunde werden wir das Resultat Ihres Roboters haben.

Nehmen Sie sich diese Viertelstunde Zeit.

Helina: Eine Viertelstunde?

*Sie lacht kopfschüttelnd.*

Irina: Ich wiederhole: Es könnte für Sie von großer Wichtigkeit sein.

Helina: *starrt auf ihren Ring* Eine Minute...

*Sie ist plötzlich verwirrt.*

Sie sagen: Es ist eine Sache von großer Wichtigkeit?

Irina: *nickt*

Helina: *starrt auf ihren Ring* Eine Viertelstunde...

*Wieder lacht sie kopfschüttelnd*

*Doch man spürt ihre Irritation.*

*Etwas beginnt sie zu faszinieren.*

*Sie starrt auf ihren Ring.*

*Es wird dunkel.*

*Wieder hört man die Stimme Albins, des Sängers, der irgendwo auf der Straße vorüberzieht.*

## 4. Szene

*Arnim, Irina und Caroline befinden sich wieder auf der lärmigen Straße.*

Arnim: *an Irina gewandt* Sie hat minutenlang auf den Ring geblickt.

Sie war irritiert.

Dann kam das nächste Telefonat.

Meinst du, sie wird am Abend noch länger auf den Ring blicken, wie du es empfohlen hast?

Irina: Ein wenig Hoffnung habe ich nach diesem Besuch.

Möglicherweise müssen wir sie ein zweites Mal aufsuchen.

Arnim: Ich habe noch etwas zu dem Stick und dem Manuskript zu sagen.

Gleich zu Beginn spielt sich ein blutiges Drama in dieser Erzählung ab.

Es geht um eine dunkelhäutige Familie.

Der Familienvater hatte unerwartet eine große Summe im Lotto gewonnen.

Als er es der Familie sagt, strahlen alle vor Glück. – Doch auch ein Nachbar erfährt es, der häufig in zwielichtigen Nachbars verkehrt.

Am nächsten Tag stehen drei Männer vor der Tür der Familie – unangenehme Gestalten; einer, eine Hüne, mit einer Augenklappe.

Sie haben von dem Lottogewinn erfahren und fordern von dem Vater, er solle das Geld herausgeben. - Sie nennen ihn „Neger“, und ein „Neger“, so meinen sie, könne mit so viel Geld gar nichts anfangen.

Der Vater weigert sich. Es kommt zu Handgreiflichkeiten. Auch die Mutter mischt sich ein.

Ich kürze es ab: Vater und Mutter werden erschossen. Dann auch zwei ihrer Kinder, zwei Söhne im Alter von fünfzehn und zwölf.

Ein drittes Kind der Eltern, eine Frau schon im Alter von dreißig, verschonen sie.

Doch nur um sie gefesselt in ihr Auto zu bringen. Wohin Sie sie bringen?

In ein Bordell.

Dort erlebt sie zwei qualvolle Jahre.

Dann gelingt ihr schließlich die Flucht.

Sie findet bei einer entfernt lebenden Großtante Unterkunft.

*Einen Moment atmet er tief.*

Was mir plötzlich immerzu durch den Kopf geht: Hat sie, Ariane, ihre eigene Geschichte erzählt?

*Dunkelheit.*



## 5.Szene

*Ein Marktplatz.*

*Dies wird lediglich durch Geräusche angedeutet. Fisch- und Gemüsehändler preisen ihre Ware an. Das Murmeln einer großen Menschenmenge liegt über dem Platz.*

*Im Hintergrund gibt es eine Jahrmarktsmusik.*

*Rechts ist eine Bühne aufgebaut.*

*Irina und Caroline sind aus dem Hintergrund aufgetaucht, gehen an der Bühne vorbei und bleiben im Vordergrund rechts an der Seite der Bühne stehen.*

*Dort agiert mit einem Spazierstöckchen ein engagierter Alleinunterhalter, ein elegant gekleideter Conférencier. Er geht auf und ab.*

Der Conférencier: Das verschwundene N:

Das N war fort,  
bis auf wenige Restexemplare  
war es verschwunden und jeder wuderte sich.  
Sogar im Ferseher sprach man davon,  
es musste am gestrigen Sotag passiert sein,  
irgendwann während der Achtzeit,  
und überall meldete es der Rudfuk.  
Die Leute gingen zum Eikauf  
und verhandelten an den Marktstäden,  
die meisten faden sich am üblichen Arbeits-  
platz ein,  
doch irgendetwas war aders als sost.  
Im Krankenhaus hatte man noch ein  
Reserve-N,  
das allerdings rasch verbraucht war,

so dass es sich in ein Krakenhaus  
verwadelte;  
während die Krakenschwestern  
doch mit unverminderem Einsatz  
die Kraken an ihren Krakenbetten betreuten.

Im Zoo brüllten die Pather;  
im Opernhaus übten die Säger;  
und im Kloster, wo man noch ein paar Ns  
aus der letzten Kollekte hatte, sangen die  
Onnen.

Die Hude beschupperten sich  
und die Maler piselten an den Wäden.

*Ein Gongschlag.*

*Er verneigt sich.*

*Beifall aus dem Hintergrund von einem imaginären Publikum.*

*Der Conférencier beginnt sich rausch zu verkleiden. Er setzt sich eine grauhaarige Perücke auf, legt eine Küchenschürze an und setzt sich eine dicke Brille auf. – Er nimmt an einem Tisch Platz und beginnt dort mit einen großen Wollknäuel zu stricken. Er ist jetzt eine Großmutter.*

Der Conférencier: *beginnt mit dem nächsten Vortrag*

**Werverchslungen:**

Seit ich hundert bin, sagte die Urugroßmutter,  
kommt es immer häufiger vor, dass ich etwas  
werwechsele.

Ganz schrecklich ist es beim Nähen,  
ich greife die Neckstadeln  
und habe die Nopfstadeln in der Hand  
und statt der Nopfstadeln die Nickstradeln;  
ich brauche einen Farngaden

und nehme das Knollwäul  
und habe einen Follwaden gegriffen.  
Noch einigermaßen gut läuft es in der Küche,  
obwohl ich dort auch schon einmal die  
Pfadbranne  
mit dem Tochkopf vertausche  
und das Stöffelbeleck mit dem Stabelbegeck  
oder das Stabelbegeck mit dem Stesserbemeck.  
Doch nie werwechsele ich die Wuppensürfel  
mit dem Züfelwucker,  
und immer noch finde ich sofort meine  
Keetanne und meinen Hüchenkocker.

Ja, man wird eben alt und hat es nicht leicht so  
als Urumoßgrutter.

*Wieder ein Gongschlag.*

*Dann Beifall.*

*Der Conférencier legt seine Verkleidung ab und  
zieht stattdessen einen einfachen Arbeiterkittel  
über.*

*In seiner Hand hält er nun eine Rohrzange.*

Irina: *spricht währenddessen wieder mit Caroline.*

Er macht seine Sache nicht schlecht.

Und es ist nichts verkehrt daran, mit ein paar  
amüsanten Wortspiele Freude unter die Leute  
zu bringen.

Allerdings: Könnte er sich daran erinnern, was  
er sich einmal vorgenommen hat...

Der Conférencier: *beginnt seinen nächsten Auftritt,  
mit der Zange in der Nähe seines Mundes han-  
tierend.*

**Zungenbrescher:**

Er sagte, er würde sein Versprechen nie  
breschen,

auch sprang er für jeden gern in die Bresche.  
Nur das CH zu spreschen,  
das war ein eschter Zungenbrescher für ihn.  
Es lag vielleicht an dem flaschen Gaumen  
oder die flasche Nase  
und die Nasenlöscher waren die Ursache.  
Vielleicht hatte er einfach den falschen  
Raschen.

Versuchte er es mit aller Gewalt,  
dann hatte er Raschen- und Bauschschmerzen,  
und häufig war ihm zum Fluschen zumute.  
Es war eine vertrackte Geschichte,  
doch er würde mit dem Üben nicht naschlassen  
und nischts unversuscht laschen.  
*Gongschlag und Beifall.*  
*Er legt seinen Arbeitskittel ab und die Zange*  
*fort.*

Irina: Er liebt es, die Leute zum Lachen zu bringen...  
Doch es bleibt nichts als ein kleines Feuerwerk,  
kurzlebig und flach.

Der Conférencier: Und nun – *er reibt sich die Hände*  
– erlauben Sie mir noch zwei Minuten – für alle,  
die noch immer den passenden Partner an ihrer  
Seite suchen.  
Warum, fragt den Großonkel sein Großneffe,  
hast du nie geheiratet, Großonkel?  
Ja, weißt du, das ist schwer zu erklären, sagt darauf  
der Großonkel.  
Was ich suchte, war die ideale Frau.  
Manchmal fand ich sie fast. Doch immer entdeckte  
ich schließlich etwas, dass meinem Ideal nicht entsprach.  
So ging es Jahre.

Und endlich dann fand ich sie. Sie war es tatsächlich: die ideale Frau. Nichts ließ sich an ihr kritisieren.

Der Großneffe fragt den Großonkel: Warum hast du sie dann nicht geheiratet?

Ja, weißt du, es gab da noch ein anderes Problem... Auch sie suchte. Und was sie suchte, war der ideale Mann.

*Wieder ein Gongschlag.*

*Er verneigt sich. Beifall.*

*Seine kleine Show ist beendet.*

*Weiterhin Jahrmarktsmusik.*

Caroline: *zweifelnd* Ob er uns anhören wird?

Irina: Warte es ab!

Wir haben uns etwas überlegt...

*Von einem noch jüngeren Mann wird plötzlich ein stattliches Podest nach vorn gerollt – und direkt gegenüber der Bühne, die langsam in Dunkel versinkt, abgestellt.*

*Es folgt ein grauhaariger Mann mit einem bis über die Brust reichenden Bart. Er trägt ein knöchellanges Gewand, sein Hals und seine Arme sind mit Ketten aus Muschelperlen geschmückt.*

*Er ist der selbsternannte „Prophet“.*

Der jüngere Mann: *der das Podest herangerollt hat, spricht laut vernehmbar in den Hintergrund*

Kommen Sie näher! Kommen Sie heran!

Dieser Mann hier kann Ihnen eine Botschaft des Himmels verkünden.

*Irina und Caroline sind auf ihrem Platz neben der Bühne geblieben.*

Irina: Der Prophet, von dem wir bereits gehört haben – dies ist er.

Der „Prophet“: *hat das Podest erstiegen, trocknet sich mit einem Schweiß Tuch die Stirn, dann beginnt er seine Rede, die – sich steigernd - zunehmend von „Donnerworten“ durchsetzt ist.*

Die Zeichen von Chaos und Zerstörung nehmen zu. Niemand kann sie mehr übersehen.

Der Meeresspiegel steigt, die Gletscher schmelzen, die Wälder brennen – immer größere Waldflächen werden ein Raub der Flammen, einstmals fruchtbare Landstriche trocknen aus und veröden, in immer kürzeren Etappen jagen vernichtende Unwetter, Orkane, Zyklone über das Land und zerstören Dörfer und Städte, überschwemmen das Land mit sintflutartigen Regengüssen und vernichten die Ernten.

Diese Aufzählung ließe sich über Stunden noch fortführen.

Was wir erleben, niemand mehr kann es leugnen: Es ist die Apokalypse. Der vielfach gehörnte Tier steigt aus dem Abgrund und beansprucht die Herrschaft über die Welt. Und mit ihm nähern sich die apokalyptischen Reiter.

Niemand, der offenen Auges schaut, kann es noch übersehen. Es naht das Ende der Welt und mit ihm der Jüngste Tag und das Jüngste Gericht. Die Menschheit mit all ihren Verbrechen über Jahrhunderte, Verbrechen auch gegen die Natur und die Erde selbst, wird Rede und Antwort stehen müssen. Und niemand wird sie schützen und vor bitterer Strafe bewahren, denn Gott selbst, der höchste Herr, ist ihr Richter.

Verschonen wird er die Ärmsten der Armen, denn sie haben ihr volles Maß an Not und Leiden erlitten. Doch die in Luxus lebten, die in blinder,

Gier die Erde ausraubten, die kalt und mitleidlos auf das Leiden der andern herabblickten und es lachend in Kauf nahmen – denen wird harte Buße auferlegt werden.

Doch Gott, der allgütige Vater, setzt noch einmal eine Zäsur. Die bereit sind zur Umkehr, zur Reue, zur Buße – denen wird er eine letzte Schonfrist gewähren.

Doch wird ihre Zahl gering bleiben, wird wachsendes Unheil die Menschen bedrohen. Vulkane werden mit nie gekannter Macht ihre zerstörerischen Feuer speien und ihr Lava wird den Boden ganzer Länder versengen. Und die Geißel von Pest, von Schwindsucht und Cholera wird zurückkehren und weite Landstriche und schließlich gar ganze Kontinente unbewohnbar machen.

*Er trocknet sich wieder die Stirn.*

So rufe ich euch zu: Kehrt um. Bereut und werden wieder zu folgsamen Kindern Gottes. So hart es klingen mag: Es ist die einzige Straße zum Glück und zur Seligkeit.

*Er trocknet sich wieder die Stirn.*

*Er hat einen Schwächeanfall und muss sich, vornübergebeugt, am Podest abstützen.*

*Der jüngere Mann läuft zu ihm und will ihm helfen, sich wieder aufzurichten.*

*Doch der „Prophet“ winkt ab.*

Irina: zu Caroline, kommentierend Dieser Prediger liebt es, seine Macht zu fühlen, indem er Angst unter den Leuten sät.

Den Menschen, den verängstigten ratlosen, die sich von ihm Erlösung erhoffen, hat er nichts anzubieten, nur leere Worte.

*Der jüngere Mann hat einen Stapel von Broschüren in der Hand und hebt ihn in die Luft.*

Der jüngere Mann: Wer Umkehr und Buße sucht, dem sei diese Broschüre empfohlen.

Diese Broschüre, ich versichere es Ihnen, wird sie auf die Straße von Gerechtigkeit und Tugend zurückführen.

Irina: Und das ist er – dieser andere jüngere Mann, den wir gleichfalls aufsuchen wollten

Der Conférencier: *ist wieder aufgetaucht und steht dem jüngeren Mann plötzlich im Weg* Geben Sie mir eine Ihrer Broschüren.

Ich hatte gerade einen Gedankenblitz: Bei meiner nächsten Bühnenschau werde ich in einem Büßergewand auftreten und gleichfalls mit der Stimme eines Propheten sprechen...

*Natürlich meint er eine Parodie, er lacht leise in sich hinein.*

Der jüngere Mann: Meinen Sie dies ernst - ?

*Blinzelnd* Wie meinen Sie es?

Irina: *ist dazu getreten* Darf ich mich einmischen?

Bevor Sie sich zu streiten beginnen –

*Zunächst nur an den Conférencier gewandt.*

Es gibt da jemanden, der Sie sprechen will – gleich gegenüber dem Markt in einem Café.

Der Conférencier: Mich sprechen? Worum geht es?

Irina: Sagen wir es so: Um Ihre Zukunft.

Nichts Geringeres.

Der Conférencier: Ein Bühnenagent?

Irina: Das werden Sie gleich erfahren.

*Nun auch an den jüngeren Mann gewandt*

Auch Sie sind eingeladen.

Es mag in Ihren Ohren unwahrscheinlich klingen: Doch es gibt eine weitere Berufung für Sie.



*Sie nimmt ihm die Broschüren aus der Hand und drückt sie Caroline in die Hand.*

Lassen Sie diese Broschüren diese junge Frau hier verteilen.

Vielleicht haben Sie schon ihr charmantes Lächeln bemerkt. Sie ist die richtige, um eine Broschüre wie diese unter die Leute zu bringen.

*Caroline reagiert mit irritierten Blicken.*

*Irina zieht sie ein Stück zur Seite und flüstert ihr etwas ins Ohr.*

*Der „Prophet“ hat sich währenddessen wankend von seinem Podest fortbewegt und zwei ältere Damen kommen und stützen ihn.*

Der Conférencier: Also – wo befindet sich dieser Bühnenagent? – Sie sagen: In diesem Straßencafé?

*Er zeigt die Richtung.*

Irina: Genau dort.

Machen Sie sich auf eine Überraschung gefasst.  
*Dunkelheit.*

*Und in diese Dunkelheit hinein erneut die Stimme Albins, des Sängers, der irgendwo in den Straßen vorüberzieht.*

## 6.Szene

*Im Bühnenhintergrund das Straßencafé.*

*Es ist lediglich angedeutet durch zwei aufgespannte Sonnenschirme.*

*Vor dem einen steht ein Tisch mit fünf Stühlen.*

*Armin, Caroline und Irina so wie der Conférencier und der jüngere Mann sind dort inzwischen versammelt.*

*Man sieht sie gestikulieren und reden.*

*Doch ihre Worte versteht man aus dieser Entfernung des Hintergrunds nicht.*

*Unter dem zweitem Sonnenschirm und an einem weiteren Tisch sitzt ein einziger Mann.*

*Jangtan taucht auf, wie immer mit Augenklappe, zusammen mit seinen zwei Gefolgsleuten.*

Jangtan: *zu den Tischen hinüberblinzelnd, er spricht stockend, fast stotternd. Dort sitzt er – der Mann. Was macht er hier?*

Seit Tagen fühle ich mich durch ihn verfolgt.

1.Gefolgsmann: Wen meinst du?

Jangtan: Behaupte nur, du erinnerst dich nicht.

Du warst es, der uns die Stelle im Wald verriet, bei jenem Eichhörnchennest, wo wir ihr auflauern konnten.

Und genau wie wir hast du sie vergewaltigt.

*Er blinzelt wieder zu den Tischen des Straßencafés. Dort sitzen sie.*

Und auch diese Tochter ist bei ihm.

Wie ist das möglich?

Ich spüre es: Sie verfolgen mich.

*Wieder zum Tisch blinzelnd* Sie scheint wie ungealtert...

Und neben ihr: Es muss die zweite, die jüngere Tochter sein.

2.Gefolgsmann: Wenn du meinst, du müsstest ihn fürchten – sag etwas. Wir räumen ihn dir aus dem Weg.

Jangtan: Nicht so rasch.

Und helfen kann ich mir auch allein.

*Leise vor sich hinsprechend.* Sie war es, die mir damals mit einem Stock das Auge austach, als es geschah.

Es nützte ihr nichts.

Wir schleppten sie in eines meiner Bordelle ab.  
Dort hätte sie bleiben sollen für den Rest ihrer  
Tage.

Doch plötzlich war sie verschwunden.

Sie war wirr zuletzt. Sie hatte den Verstand ver-  
loren.

Wie konnte sie sich an ihren Vater erinnern?

1.Gefolgsmann: Langsam kommt mir in den Kopf, von  
wem du sprichst.

Der Vater – er war über Jahre mit deinem Bruder  
befreundet, dem armen Teufel, der es nie zu et-  
was gebracht hat.

Weiß er von unserem damaligen Überfall?

Jangtan: Der Vater?

Seine Tochter wird es ihm inzwischen berichtet  
haben. -

Er ist hier mit einem Racheplan...

Ich spüre es.

Gehen wir!

Und wenn er aus dem Weg geschafft werden  
muss – das erledige ich.

*Sie verschwinden nach links.*

*Der Mann, der allein an einem Tisch gesessen  
hat, begibt sich ein Stück in den Bühnenvorder-  
grund; dann winkt er Arnim zu sich.*

*Es ist Tilon, der Reisende.*

Tilon: Ich habe Ihnen von meinem Nachbartisch aus  
ein wenig zugehört...

Sie sprechen über sehr ungewöhnliche Dinge.

Ihr Gespräch hat mir Mut gemacht, Sie etwas zu  
fragen...

Arnim: Fragen Sie.

Tilon: *zögert* Doch versprechen Sie mir, Sie werden  
sich über mich nicht lustig machen.

Ich fasse mich kurz.  
Und muss doch von vorne beginnen.  
Am Anfang stand eine Wette – zwischen meiner Schwester und mir.  
Ich wettete, sie würde keinen Menschen auf diesem Planeten finden, von dem sich sagen ließe, er wäre vollkommen gut.  
Sie willigte ein. Sie war sich sicher, zwei Menschen zu kennen, die völlig frei von negativen Gedanken und auch frei von jeder Art Bosheit seien.  
Sie versprach mir, sie aufzusuchen und mich mit ihnen bekannt zu machen.  
Kurz darauf hatte ich einen neuen Einfall.  
Ich drehte die Wette um.  
Sie lautete jetzt: auf diesem Planeten einen Menschen finden, der absolut skrupellos und böse geworden sei.  
Ich war mir sicher, ich würde ihn finden.  
Ich kannte einen Psychiater, der in Strafanstalten Verbrecher und Mörder behandelte. Immer traf er schließlich auf einen Punkt, wo sie mit einem Zittern zusammenbrachen und sie Scham und Reue nicht mehr verbergen konnten. Und oft hatten sie selbst ein schweres Trauma erlitten.  
Einige lernte ich kennen. Und auch bei meiner sonstigen Suche erging es mir so: Ich musste Kandidat um Kandidat streichen. Immer gab es neben dem hart und dunkel geworden Kern einen andern, in dem ein Licht der Reue flackerte und sie sich elend fühlten und selbst verdammten.  
Wo ich auch suchte: den ganz und gar Bösen mit einzig jenem schwarzen, hoffnungslos verdorbenen Kern fand ich nicht.

Und so erging es meiner Schwester, die sich unserer ersten Wette gemäß gleichfalls auf der Suche befand. Immer entdeckte sie doch zuletzt einen Schatten, etwas Dunkles, nicht Aufgeräumtes, dessen sich der andere oft gar nicht bewusst war; und wusste er es, so behielt er es doch irgendwo tief vergraben als sein Geheimnis.

Zurück zu mir: Inzwischen muss ich fürchten, dass ich meine Wette verliere.

Doch ganz habe ich es bisher noch nicht aufgegeben.

Haben Sie jemals einen ganz und gar hoffnungslos verdorbenen Menschen getroffen?

Arnim: Ich werde darüber nachdenken...

*Unwillkürlich verfinstert sich sein Gesicht.*

Lassen Sie mir etwas Zeit.

Doch ich meine, ich könnte fündig werden.

*Dunkelheit.*

*Wieder in der Ferne Albins Gesang.*

## 7.Szene

*Man blickt auf der rechten Seite in ein Labor. Überall gibt es blinkende Geräte und ungewöhnliche Werkzeuge, die an der Wand hängen.*

*Der „Erfinder“ ist an einem Tisch mit einer seiner Erfindungen beschäftigt, mit der er sich gleich vorstellen wird.*

*Im Hintergrund stehen zwei Roboter in Menschenform.*

*Jangtan tritt ein von links.*

Der „Erfinder“: Noch ein paar Tage: Dann haben wir es geschafft – das dunkle Licht ist erschaffen.

*Er zeigt Jangtan die Lampe, an der er gerade arbeitet.*

*Der will sie greifen.*

Nehmen Sie die Lampe noch nicht in die Hand. Es fehlt noch jede Abdeckung, die das Gehäuse schützt – und die auch Sie schützt.

Einem schwarzen Lichtstrahl liegen negativ geladene Energieteilchen der „dunklen Energie“ zu Grunde, wie man sie nennt.

Sie könnten harmlos sein. Doch ich kann es Ihnen bisher nicht versprechen.

Jangtan: *nickt.*

*Er sieht sich weiter in der Werkstatt um.*

Der „Erfinder“: Sie fragen mich möglicherweise nach dem zweiten Objekt.

Auch dieses macht Fortschritte.

Das hauptsächliche Problem liegt in der örtlichen Begrenzung, vor allem wenn Sie es – wie ich vermute – zu Kriegszwecken einsetzen wollen.

Jangtan: Jetzt sprechen Sie von -

Der „Erfinder“: *den Satz für ihn beendend* Genau wie Sie es vermuten: von einer potentiellen Aufhebung der Gravitation.

Jangtan: Das anderes, das zweite Projekt...

Wie weit sind Sie gekommen?

Der „Erfinder“: Das Problem, wie ich es schon ansprach, ist die gezielte örtliche Eingrenzung.

Malen Sie sich aus, was geschieht.

Alles was nicht fest im Boden verankert ist, beginnt ein ankerloses Schweben und wechselt von Ort zu Ort. Autos, Dächer und Häuser und natürlich Menschen mit ihren Hunden, die sie spazieren führen - alles löst sich vom Boden ab und

fliegt hinauf bis an die Ränder der Atmosphäre und weiter ins Nirgendwo.

So scheint es auch für kriegerische Einsätze zunächst geeignet, wenn die geschilderten Vorgänge einsetzen. Ganze Panzerkolonnen und Bodentruppen des Gegners können sich nicht wie gewohnt auf dem festen Untergrund halten, jeder Windhauch lässt die schweren Kolosse davon treiben, jede nicht fest im Griff gehaltene Waffe folgt und schließlich die Soldaten selbst - sie führen Lufttänze aus, ein Luftballett, das gewiss seine eigene Komik hat.

Doch wenn Sie es örtlich nicht eingrenzen können, widerfährt Ihnen alles dies auch - genau wie den feindlichen Truppen.

Jangtan: Und Sie könnten es örtlich nicht eingrenzen?

Der „Erfinder“: Bisher noch nicht.

Doch auch hier sage ich: Ein Durchbruch in Kürze ist möglich.

Besuchen Sie mich in einigen Wochen erneut.

Doch wenn Sie noch etwas Zeit bei mir und in meinem Labor verbringen wollen, dann habe ich etwas für Sie...

*Er geht zu den beiden Robotern, die ein kleines Gerät auf der Brust tragen, in das er leise hineinspricht.*

Sie sind nicht nur kleine Genies im Umgang mit Algorithmen. Sie können viel mehr.

Sie können auch Polka tanzen, fechten und Gewehre abfeuern... Sie möchten es sehen?

*Es erklingt eine Polka-Musik und tatsächlich beginnen die beiden Roboter, sich elegant und mehrmals die Hände gegeneinander schlagend dazu zu bewegen.*

Ich sagte etwas vom Fechten?

*Er holt zwei Klingen unter seinem Arbeitstisch hervor und drückt sie seinen Robotern in die Hand, die damit einen Fechtanz beginnen – im Angreifen wie im geschickten Ausweichen und Zurückweichen wie tatsächliche Fechtmeister.*

Das dritte das ich erwähnte: Sie kämpfen nicht nur mit alten Waffen. Auch im Umgang mit Feuerwaffen sind bereits souverän.

*Jetzt bringt er ihnen zwei Schultergewehre, die sie sogleich selbständig greifen und in Schießposition bringen. Kurz darauf hört man laute Schüsse, begleitet von dunklen Rauchschwaden.*

*In diesen Rauchschwaden wird plötzlich eine Gestalt erkennbar, die auf einem thronähnlichen Untersatz näher rollt.*

*Diese Gestalt ist ganz und gar schwarz, auch ihre Hände und ihr Gesicht sind schwarz.*

Jangtan: *durchaus etwas erschreckt* Wer ist das?

Der „Erfinder“: Er nennt sich „der Schwarze Fürst“.

Er besucht mich öfter hier in meinem Labor.

Sobald er erscheint, kann ich auf eine neue Inspiration oder doch wenigstens eine neue Anregung hoffen.

Der schwarze Fürst: *mit einer dunklen, dröhnenden Stimme, die Macht und Autorität zum Ausdruck bringt* Alles, was du erschaffst, betrachte ich mit wachsamem Auge.

Das schwarze Licht. Damit wirst du dir dauerhaft Ruhm erwerben und Reichtum gewinnen.

Es wird die Dunkelheit auf diesem Planeten verstärken. Und diese Dunkelheit – sie bedeutet Stärke und dunkle Macht.

Dein zweiten Projekt.



Tatsächlich könnte es unkontrolliert einigen Schaden anrichten.

Schaden im Feindeslager wie auch Schaden für den, der es zum Einsatz bringt.

Es war nicht zu diesem Zeitpunkt zur Erfindung gedacht. Gib es erst aus der Hand, wenn du die Abläufe unter voller Kontrolle hast.

Wer die Abläufe kontrolliert, der wird diese Welt für immer beherrschen.

Du forschst bereits an einem dritten Projekt.

Dies könnte dem, der darüber verfügt, Macht und Kontrolle über dies ganze Sonnensystem mit all seinen Planeten verschaffen.

Und noch darüber hinaus.

Doch es ist zugleich von größer Gefährlichkeit.

Ich werde dir weiteres nicht darüber verraten.

Schauen wir auf den Anfang des Alls, schauen wir auf den Urknall zurück.

Positiv geladene und negativ geladene Energie strömte hinaus in den leeren Raum.

Trilliarden mal Trilliarden Energieteilchen, die die Eigenschaft hatten, sich zugleich selbst wieder auszulöschen.

Ein Zufall bewirkte, dass das, was als positive Materieteilchen benannt wird, die Oberhand behielt.

Nur drei Prozent betrug dieser Vorsprung.

Alles andere, positive und negative Materie, die die Vermischung eingingen, verflög und war sofort wieder ausgelöscht.

Welche Verschwendung!

Doch es hatte den Vorteil, ein Universum von Galaxien, Sonnen und Planeten zu erschaffen.

*Immer mehr mit versteckter Ironie.*

Ich werde dir mehr nicht darüber verraten.  
Allerdings: Könnte man diesen Vorgang rückgängig machen und die negativ geladenen Energieteilchen erneut zur Wirkung bringen, würde der Prozess der gegenseitigen Auslöschung aufs Neue einsetzen.

Er könnte im Umkreis dieses Labors beginnen.  
Er könnte ansteckend sein und an jedem Punkt der Erde beginnen.

Die Ansteckung könnte übergreifen auf die Planeten wie zuletzt auch die Sonne.

Perfekte Schwärze. Perfekte Dunkelheit.

Wer könnte die Ansteckung aufhalten?

*Immer ironischer* Ich werde dir nichts weiteres darüber verraten.

*Es folgt ein böses Lachen*

Sie könnte übergreifen auf andere Sterne.  
Schließlich die gesamte Galaxie.

Die Galaxie in ihren riesigen Ausmaßen – sie wäre ausgelöscht.

Und warum es nicht weiterdenken?

Auch andere Galaxien verfallen der Ansteckung und werden Stück für Stück ausgelöscht.

Perfekte Dunkelheit – wo eine Galaxie von Milliarden Sonnen leuchtete.

Keine Galaxie kann der Ansteckung auf Dauer widerstehen.

Das All knipst seine Milliarden und Abermilliarden von funkelnden Lichtern aus.

Es bleibt nur Schwärze.

Ein schwarzes Nichts.

*Es folgt ein diabolisches, mehrfach nachhallendes Lachen.*

Ich werde darüber nichts weiteres sagen

Doch: Nichts wäre einer solchen Waffe vergleichbar.

Man muss sie nicht einsetzen.

Die Bedrohung genügt.

Die Angstwellen, die sie ausschickt, werden von lähmender nie gekannter Macht und Gewalt sein.

*Unverändert richtet sich seine Rede an den „Erfinder“.* Jetzt streifen seine Blicke auch Jangtan.

Ruhm und Reichtum, die ich erwähnte, bedeuten mir nichts.

Was mich nährt, sind die Schatten der Angst. Der Angst und Verzweiflung, die die Menschen gefangen hält.

*Jetzt direkt an Jangtan gewandt.*

Was ist dein Anteil?

Furcht und Verzweiflung – es könnte mehr sein.

Doch gut hast du ihr nützlichsten Werkzeug erkannt: die Lüge.

Sie kann geschmeidig und elegant daherkommen – wenn es ihr nützt.

Sie kann begleitet von Drohung und Gewalt erscheinen – wenn es dem Zweck dient.

Sie kann die Wirkkraft einer verheerenden Bombe entfalten.

*Wieder ein diabolisches, nachhallendes Lachen.*

*Plötzlich kommt es zu einem explosionsartigen heftigen Knall.*

*Wieder umgeben den Schwarzen Fürsten dunkle Rauchschwaden, in denen er in wenigen Sekunden verschwindet.*

*Mehr und mehr versinkt die ganze Szene in Dunkelheit.*

*Dann wird es im Vordergrund wieder etwas hell:*

*In einem Lichtkegel erscheint Jangtan. Er liegt auf dem Boden und bewegt sich, als würde er sich unter Schmerzen.*

*Er reibt sich die Augen, als müsse er nach einem finsternen Traum wieder in sein klares Bewusstsein zurückkehren.*

*Plötzlich entdeckt er neben sich einen handgroßen Spiegel.*

*Er greift ihn und hebt ihn vor sein Gesicht.*

Jangtan: *mit einem Anflug von Entsetzen.*

*Scheusal...*

*Er spuckt aus.*

*Wieder in den Spiegel guckend Du lügst.*

*Du behauptest, das wäre ich.*

*Er will den Spiegel fortwerfen.*

*Dann blickt er doch wieder hinein.*

*Scheusal...*

*Er schüttelt sich.*

*Scheusal...*

*Er schleudert den Spiegel fort.*

*Der Lichtkegel erlischt.*

*Völlige Dunkelheit.*

## 8.Szene

*Man hört im Hintergrund Motorengeräusche – es sind die eines Autorennens, entsprechend schwellen sie an und dann wieder ab.*

*Arnim, Caroline und Irina kommen von links.*

Irina: *wieder nach Innen lauschend Sogleich wird hier ein Mann erscheinen, dem sein kleiner frisierter Pudel entlaufen ist.*

*Es ist der Vorletzte, den wir noch finden müssen.*

Er ist eher einfach gekleidet – was jeden leicht täuschen kann.

Er besitzt über zehn Villen und acht große Frachtschiffe, die über die Ozeane kreuzen.

Er ist Milliardär.

Er war mit der seltenen Begabung ausgestattet, überall das Geld an sich zu ziehen: am Roulettisch, im Wettbüro bei einem Pferderennen, im Börsen- und Aktiengeschäft.

So auch sollte es sein.

Seine Milliarden doch sollten der Natur und der ausgebeuteten, geschundenen Erde dienen, etwa den Regenwäldern.

Und eine Technik voranbringen mit einem jedem dienlichen menschlichen Gesicht.

Stattdessen plant er seit Jahren eine bewohnte Station auf dem Mond – für exzentrische Superreiche, die einen extravaganten Urlaub erleben möchten.

Ihr hört den Lärm der Rennwagen, die hinter uns jagen.

Vor Jahren hat er den ganzen Rennstall einer prominenten Automarke aufgekauft, die fast jeden Titel gewinnt.

So wächst sein Vermögen noch weiter gigantisch an.

Arnim: Wenn wir ihn ansprechen – meinst du, er wird uns überhaupt zuhören?

Irina: Alle haben uns schließlich zugehört – wenn manche auch ungläubig und zögerlich.

Wir haben sie auf den Ring an ihrer Hand verwiesen. Der Ring hat seine magische Kraft.

Mehr konnten wir nicht tun.

Wir müssen nun der Macht dieses Rings vertrauen – und ihrem Versprechen, ihn täglich ein paar Minuten lang anzuschauen.

*Ein Mann in mittleren Jahren, eher schlicht gekleidet, erscheint von rechts.*

*Es ist der genannte Milliardär.*

Milliardär: Verzeihung – doch haben Sie hier einen kleinen Pudel gesehen?

Er ist noch sehr jung und nimmt immer wieder Reißaus.

Auch könnte der Motorenlärm ihn verschreckt haben.

Irina: Der Lärm – wir hören ihn auch.

Das Rennen läuft. Wie steht es? Fahren Ihre Wagen auf Sieg?

Der Milliardär: Wie kommen Sie darauf?

Sie sprechen von meinen Wagen -?

Irina: Sehr wohl. Von Ihrem Rennstall, den Sie aufgekauft haben.

Sie besitzen Villen und eine ganze Flotte von Frachtschiffen.

Sie haben Pläne, den Mond zu besiedeln.

Ihr mit Börsenspekulationen und in Wettbüros gewonnenes Geld schenkt Ihnen alle erdenklichen Freiheiten. Sie leben ein Leben in Luxus und Überfluss.

Doch es ist nur die eine Wahrheit.

Im Inneren spüren sie eine große Leere – trotz allem Reichtum und Überfluss.

Ein Rennstall, wie sie ihn aufkauften, dient ihnen, sich zu betäuben und ihre innere Leere zu übertönen.

Doch wirklich retten kann es sie nicht.

Der Milliardär: Reden Sie nicht weiter!

Was erlauben Sie sich!?

*Es folgt ein intensiver Blickwechsel mit Irina, dann auch mit den anderen.*

*Plötzlich bricht sein innerer Widerstand zusammen. Sie lesen mich wie ein offenes Buch...*

Woher haben Sie dies?

Es ist wahr, was Sie sagen.

Was ich auch tue, nichts schenkt mir Zufriedenheit – nicht auf Dauer.

Irina: Es gäbe noch viele weitere Dinge, die wir Ihnen zu sagen hätten.

Dies hier allerdings ist nicht der geeignete Ort.

Es gibt ein Restaurant, etwa zehn Minuten von hier. Sie werden es kennen.

Wenn Sie den Wunsch haben, mehr über sich zu erfahren – wir könnten uns dort eine Weile niederlassen.

Übrigens: Ihr kleiner Hund hat den Weg zum Restaurant schon gefunden. Dort ist er mit den weggeworfenen Essensresten beschäftigt.

Der Milliardär: Und woher wollen Sie auch dies schon wieder wissen?

Caroline: Kommen Sie einfach mit!

Wir werden ihnen alles erklären.

Irina: Kommen Sie einfach mit.

*Bei dem Mann ist jeder Widerstand gebrochen.*

*Er willigt ein.*

*Alle vier verschwinden nach links.*

*Dunkelheit.*

*Albins Gesang in der Ferne.*

## 9.Szene

*Ein Casino. Eine „Spielhölle“.*

*Man sieht nur die Tür mit blinkenden Lichtern.*

*Jangtan und seine Leute verlassen eben das Haus, die lärmige Musik im Inneren dröhnt für Augenblicke in voller Lautstärke nach draußen.*

Jangtan: *zählt sein Geld Dies ist nicht mein Tag...*

*Er lässt die Geldscheine achtlos auf den Boden flattern.*

*Der eine seiner Gefolgsleute sammelt sie wieder ein.*

*Jangtan ist in der denkbar schlechtesten Stimmung.*

*Hättest Du nur ein paar dieser Scheine beim Roulet-Spiel gewonnen...!*

1.Gefolgsmann: *Es ging mir wie dir.*

*Es war nicht mein Tag.*

Jangtan: *Und welcher Tag ist dein Tag?*

*Ich immerhin habe ab und zu diesen Tag.*

*Du hast ihn nie.*

*Sein Gefolgsmann schweigt betreten.*

*Schaut her! Ich zeige euch etwas.*

*Er zieht einen Revolver hervor.*

*Jede zweite Kammer ist mit einer Kugel gefüllt.*

*Ich schließe die Augen und drehe die Trommel.*

*Er tut dies.*

*Dann hält er sich den Revolver an die Schläfe.*

1.Gefolgsmann: *zum zweiten Russisch-Roulet...*

Jangtan: *drückt ab.*

*Der Schuss tötet ihn nicht.*

*Sein Gesicht drückt weiter Missstimmung aus.*

*Er reißt den Revolver dem 1.Gefolgsmann.*

*Jetzt du!*



1.Gefolgsmann: *reagiert mit ängstlichen Gesten.*

*Er wehrt ab.*

2.Gefolgsmann: *greift kurzentschlossen den Revolver, hält ihn sich gegen die Schläfe und drückt ebenfalls ab.*

*Auch er übersteht es unversehrt.*

Jangtan: *nimmt den Revolver wieder an sich und streckt ihn nochmals dem 1.Gefolgsmann zu.*

*Und jetzt du –*

*der einzige Feigling unter uns dreien.*

1.Gefolgsmann: *sieht sich in die Enge getrieben, seine Ehre steht auf dem Spiel.*

*Er hält sich den Revolver gegen die Stirn.*

*Er drückt ab.*

*Er bricht tot zusammen.*

Jangtan: *spuckt aus.*

*Nicht schade um ihn.*

*Ein rüudiger Hund – wie auch wir beide es sind.*

*Er tritt den toten Körper mi Füßen Ein stinkender Straßenköter.*

*In seinem Kopf gab es nichts als angesammelten stinkenden Müll.*

*An seinen 2.Gefolgsmann gewandt Wie auch in deinem.*

*Plötzlich blickt er gedankenvoll wieder auf den Revolver. Die Kugel wollte mich nicht...*

*Noch nicht.*

*Der richtige Augenblick doch wird kommen.*

*Dunkelheit.*

## 10.Szene

*Armin, Irina und Carolins kommen von links.  
In der Mitte der Bühne sitzt im Vordergrund eine  
äußerst attraktive Frau, hinter der eine Friseurin  
steht, die ihr die Haare richtet. Sie selbst hält ei-  
nen Spiegel in der Hand und schminkt sich die  
Augenlider, auf einem kleinen Tisch vor liegt ein  
Handy.*

Irina: Eigentlich ist sie inzwischen so gut wie unnah-  
bar. Ein Star!

Doch ihre Friseurin hat etwas für uns vermittelt.  
Es genügt ein Geldschein...

Caroline: Eine kleine Bestechung...

Irina: Eine Bestechung für eine Vermittlung wie diese  
ist keine Bestechung.

Außerdem fügte ich noch den Satz hinzu: eine  
gute alte Freundin wolle sie sprechen.

Und dies nun ist gewiss keine Lüge.

Tage und Wochen hat sie vor Jahren an meiner  
Seite in den Gärten des Bergs gearbeitet.

Die Diva: *zur Friseurin hinter ihr* Und diese linke Lo-  
cke ein wenig aufhellen!

*Dann spricht sie in das vor ihr auf dem Tisch  
liegende Handy hinein.*

Sie meinen die Szene, in der ich, eingehüllt in  
Badeschaum, auf dem Rand der Wanne sitze?

*Sie lauscht, die Antwort bleibt unverständlich.*

Ich wiederhole: Vollkommen in Badeschaum  
eingehüllt!

*Wieder lauscht sie.*

Und kein Zentimeter nackte Haut.

Sonst kündige ich den Vertrag.

*Sie beendet das Gespräch.*

*Sie richtet ihre Worte wieder an die Friseurin.  
Was die sich einbilden!*

*Das Drehbuch schreibt es so vor: Eingehüllt in  
Badeschaum – bis auf den freien Busen.*

*Nein, meinen Busen bekommen sie nicht.*

*Sie schüttelt energisch den Kopf.*

Die Friseur: *die eben aus einer Tube einen Farbaufheller auf die linke Locke der Diva aufgebracht hat Schütteln Sie den Kopf nicht so heftig! Bitte! Doch es ist schon passiert: Ein Tropfen des leicht ätzenden Farbaufhellers ist auf der Wange der Diva gelandet.*

*Die entdeckt es entsetzt im Spiegel – und versucht, es mit der Hand fort zu reiben.*

*Ich sagte es Ihnen: dass die Farbaufheller aus dieser Tube leicht ätzend sind.*

Die Diva: *stellt im Spiegel fest, dass der rote Fleck einer kleinen Verätzung auf ihrer Wange geblieben ist. Ach – können Sie nicht selbst aufpassen?!*

*Wieder reibt sie.*

*Doch an der Rötung ändert sich nichts.*

Die Friseur: *Warten Sie! Ich mache Ihnen etwas Puder darüber.*

Die Diva: *Ach Puder! Ein Scheinwerfer wird mich anstrahlen. Jeder sieht es: Die Frau ist gepudert.*

*Nein, es ist ausgeschlossen, dass ich so meine Autogrammstunde antrete.*

Irina: *tritt zu ihr Zira – sag diese Autogrammstunde ab. In Wahrheit willst du sie nicht.*

*Du hast schon hunderte davon gegeben.*

Die Diva: *blickt sie erstaunt an, sie sucht nach einer Erinnerung. Irina -?*

Irina: *geht ganz nah an sie heran und drückt den Kopf der Diva gegen ihre Hüfte Irina!*

Wer sonst?

Für die Menschen bist du eine Diva geworden.

Für mich bist du immer Zira geblieben.

Und du bist es auch jetzt.

*Wieder drückt sie Ziras Kopf.*

Die Friseurin: Vorsicht! Denken Sie an ihre Friseur!

Irina: Sie wird ihre Autogrammstunde nicht geben.

Nicht jetzt – wo sie gerade ein Wiedersehen mit einer langjährigen Freundin erleben kann.

Die Diva: *zur Friseurin* Geben Sie es weiter! Die Autogrammstunde ist abgesagt.

Die Friseurin: Das wird Ihren Produzenten nicht freuen. *Sie verschwindet nach rechts.*

Die Diva: *noch irritiert und verwirrt* Irina...

Wo bist du so lange gewesen?

Irina: Das frage besser dich selbst.

Ich war mir sicher, du konntest mich nicht vergessen haben. Ich habe häufig an Dich gedacht.

Die Diva: *immer noch verwirrt* Irina, Irina...

Irina: Wir wussten es. Für die Menschen bist du mit den Jahren zu einem Star aufgestiegen.

Doch frage dich: ob es dir weiter genügt.

Ein Star zu sein, ist, wovon viele träumen.

Du doch kannst mehr.

Die Diva: Um dir, als deine Freundin, Zira, ehrlich zu antworten: Es geht auf und ab.

Ja, Autogrammstunden sind mir lästig geworden.

Und auch anderes ist mir lästig geworden.

Die ermüdenden immer neuen Wiederholungen, wenn es um das Posieren für die letzte optimale Einstellung beim Set geht und dir immer wieder die Stimme eines übel gelaunten Regisseurs in den Ohren liegt...

Irina: Nun ja. Etwas Freude wird es dir dann und wann schon gebracht haben.  
Doch wiederhole ich: du kannst mehr.  
Komm mit! Ich möchte dir meinen Vater und meine Schwester vorstellen.  
Und sicher gibt es hier in der Nähe ein Café.  
*Zira erhebt sich.*  
*Sie ordnet kurz ihre Haare. Beim Blick in den Spiegel ärgert sie wieder der kleine rote Fleck.*  
*Dann ist sie bereit.*  
*Sie geht freundlich auf Arnim und Caroline zu, um sie zu begrüßen.*  
*Dunkelheit.*  
*In der Ferne Albins Gesang.*

## 11.Szene

*Jangtan und sein 2.Gefolgsmann erscheinen auf der rechten Seite.*

Jangtan: *drückt seinem 2.Gefolgsmann seinen Revolver in die Hand.*

Drück ab!

*Er deutet auf seine Brust.*

Es ist ein Befehl.

Wenn du ihn verweigerst, werde ich dich erschießen.

*Er murmelt vor sich hin.*

Nacht für Nacht schrecke ich auf und blicke in diese elende Fratze eines Gesichts, die mir der Spiegel zurückwarf.

Ein Scheusal.

Es blickte mich an und sagte: Ich bin du.

Schau nur genau, dann erkennst du dich.  
*Er hebt den zuvor gesenkten Kopf.*  
Halt! Ich habe noch etwas vergessen.  
Wir müssen zurück zum Kasino...  
*Er holt Gescheine aus seiner Tasche und zählt.*  
Es müsste reichen.  
Zehn Kilo Sprengstoff.  
Sie haben dort, in einem der Hinterzimmer, immer fünfzig Kilo auf Lager.

2.Gefolgsmann: Sprengstoff – für das Casino -?

Jangtan: Nicht fürs Casino.

Für ein Labor.  
Es wird die erste Tat meines Lebens sein, auf die ich mit Stolz blicke.  
*Beide verschwinden.*  
*Dunkelheit.*

## 12.Szene

*Die Bühne bleibt im Dunkel.*  
*Nur auf der linken Seite lichtet sie sich schließlich etwas auf.*  
*Dort befinden sich auf einer Matratze zwei Gestalten, halb sitzend, völlig ohne Bewegung.*  
*Arnim, Caroline und Irina kommen von rechts.*  
*Sie halten an.*

Irina: Ankar. Utrosa.

Wie traurig ist es, euch so wiederzusehen.  
*An Arnim und Caroline gewandt* Auch sie hatten es zu einem beachtlichen Vermögen gebracht – mit der Absicht, viel Gutes damit in der Welt zu vollbringen.  
*Sie geht zu den beiden halb Sitzenden und beginnt sie sanft zu schütteln.*

Ankar. Utrosa. Wacht auf.  
Dies hier ist nicht eure Welt.  
Es ist eine Welt der falschen Bilder, die euch  
betrügt und in kaltem Rauch sich auflösen wird.  
*Die beiden starren sie mit glasigen Augen an.*  
*Ihre einzige Reaktion bleibt ein unverständliches*  
*Lallen.*  
*Irina wendet sich wieder Arnim und Caroline zu.*  
Sie wollten einmal viel Gutes vollbringen.  
Jetzt endete ihre Reise in dieser Opiumhöhle.  
Wie konnte das mit ihnen geschehen?  
Ich suche nach der Antwort und finde nur diese:  
Ihre Sehnsucht, wieder zurückzukehren, wurde  
übermächtig in ihnen – zurückzukehren in die  
Geborgenheit und das Licht des Bergs.  
Und den Duft und die Farben der Gärten.  
Wie fühle ich diese Sehnsucht selbst.  
Gärten, in denen man mit den Bäumen spricht,  
mit Blüten und Schmetterlingen.  
In der kalten Welt der Zahlen und Geldgeschäfte  
fühlten sie zunehmend ein Frieren – das uner-  
träglich geworden sein muss.  
Der Rausch des Opiums war ihr Ersatz.  
Doch sie kannten seine dunkle zersetzende Seite  
nicht.  
Nein – wir klagen sie dafür nicht an.  
*Sie erhebt sich wieder.*  
Doch für unsere Suche müssen wir sie verloren  
geben.  
Vielleicht dass die Bewohner des Bergs einen  
Plan haben, auch sie zu retten... Dass auch sie  
einen neuen Beginn erleben dürfen.  
*Die Gruppe der drei entfernt sich wieder.*  
*Dunkelheit.*

## 13.Szene

*Man hört den Knall und sieht den flackernden Schein einer heftigen Explosion.*

Jangtan: *erscheint auf der Seite* Geschafft!

*Er atmet tief.*

*Dann hebt er seinen Revolver an seinen Kopf und drückt ab.*

*Er bricht tot in sich zusammen.*

*Dunkelheit.*

## 14.Szene

*Man blickt wieder in den Berg Montau.*

*Der innere Saal ist strahlend hell erleuchtet.*

*Die drei schon bekannten Bewohner des Bergs sind versammelt: Barkan, Saibrina, Turgan.*

*Erneut im Hintergrund leiser Chorgesang.*

*Saibrina hält wieder die leuchtende Kugel in ihren Händen.*

*Ariane steht direkt neben ihr und blickt in die Kugel hinein.*

Ariane: *In wenigen Momenten werden sie hier sein. -*

*Doch jemand folgt ihnen.*

*Er strahlt etwas wie eisige Kälte und Finsternis aus.*

*Jetzt höre ich auch seinen Namen.*

*Er nennt sich „Der schwarze Fürst“.*

*Was will er?*

*Er will zu uns, ins Innere des Bergs.*

*Er möchte etwas zerstören.*

*Armin, Caroline und Irina erscheinen von rechts.*



*Man winkt einander freundlich zu.  
Auch die Bewohner des Bergs zeigen jetzt eine  
menschliche Regung, die Freude ausdrückt.  
Ihre Gesten zeigen es: Man heißt die Zurückge-  
kehrten herzlich willkommen.*

Barkan: Wir haben eure Reise verfolgt.

Ihr habt getan, was zu tun war.  
Wir danken euch, ihr Heil-Zurückgekehrten.  
Seid herzlich willkommen!

Irina: *mit einem Blick auf Ariane* Wir wussten von eu-  
rer Begleitung.

So dass wir uns nie allein fühlen mussten.  
Dafür danken auch wir.  
Hatten wir den Erfolg, den wir uns wünschten?  
Manchmal fühlten wir Gewissheit darüber.  
Manchmal zweifelten wir.

Saibrina: Ihr habt getan, was zu tun war.

Und nun freut euch auf eine lange Zeit des Aus-  
ruhens – solange ihr wollt.

Arnim: *tritt zu Saibrina* Ich habe eine Frage an dich.

Es betrifft meine Tochter Irina.

Es betrifft Ariane.

*Doch er wird unterbrochen.*

*Von rechts wird ein heulender Wind vernehm-  
bar. Dann auch ein Poltern.*

*Er ist es, wie angekündigt: der „Schwarze  
Fürst“. Er macht seine ersten Schritte in den  
Saal hinein.*

*Plötzlich zuckt mit grellem Feuerschein ein Blitz  
auf.*

*Es folgt völlige Dunkelheit, nur Turgan bleibt im  
Licht.*

*Erneut ein Poltern.*

*Als es wieder hell wird, ist der „Schwarze Fürst“ verschwunden.*

Turgan: Sucht nicht nach ihm.

Ein greller Blitz hat ihn ausgelöscht.

Ein greller Blitz war genug.

*Eine Stille.*

Ihr habt nach einem Menschen gesucht, der bis ins Innerste schlecht und verdorben war.

Habt ihr ihn gefunden?

Eure Gesichter zeigen die Antwort.

Sie lautet: nein.

Selbst ein Jangtan, den sie den „Diabolischen“ nannten, war es nicht.

Jener, der eben kam – war er doch dieser Böse?

*Er schüttelt leicht den Kopf.*

Dieser war kein Mensch.

Er war von Menschen geschaffen – ein dunkles Gedankengebilde.

Ihr Menschen solltet wissen, dass ihr die Kraft habt, ein Wesen aus Gedanken zu erschaffen.

Ein helles – genau wie ein dunkles.

Viel zu oft schafft ihr dunkle Wesen.

Je dunkler sie werden, desto mehr nehmen sie die Züge von Dämonen an.

Ja – ihr könnt Dämonen erschaffen. Sie werden aus Angst und Hass geboren – und Angst und Hass bringen sie wieder zu euch zurück.

Ariane: *zu Caroline* Caroline – der Baum, den wir am Tag eures Aufbruchs pflanzten – er steht seit zwei Tagen in voller Blüte.

Ich will ihn dir zeigen.

*Sie will Caroline mit sich ziehen.*

*Doch Turgan, der einen Schritt noch vorne getreten ist, hat seine Rede nicht beendet.*

Turgan: Und ich füge meinen Worten hinzu:

Diese Worte - sie sollen nicht wiederum Angst  
in euch schüren. Im Gegenteil.

Sie sollen in euch das Bewusstsein wecken für  
eure innere Kraft.

Vor allem: die Kraft eurer Gedanken.

*Er tritt wieder einen Schritt zurück.*

*Irina und Caroline verschwinden nach rechts.*

*Arnim steht weiterhin neben Saibrina und teilt  
ihr seine Frage nun flüsternd mit.*

Saibrina: Ich kenne sie – deine Frage.

Und ich habe eine Antwort darauf.

Ja -: so verhält es sich. Die dunkle Erinnerung –  
die Erinnerung an die dunklen Taten, die sie er-  
litten und von denen du inzwischen erfahren  
hast – sie sind gelöscht.

Befrage sie nicht danach, versuche nicht, sie zu  
wecken. - Sie haben vergeben.

Und mit diesem Augenblick des Vergebens war  
es möglich, die dunklen Bilder ihrer Vergan-  
genheit auszulöschen.

Arnim: *noch ungläubig* Ihr habt sie gelöscht?

Saibrina: Das könnten wir nicht – wenn wir es auch  
unterstützten.

Alles folgte einem Gesetz, das wirksam ist aus  
sich selbst.

Du hörtest einmal die Worte von uns: Alles folgt  
einem Plan.

Es gibt noch viele solcher Gesetze, von denen  
du bisher nichts weißt und nichts ahnst.

Bleibe noch eine Zeit, wenn du willst. Und du  
wirst mehr darüber erfahren.

*Chorgesang im Hintergrund.*

*Dunkelheit.*

